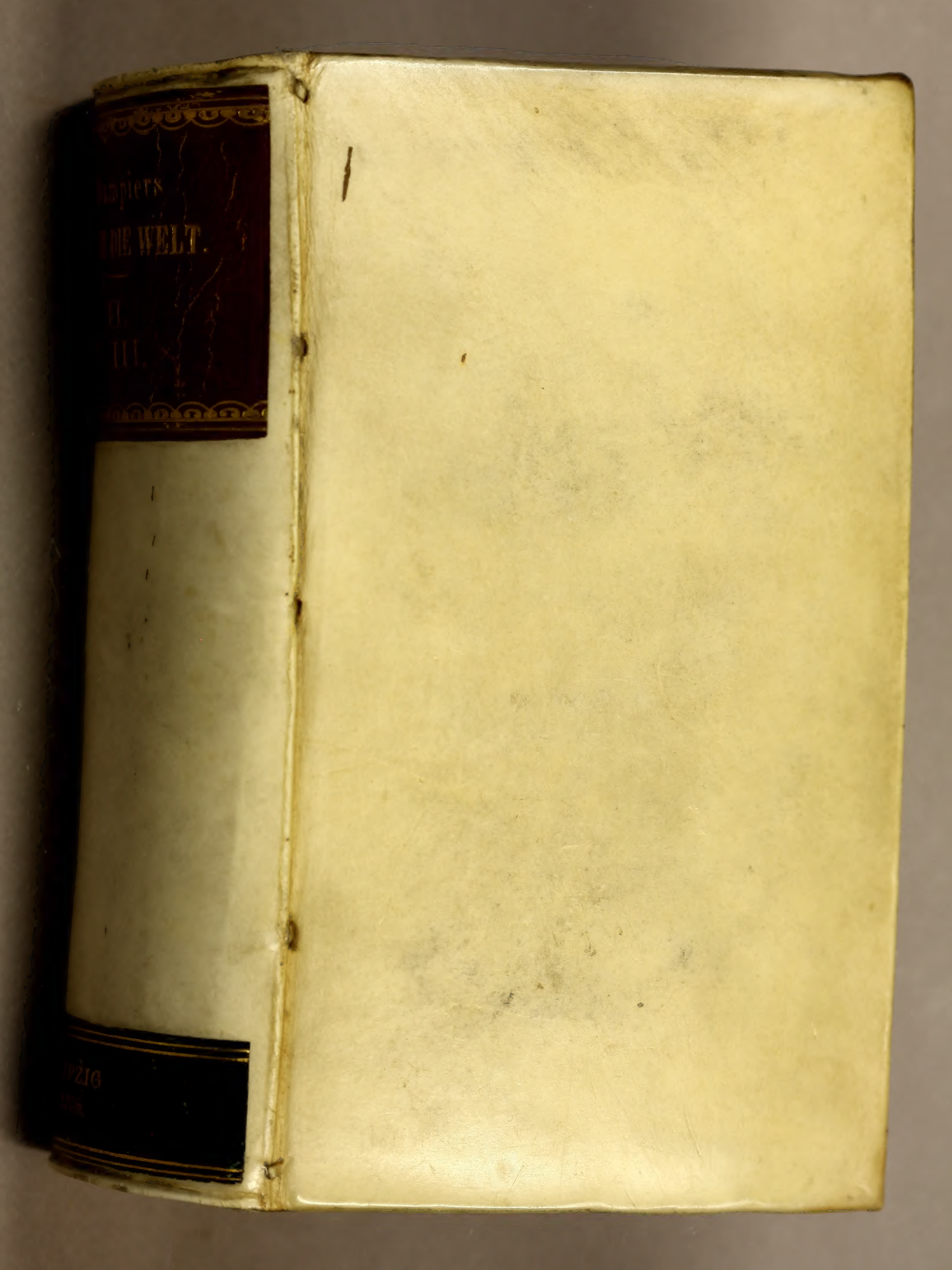
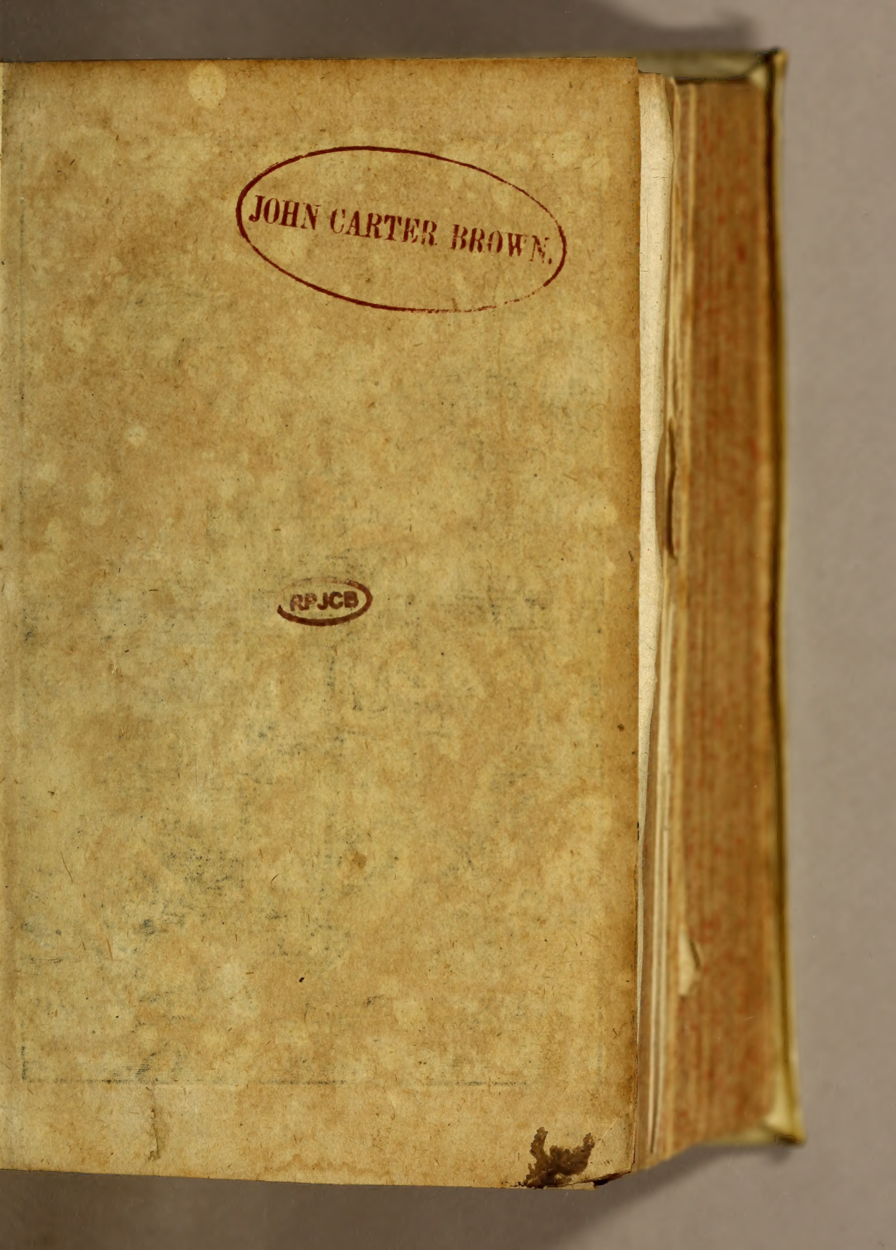

DIE WELT.
II.
III.

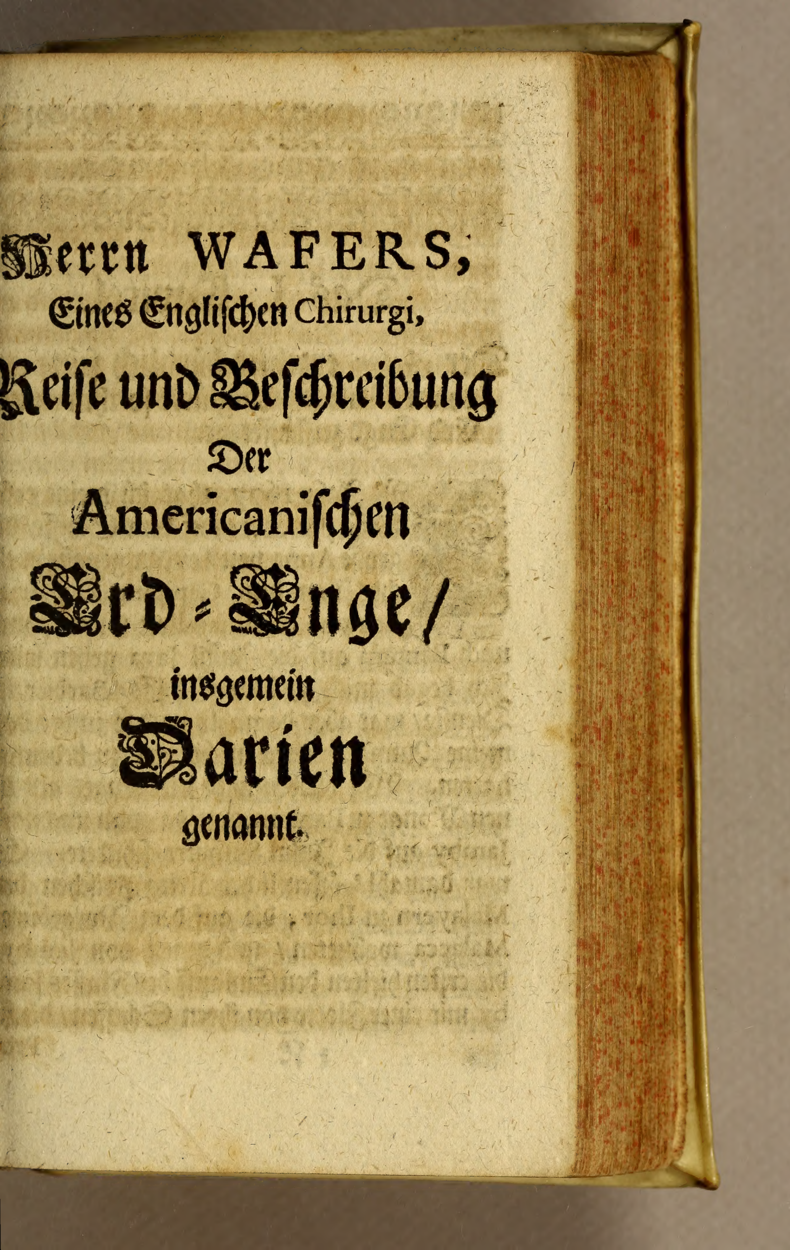

Fragili suspenso queramus Stabile Lucro
SYMBOLUM BIBLIOTHECÆ
JOANNIS BERNARDI NACK
Civis et Mercatoris Francofartensis.
D.r Osterlânder Inv.
De S.t Hilaire del. et Sc. 1759

Not in Rich —

Contains Dampier

voyages etc


JOHN CARTER BROWN.
RPJCB



Herrn WAFERS,
Eines Englischen Chirurgi,

Reise und Beschreibung
Der

Americanischen Erd-Enge/
insgemein

Darien
genannt.



Das I. Capitel.

Der *Autor* erzehlet kürtzlich seine gethane Reisen. Unglücke so ihm in der Erd-Enge zustösset. &c.

IM Jahr 1677. that ich meine erste Reise zur See / auf dem Schiffe/ die grosse Anna von Londen genañt/ welches von dem Capitain Zacharias Browne commandiret wurde / und nach Bantam auf die Insul Java gehen solte. Ich begab mich zu dem Schiffs-Barbier in Dienste/ war aber damahls noch so jung / daß meine Anmerckungen nicht viel zu bedeuten hatten. Wir blieben nicht viel länger als einen Monat zu Bantam, von da man uns nach Jamby auf die Insul Sumatra schickete. Es war damahls öffentlicher Krieg zwischen den Malayern zu Ihor, die auf dem Vorgebürge Malacca wohneten / und denen von Jamby; die ersten hielten den Einlauff des Flusses Jamby mit einer Flotte von ihren Schiffen / die sie

Pros

?ros nennen / bloquiret. Die Stadt Jamby
?t bey nahe 100. Meilen von diesem Einlauff
?ntlegen; 4. oder 5. Meilen aber von der See/
?t an dem Flusse ein kleiner Flecken / der in 15.
?iß 20. Häusern bestehet/ die/ nach Landes Ge-
?rauch / auf Pfäle gebauet sind. Dieser Ha-
?en wird Quolla genannt/ welches eher ein all-
?emeiner Nahmen vor alle Hafen / als ein ab-
?onderlicher / vor einen gewissen Orth / zu seyn
?cheinet / indem auch unsere Englische Matro-
?en / wenn sie in diesen Ländern irgendwo aus-
?estiegen sind / nach Arth der Eingebohrnen/ zu
?agen pflegen / sie wären am Quolla gewesen /
?as heist/ an dem Orte/ wo man anlanden kan/
?elches die Portugiesen in ihrer Sprache Bar-
?adero nennen. Dem sey aber/ wie ihm wol-
? / so hinderte dieser Krieg doch unsern Handel
?iniger Massen / und wir musten über 4. Mo-
?at auf der Reede liegen bleiben/ ehe wir etwas
?feffer zu laden bekommen kunten. Wir gien-
?en aber wieder nach Bantam zurücke / unsere
?adung vollends einzunehmen. Inzwischen
?ieng das Schiff / auf welchem ich kommen
?ar / ohne mich wieder nach Engelland / dan-
?enhero ich auf das Schiff Bombay über-
?ieng / welches der Capitain White com-
?andirte / so / als Ober-Steuermann / dem

N 5 auf

auf der Reise verstorbenen Capitain Bennet, nachgefolget war.

Ich langete im Jahr 1679. in Engelland wieder an / und als ich nur einen Monat stille gelegen / trat ich die andere Reise an / auf einem Schiffe / welches Capitain Buckenham commandirte / und nach West-Indien gieng. Ich begab mich wiederum zum Schiff-Barbier / und da wir nach Jamaica kamen / war die Zeit zum Zucker noch nicht verhanden / also / daß sich der Capitain entschloß / indessen eine kleine Reise in die Bucht Campeche zu thun / und Färbeholtz allda zu holen; Ich wolte aber nicht mit reisen / welches mir auch sehr gesund war / indem der Capitain von den Spaniern gefangen / und nach der Stadt Mexico geführet wurde. Ein gewisser Mensch / Nahmens Rüssel, der allda auch als Gefangener gewesen / und das Glücke gehabt / zu entwischen / hat mir hernach gesagt / er hätte besagten Capitain Buckenham gesehen / daß er Ketten an Füssen / und einen Korb auf dem Rücken gehabt / worinnen er seinem Herrn / einen Becker / Brodt auf den Gassen herum getragen und ausgeschrien. Ob nun wohl dieser Capitain ein Edelmann war / seine Freunde auch reiche Leute / die ihn mit einem ansehnlichen Stücke Geld loß kauffen

volten / so haben ihn die Spanier doch nicht
oß lassen wollen.

Ich hatte einen Bruder hier auf Jamaica,
er dem Ritter Thomas Muddiford, auf seinen
Gütern / die er hier in der Landschafft / so die
Englische genennet wird / hat / bedienet war;
Aus Begierde nun / diesen zu sehen / hatte ich
uch meistentheils diese Reise vorgenommen.
Als ich mich eine Weile bey ihm aufgehalten /
erschaffte er mir in der Stadt Port-Royal ein
Hauß / worinnen ich etliche Monate meine
Barbier-Kunst trieb. Nach diesem traff ich
. von unsern Freybeuter-Capitainen an / Nah-
nens Cook und Linch, die von Port-Royal
ach der Küste von Cartagena giengen / und
nich mitnahmen. Auf dieser Küste funden
vir noch andere Freybeuter / das stürmichte
Wetter aber trieb uns vonsammen gegen die
Gold-Insul / welche eine von den Sambalen
st / damit seegelten wir nach Bastimentos, all-
wo wir wieder zusammen kamen / nebst vielen
andern / die Porto-Bello geplündert hatten /
und hier ihren Sammelplatz nahmen. All-
hier sahe ich Mr. Dampier das erstemahl / und
gieng mit ihm nach dem Sud-Meer. Auf der
Gold-Insul hielten wir Musterung / wie starck
wir wären / giengen hernach in der Enge (Da-
rien)

rien) an Land / überrumpelten S. Marie, und ſchwärmeten ſonſt überall herum / wie es Mr. Ringroſe in ſeiner Freybeuter-Hiſtorie im IV. Theil beſchreibet.

Mr. Dampier hat in der Einleitung zu ſeiner Reiſe um die Welt allbereit erzehlet/ welcher Geſtalt dieſe Geſellſchafft / wegen des Capitains Scharp, ſich theilete. Jch fiel dem Mr. Dampier bey/ und hielt mich zu denen/ die lieber auf kleinen Nachen nach der Enge zurücke kehren / und eine beſchwerliche Reiſe zu Lande antreten / als einem Capitain, der weder Hertz noch Geſchicke hatte / gehorchen wolten. Er hat auch umſtändliche Nachricht ertheilet / von allem/ was uns auf dieſem Rückwege begegnet/ biß daß ich / durch Unachtſamkeit eines von meinen Cameraden, am Knie ſo ſchrecklich verbrennet wurde/ daß nach Verlauff etlicher Tage / ich nicht mehr im Stande war / ihnen zu folgen / und ſie alſo mich in der Enge Darien, mitten unter den wilden Jndianern / verlieſſen.

Dieſes Unglück wiederfuhr mir den 5. Tag unſerer Reiſe / welcher auch zugleich der 5. Mäy 1681. war. Jch ſaß auf der Erde / neben einem von meinen Glücks-Geſellen / der auf einem ſilbernen Teller Pulver trucknete / durch

durch seine Unvorsichtigkeit aber kam Feuer darein / welches mir das gantze Knie verbrennete / das Fleisch gantz und gar / biß auffs Gebeine / weg stieß / wie auch dem dicken Beine grossen Schaden that. Ich brauchte bald Mittel dawider / so gut ich sie in meinem Reise-Sacke bey mir hatte / folgete auch etliche Tage / wiewohl mit grosser Beschwerligkeit / den andern / aus Furcht / sie möchten mich sonst zurücke lassen. In dieser Zeit entlieffen uns die Sclaven / wie auch der Schwartze / den man mir gegeben hatte / daß er mich bedienen und die Artzneyen tragen solte. Er gieng / wie gesagt / durch / und nahm alles mit / was ich hatte / daß mir auch nicht das geringste / meine Wunde zu verbinden / übrig blieb. Meine Schmertzen nahmen indessen sehr hefftig zu / und war ich nicht mehr im Stande / die Strapazzen durch Wälder und Ströhme länger auszustehen / dannenhero nahm ich von meinen Cameraden Abschied den 10. Mäy / und blieb in Darien zurücke.

Mr. Richard Gopson, der bey einem Spezerey-Händler in London gedienet hatte / leistete mir Gesellschafft. Es fehlete ihm weder an Verstande noch Gelehrsamheit / und hatte er das Neue Testament in Griechischer Sprache

bey

bey sich/darinnen er offt laß/ und denjenigen/ die ihm zuhören wolten/ zu Gefallen/ es also gleich ins Englische übersatzte. So begab sich auch ein Matrose/ Johann Hingson genannt/ zu uns: diese waren beyderseits so ermüdet/ daß sie nicht weiter fort kunten. Es war zwar/ so bald wir an Land traten/ unter uns beschlossen worden/ alle diejenigen/ die auf dem Wege zurücke bleiben würden/ nieder zu machen; es war aber nur zu dem Ende geschehen/ daß niemand ohne Noth hinterstellig bleiben solte/ damit er in der Spanier Hände verfallen könte/ die denn nicht unterlassen haben würden/ ihn zu peinigen/ biß er unsern Weg verrathen hätte. Dannenhero wurde es auch nicht so genau in acht genommen/ und nahm die Gesellschafft in gantz guter Freundschafft von uns Abschied. Zwey andere von unsern Cameraden, Robert Spratlin und Wilhelm Bowmann hatten sich schon bey dem Fluß Congo, den andern Tag nach meinem Unglücke/ von uns abgesondert. Dieser Fluß war da/ wo wir darüber musten/ ziemlich tieff/ und der Strohm so schnell/ daß er mich etliche Schritte mit sich fort führete/ biß an eine Ecke/ da das Wasser anstieß. Nichtsdestoweniger überwandt ich diese Schwierigkeit/ diese beyden Personen aber/ als die letzten

unter

unter allen / als sie die Mühe und Gefahr sahen/ die ich im übersetzen hatte / wie auch/ daß das Wasser immer mehr wuchs / unterstunden sich nicht mir zu folgen / sondern blieben/ wo sie waren. Diese kamen am ersten zu mir / und die andern beyden bald / nachdem der gantze Hauffe nach der Nord-See aufgebrochen war/ wovon ich in folgendem erzehlen werde: Daß also wir fünffe der Gnade der Indianer überlassen wurden.

Wie ich nun also unter diesen Barbaren leben solte/ so schien es/ als wenn gar kein Mittel wäre / mir meine Schmertzen zu stillen: Jedennoch aber suchten sie mich / mit gewissen Kräutern / die sie käueten / biß sie wie ein Brey wurden/ hernach auf ein Plantain-Blat schmiereten/und über meine Wunde legeten/ zu heilen. Dergleichen Pflaster legeten sie alle Tage frisch auf / welches so grosse Würckung hatte / daß ich / nach Verlauff 2. oder 3. Wochen / mehr nicht als noch eine Schwachheit am Knie fühlete / die aber lange Zeit anhielt / und denn eine Verstarrung / das sich zuweilen noch bey mir spüren lässet. Es waren aber die Indianer in andern Stücken nicht so leutseelig / denn einige unter ihnen gaben uns sehr saure Gesichter / und schmissen uns die grünen unreiffen Plan-

tains

tains nur so zu / wie man den Hunden die Kno-
chen vorzuwerffen pfleget / wenn wir halb er-
frohren vor ihnen herum krochen. Das war
nun zwar ein elend Fressen/ indessen aber musten
wir damit zu frieden seyn; Doch brachte uns
der junge Indianer / bey dem wir im Hause
waren / seinen Nachbarn unwissende / offters
auch reiffe / womit wir uns ziemlich erholeten.
Dieser Indianer war in seiner Kindheit von
den Spaniern gefangen worden / und in des
Bischoffs von Panama Dienste kommen / wo
er die Spanische Sprache ziemlich begriffen
hatte / endlich / als er Gelegenheit gefunden /
war er durchgegangen und zu seinen Landes-
Leuten wieder kommen. Dieses halff uns sehr
viel/ und hatten wir nicht Noth/ unsere Gedan-
cken zu verstehen zu geben / indem wir etwas
Spanisch kunten / einige Indianische Wörter
im Lande erhaschet hatten / und uns auch mit
Zeichen behelffen musten. Uberdiß war dieser
junge Mensch so großmüthig und gastfrey ge-
gen uns / daß / wenn man uns am Tage nur
böse grüne Plantains gegeben hatte / er in der
Nacht auffstund / in der Stille reiffe suchete / und
sie unter uns austheilete. Nun waren die
andern wohl nicht eben willens / uns übels zu
thun / denn sie sind von Natur gantz zur Gütig-

keit und Auffrichtigkeit geneiget; Allein/ sie hatten daher einen Verdruß wider uns gefasset/ weil unsere Cameraden einige von ihnen gezwungen hatten/ ihnen den Weg zu weisen/ da doch die Regen-Zeit dazumahl so arg war/ daß auch die Indianer selbst nicht gerne reisen wolten / ob sie gleich sonst das übele Wetter und bösen Weg nicht scheuen.

Nachdem nun Gobson, Hingson und ich auf solche Weise 3. oder 4. Tage zugebracht hatten/ kamen Sprathin und Bowmann auch zu uns/ sie waren sehr ermüdet/ indem sie ohne Wegweiser in Wäldern herum lauffen/ und über etliche Flüsse setzen müssen/ und doch nichts zu essen gehabt/ als ein wenig Plantains, die sie hier und da gefunden. Sie berichteten uns/ daß George Gainy das Unglück gehabt/ und ersoffen wäre/welches Mr. Dampier im I. Theil pag. 37. erzehlet. Sie hatten ihn am Ufer des Flusses liegend gefunden/ als das Wasser gefallen war/ und hatte er einen Strick um den Leib gantz verwickelt/ und sein Geld am Halse angebunden gehabt/ waren aber so müde gewesen/ daß sie sich nicht bemühen und es ihm abnehmen wollen. Sie blieben ohngefehr 14. Tage bey uns/ und wurden wir alle gleich gehalten/ nemlich/ wir bekamen nichts sonderliches

zu essen / und die Indianer sahen uns über Ach-
sel an / indem sie von ihren Freunden / welche
unsere Leute als Wegweiser mitgenommen/
noch keine Nachricht hatten. Dem allen aber
unbeschadet / nahmen sie doch meine Wunde
wohl in acht / und kunte ich schon wieder ein we-
nig gehen. Endlich aber/ als sie sahen daß ih-
re Leute nicht wiederkamen / fiengen sie an / die
Gedult zu verlieren / und gaben durch ihre Ge-
berden zu verstehen / daß sie was in Sinne hät-
ten / sich an uns / wegen des vermeinten Un-
rechts / das unsere Cameraden den Ihrigen
angethan hätten/ zu rächen. Diesemnach hiel-
ten sie offt Rath mit einander/ was sie mit uns
anfangen wolten : Einige riethen uns todt zu
schlagen / andere/ uns bey sich zu behalten/ und
noch andere / uns den Spaniern zu übergeben /
um ihre Gnade dadurch zu erlangen. Sie
hatten aber fast alle eine solche Todt-Feind-
schafft wider die Spanier/ daß diese letzte Mei-
nung gar bald verworffen ward / und beschlos-
sen dagegen / uns nichts übels zu thun / biß die
Zeit / in welcher die Ihrigen wieder zurück kom-
men könten / vorbey wäre : Diese Zeit waren
10. Tage / welche sie uns an den Fingern vor-
zehleten.

Als nun diese Zeit zum Ende nahete / und
doch

doch keiner von ihren Leuten sich sehen ließ/ hielten sie gewiß davor/ entweder die Unsrigen hätten sie getödtet/ oder mit sich geschleppet; waren also bedacht/ uns ihrer Rache aufzuopffern. Zu dem Ende satzten sie den zehenden Tag des Morgens einen grossen Stoß Holtz/ und kündigten uns an/ daß sie uns darauf verbrennen wolten/ so bald die Sonne würde untergangen seyn/ als biß dahin sie die Straffe verschoben hätten. Es reisete aber/ zu unserm grossen Glücke/ ihr Oberhaupt/ Lacenta, hier durch/ der sie von dieser Grausamkeit abhielt/ und den Vorschlag that/ uns nach der Nord-Seite abzuschicken/ und zugleich 2. Indianer mit zu geben/ die bey den Inwohnern der Küste nachfragen solten/ wo die vorigen Wegweiser geblieben wären. Dieser Vorschlag wurde bald beliebet/ und 2. Männer erwehlet/ die uns nach dem Norden führen solten. Einer war stets unser ärgster Feind gewesen/ der andere aber war der gute ehrliche junge Mensch/ der die Nacht aufstund/ und uns die reiffen Plantains suchete.

Also wurden wir auf den andern Tag entlassen/ und giengen mit unsern Indischen Begleitern 3. Tage lang hurtig fort/ waren auch voller Freuden/ indem wir wohl wusten/

daß unsere Leute ihren Wegweisern nichts übel würden gethan haben. Wir hatten diese 3 Tage über bösen morastichten Weg/ auch grossen Regen/ mit Donner und Blitz vermenget und musten 2. Nächte unter Bäumen schlaffen, unter welchen wir nicht trucken seyn kunten Die dritte Nacht lagerten wir uns auf einem kleinen Hügel/ der uns auf den Morgen als eine Insul erschien / so groß war das Wasser um und um gewachsen. Indessen bestund unser gantz Labsal / die 2. ersten Tage / bloß in einer Hand voll truckenem Mäiz, welches uns die Indianer gaben / und so bald dieses auf war/ giengen sie zurücke / und mochten wir uns nun den Weg selbst weisen.

Wir blieben aber den vierdten Tag hier auf diesem Hügel / und den fünfften / nachdem das Wasser wieder gefallen war / setzten wir/ vermittelst einer bey uns habenden Magnet-Nadel / den Weg nach Norden fort. Diß währete so biß gegen Abend um 6. Uhr/ da kamen wir an einen Fluß / der ohngefehr 40. Fuß breit / aber sehr tieff war. Es lag ein abgehauener Baum quer über / woraus wir muthmasseten/ daß unsere Leute darüber gegangen wären: hier setzten wir uns ein wenig nieder und rathschlageten / ob wir diesen Weg auch nehmen solten. Als

Als wir dieses nun wohl überleget hatten/ eschlossen wir über den Fluß zu gehen/ und den Fußsteig zu suchen/ den unsere Leute gemacht. lberdiß gedachten wir/ weil der Strohm hier twas nach Norden lieff/ daß wir schon über ie grossen Berge/ welche zwischen der Nord- nd Sud-Seite der Enge liegen/ und sie von nander scheiden/ hinüber/ und also nicht allzu eit mehr von dem Nord-Meere wären. An att aber/ daß wir das gehlinge An- und Ab- uffen des Flusses hätten sollen dem grossen egen zuschreiben/ urtheileten wir gar zur Un- it/ daß es von Ebbe und Fluth herkäme/ und ir also nahe an der See wären. Dem sey er wie ihm wolle/ der Baum muste uns die- en/ über den Fluß zu kommen; er war aber on dem Regen so abglitschend gemacht wor- n/ daß unmöglich war/ aufrecht darüber zu hen/ und hatten wir Mühe genug/ reitende nüber zu kommen. Nichts desto weniger hat- n 4. von uns das Glück/ an das Ufer zu ge- ngen/ Bowmann aber/ der der letzte war/ itt ab/ und führte ihn der Strohm in einer Minute aus unsern Augen/ daß wir dachten/ r wäre ersoffen. Zu unserm noch grössern idwesen kunten wir keinen Fußsteig finden/ nn das Wasser hatte das Land überall mit

Koth und Schlamm überdecket. In dieser grossen Noth krochen wir über den Baum wieder jenseit des Flusses hinüber/ des Vorhabens/ dem Lauff desselben/ als den wir noch immer ins Nord-Meer zu gehen glaubeten / stets zu folgen. Wir waren kaum eine viertel Meile gegangen / so funden wir unsern Cameraden am Ufer des Flusses sitzen/ Er sagete / der heff-tige Strohm hätte ihn dahin geführet/ und weil das Wasser allda einen kleinen Arm machet / hätte er Zeit gehabt wieder zu sich selbst zukommen/ und etliche Aeste / die ins Wasser hiengen/ zu erwischen / mit welchen er sich das Leben errettet. Er hatte damahls 400. Stücke von Achten auf dem Rücken/ war sonst seines Handwercks ein Schneider / und gar schwacher Natur.

Wir blieben die Nacht über allhier / des Morgens aber / als den 6. Tag unserer Reise / setzten wir unsern Weg fort / durch Orte / die mit lauter holem Rohr und Dornhecken bewachsen waren / worüber wir denn / und weil wir keine Lebens-Mittel hatten / sehr entkräfftet wurden. Immittelst / gleich als wir vor Hunger und Mattigkeit nun hätten verderben und verschmachten sollen / funden wir / durch Gottes gnädige Vorsorge / einen Baum / Maccaw

aw genannt / welcher Beeren träget / die wir
nit grosser Begierde assen. Nachdem wir da-
nit einiger Massen unsern Hunger gestillet /
ahmen wir deren eine Bürde voll mit uns /
nd giengen weiter / biß es Nacht ward.

Des andern Tages gegen 4. Uhr nach
Mittage traffen wir einen andern Fluß an /
elcher in den / an dessen Ufer wir bißher gegan-
en waren / einfiel / und damit waren wir zu
eyden Seiten / auf einem kleinen Hügel / der
y diesem Zusammenflusse war / eingeschlossen.
Dieser neue Fluß nun war eben so tieff und
eit als der vorherige / daß wir also nicht wu-
en / wo wir hin solten. Unmöglich war es
urchzuwaten / so war auch kein Baum zu fin-
n / der lang genung gewesen wäre / von einem
fer zum andern zu reichen / und hätten wir
ich keinen abhauen können / weil wir sonst
chts dazu hatten / als ein groß Messer. Wir
tersuchten den Lauff dieses letztern Flusses
it dem Magnet / und befunden / daß er nach
orden gieng / welches uns in unserm Irr-
um bekräfftigte / daß wir auf der Nord-Sei-
des Gebürges wären. Hierauf nahmen
r vor / zwey Flössen zu machen / um damit
Fluß abwerts zu fahren / indem wir gäntz-
glaubeten / er würde uns biß an die Küste

des Nord-Meeres bringen. In den Wäldern funden wir hohl Rohr / das dazu sehr gut war / schnitten solches auch ab / so lang es seyn solte / und bunden dessen viel mit Ruthen von einem Strauche / der wie ein Weinstock aussahe / über einander.

Kaum waren wir mit den Flössen fertig / so wurde es Nacht: darum musten wir uns auf den kleinen Hügel begeben / allwo wir etwan einen Karren voll Holtz zusammen schleppeten und Feuer macheten / in willens uns auf den andern Morgen früh auf dem Fluß zu machen. Allein / kurtz nach der Sonnen Untergang / fieng es so erschrecklich an zu regnen / daß man hätte dencken sollen / Himmel und Erden würden sich unter einander vermischen / so waren auch grausame Donnerschläge dabey / und der Blitz ließ so einen starcken Schwefel-Gestanck nach sich / daß wir hätten ersticken mögen.

Diß Ungewitter währete biß nach Mitternacht / da wir noch in grössern Schrecken geriethen / als wir das Rauschen der überlauffenden Flüsse um uns her höreten. Es war aber so finster / daß wir gar nichts sehen kunten / als unser Feuer / ausser wenn es der Blitz lichte machete / dadurch wir denn gewahr wurden / daß

das Wasser immer an unserm Hügel hinan-stieg / auch keine vierthel Stunde währete / so nahm es uns das Feuer weg. Damit suchte ein jedweder sein Leben zu retten / und irgend auf einen Baum zu steigen / daß uns nur die androhende Sündfluth nicht wegnehme: es waren aber keine andere / als überaus dicke Baumwollen-Bäume allhier / an denen / 40. biß 50. Fuß hoch / kein Ast zu sehen / und also nicht möglich war / hinauf zu klettern.

Ich wuste vor grosser Bestürtzung nicht / wo ich mich hinwenden solte / jedoch traff ich endlich mitten in der Angst und Gefahr einen dicken Baumwollen-Baum an / der vor Alter oder aus andern Ursachen inwendig verfaulet war / und ohngefehr 4. Fuß hoch von der Erde ein Loch hatte. Da hinein kroch ich / so gut ich kunte / fand auch einen Buckel darinnen / darauf ich mich setzete / und in solcher Positur / da ich wie ein Zwirn-Kläuel beysammen steckete / nicht stehen / noch die Füsse ausstrecken kunte / erwartete ich den Tag mit grossem Verlangen. Uberdiß war ich vom gehen so müde / daß / ungeachtet des Hungers und Frostes / die mir überall auf dem Fusse nachfolgeten / ich dennoch einschlieff / wurde aber bald darinnen verstöret / indem die grossen Bäume / welche das

Wasser ausgerissen und fortführete / an den / wo ich drinnen war / so starck anstiessen / daß er wackelte.

Ich saß dazumahl schon biß an die Knie im Wasser / da doch das Loch 4. Fuß hoch von der Wurtzel war / und lieff der Strohm allhier so schnell / als im Flusse selbsten. Die Finsterniß und das Blitzen machten auch diese Uberschwemmung so schrecklich / daß ich meines Hungers darüber vergaß / und an nichts gedachte / als GOtt zu bitten / daß Er mich beym Leben erhalten wolle. In diesem elenden Zustande sahe ich den Morgenstern aufgehen / der mein niedergeschlagen Gemüthe wieder auffrichtete / worauf auch in einer kleinen halben Stunde der Tag anbrach. Alsobald hörete auch der Regen und das Blitzen auf / und das Wasser verlieff sich so geschwinde / daß mit der Sonnen Auffgang nichts mehr davon um meinen Baum war.

Ich kroch alsobald aus meinem kalten Loche / war aber so verstarret / und das Erdreich so glitschend / daß ich kaum auf den Füssen stehen kunte. Dem allen aber ungeachtet / kroch ich fort / so gut ich kunte / biß an den Ort / da wir das Feuer angezündet hatten / wo ich aber niemanden fand. Ich ruffte hierauf meinen

Came-

Cameraden mit lauter Stimme/ es wolte mir
aber niemand antworten / als das Echo, wel-
ches mich denn so erschreckete/ daß ich vor Her-
tzeleid und Hunger halb todt zur Erden nieder-
sanck / denn es waren nun schon 7. Tage / daß
wir sonst nichts / als die oben gedachten Bee-
ren / Maccaw genannt / zu essen hatten.

Solcher Gestalt blieb ich eine Zeitlang auf
der nassen Erde liegen/ und dachte nicht jemand
von meinen Freunden wieder zu sehen / noch ei-
nigen Trost mehr zu haben / biß ich endlich eine
Stimme nahe bey mir hörete / die mich wieder
gleichsam lebendig machte / sonderlich als ich
sahe / daß es Mr. Hingson war. Es funden
sich auch die andern alle bald bey uns ein / und
hatten auf kleinen Bäumchen ihr Leben erret-
tet. Wir umarmeten einander mit thränen-
den Augen / und dancketen GOtt hertzlich /
daß Er uns aus so grosser Gefahr geholffen
hatte.

Hernach suchten wir unsere Flössen / die wir
an einen Baum gebunden hatten / funden sie
aber gantz mit Kothe bedecket / und das Rohr
voller Wasser / welches uns sehr wunderlich
vorkam / weil wir glaubeten / sie nehmen nicht
einmahl Lufft an / sondern wären wie grosse
aufgeblasene Blasen. Es schien aber wohl /
als

als wären Ritze darinnen gewesen / die wir viel leicht unversehens / im zusammen binden / selbs kunten gemacht haben; denn sonst halten die jenigen Sachen / die man zum gemeinen Ge brauch daraus machet / das Wasser gar gut.

Diß war nun eine neue Verdrießlichkeit un Hinderniß in unsere Abreise; jedoch regieret GOtt alles zu unserm Besten; massen dieser Fluß in den Fluß Cheapo fält / und hernach in die Bucht Panama und das Sud=Meer laufft / daß also / wenn wir da hinab gefahren wären / wir mitten unter die Spanier / unsere Feinde / gerathen sollen / von denen wir kein Quartier zu gewarten gehabt hätten.

Es sind aber die benachbarten Gebürge / die allhier sehr jähe und steil sind / Ursache / daß die Flüsse nach solchem starcken Regen so gar ge= schwinde auffschwellen / und auch eben so ge= schwinde wieder fallen / daß sie sind wie zuvor.

Aber wieder auf unsere Flössen zu kommen / so waren uns dieselben nichts mehr nütze / we= der die Flüsse aufwerts noch hinüber zu fahren / musten also nur zu frieden seyn / wenn wir wie= der an den Indianischen Flecken / wo wir aus= gegangen waren / kommen könten. Also gien= gen wir längst an dem Flusse wieder zurücke / wo wir herkommen waren; und weil uns der

Hun=

Hunger wohl lehrete / uns überall nach was
mzusehen / das ihn stillen könte / so erblickten
ir ein Reh in tieffem Schlaffe liegen. Wir
nten so nahe hinan kommen / daß wir es mit
en Händen hätten erwischen können / wenn
icht einer von uns ihm lieber das Rohr an den
eib setzen und es erschiessen wollen; zu allem
nglück aber war die Kugel nicht gefüttert /
nd fiel also heraus / ehe noch der Schuß ge-
hach / damit wiederfuhr dem Reh nichts / als
aß es von dem Knall des Pulvers aufwache-
/ und über den Fluß schwam̃. Als wir uns
ber von dem Fluß abwenden musten / um wie-
er zu den Indianern zu kommen / geriethen
ir nicht in geringe Bekümmerniß. Zu dem
ar es auch schon 8. Tage / daß wir im gering-
en sonst nichts zu essen gehabt / als die gedach-
Beeren vom Maccaw, und den Kern eines
ewissen andern Baumes / Libby genannt /
vid. Dampier I. Theil pag. 570.) welchen wir
ar gut befunden.

Nachdem wir uns nun wohl bedacht / was
ir vor einen Weg nehmen wolten / beschlossen
ir der Spuhr eines Pecary oder wilden
Schweines nachzufolgen / in Hoffnung / diese
ürde uns etwan zu einigen Plantains, oder
nem mit Patates bepflanzeten Felde führen /
weil

weil diese Thiere dergleichen gerne zu fresse
pflegen; wie denn auch in der That geschahe
daß wir an eine alte Pflantzstätte kamen / wo
von nicht weit eine neue war. Hier überfie
uns nun wieder neue Furcht / indem wir den
Todt auf einer Seite wegen grossen Hungers
vor Augen sahen / auf der andern aber erwar-
ten solten / was uns die Indianer / die wir noch
immer vor unsere Feinde hielten / vor böses an-
thun würden. Es war aber hier kein Mittel
zu finden / sondern wir beschlossen / daß einer
von uns nach dem nechsten Hause gehen / die
andern aber sich verbergen solten / um zu sehen /
was draus werden wolte. Diesemnach gieng
ich selbst hin / und befand / daß es eben das Hauß
war / woraus wir gegangen waren. Die In-
dianer verwunderten sich sehr / als sie mich sa-
hen / und fingen an mich über vielerley Sachen
zu befragen; allein die Wärmde des Feuers
und der Geruch des Fleisches / das man kochte /
machten / daß ich in Ohnmacht fiel / und also
alle ihre Fragen aufhöreten. Sie waren sehr
bemühet / mir wieder zu rechte zu helffen / und
gaben mir / so bald ich wieder etwas zu mir
selbst kommen war / ein wenig zu essen. Nach-
gehends fragten sie mich / wo meine 4. Came-
raden wären / und als ich es ihnen gesaget /
schickten

chickten sie alsobald hin und liessen sie holen / ie brachten ihr aber nur 3. weil Gopson et- vas weiter zurücke blieben war. Es waren ber nunmehro die Wegweiser von der Nord- Küste wiederkommen / und rühmeten sehr / wie öflich und gutthätig sie von unsern Leuten wä- en gehalten worden / deswegen denn diese In- ianer unsere gantz gute Freunde worden wa- en. Derjenige / der uns vor diesem auch so iel gutes gethan / als er gewahr wurde / daß Gopson noch nicht angelanget / gieng ihm al- obald mit Essen entgegen / und führete ihn in en Flecken. Mit einem Worte / man nahm ns auf alle Weise sehr wohl in acht.

Als wir uns nun 8. Tage lang hier wieder cholet hatten / traten wir unsere Reise von neu- n an / um / so bald es möglich wäre / an die Nord-See zu gelangen. Es waren auch die Indianer / seit dem unsere Cameraden ihre Wegweiser mit so viel Höfligkeit und Geschen- ken / als Aexten / Halsbändern und dergleichen wieder zurücke geschicket / mehr als jemahls / willig / uns ihre Leute mit zu geben. Also wur- en 4. junge starcke Kerlen bestellet / die uns iß an den Fluß / wo der abgehauene Baum ner über lag / führen solten / wo wir in einem Tage anlangeten / weil uns die jetzigen mit gu-

tem

tem Willen und Freundschafft dieneten / d
hingegen wir das erstemahl 3. Tage darübe
zubrachten. Allhier giengen wir noch ohnge
fehr eine Meile aufwerts des Flusses / alsdenn
stiegen wir in eine Canöe, und fuhren noc
weiter hinauf. Unsere Wegweiser ruderten
hurtig zu / biß in die Nacht / da wir uns in ei
Hauß lagerten / und sageten sie allda von un
sern Cameraden / die nach der Nord-See ge
gangen waren / so viel gutes / daß uns de
Wirth aufs beste / als er kunte / bedienete. Au
den Morgen giengen wir mit 2. neuen Ruder
Burschen weiter / hatten ihr also sechse / un
war unser Zustand nun viel anders / als da
erstemahl.

Solcher Gestalt kamen wir am siebende
Tage an die Wohnstatt des Lacenta, der un
das Leben gerettet hatte. Dieser Pallast lie
get auf einem sehr annehmlichen Hügel / allw
das allerartigste Lust-Wäldchen / von laute
Baumwollen-Bäumen bestehende / ist / das ic
jemahls mit Augen gesehen. Die Dicke die
ser Bäume bestehet insgemein im Diametro
oder Durchschnitte aus 6. Fuß / etliche haben
wohl 8. 9. 10. biß 11. Fuß. Ich und 4. In
dianer fasseten einander bey den Händen / und
legten sich an einen an / kunten ihn aber nich
umfas

umfassen / sondern es fehlete noch wohl 3. Fuß dazu. Es war auch ein prächtiger Gang von Plantains-Bäumen allda / und noch ein Lust-Wäldchen von kleinen Bäumen / daraus man einen Irrgang machen können/wenn man Fleiß dazu hätte anwenden wollen.

Der Hügel selbst begreifft zum wenigsten 100. Morgen Acker / und ist eine Oval-rundte Halb-Insul / meistentheils mit 2. Flüssen / deren einer von Osten / der andere von Westen herkömt / umflossen. Nur ein Stücke Land / von ohngefehr 40. Fuß breit / machet dazwischen einen Eingang zum Hügel / hernach kommen beyde Flüsse wieder zusammen und machen einen grossen und sehr schnellen Strohm. Gedachtes schmales Stücke Land aber ist von hohlem Rohr / Hecken/ welche die Engelländer Pfaffen-Köpffe nennen / und wilden Birnbäumen so verwachsen / daß man unmüglich durchkommen kan.

Funffzig von den Vornehmsten des Landes wohnen auf diesem Hügel/unter der Herrschafft des Lacenta, der gleichsam der Fürst über das gantze Mittägige Theil der Enge von Darien ist. Die Inwohner des Norder-Theils stellen sich wohl auch sehr demüthig gegen ihn / eigentlich aber ist das Südliche sein Land / und

dieser Hügel sein Eigenthum. Es ist nur eine einzige Canöe hier / worauf Lacenta und alle andere Inwohner dieser Halb-Insul den Fluß hinüber und herüber fahren.

Als wir hier angelanget waren / schickte Lacenta unsere Wegweiser fort / und sagte / es wäre unmöglich in dieser Regen-Zeit / die gleich am allerschlimsten war / nach dem Norden fortzukommen / sondern wir solten bey ihm bleiben / er wolte uns schon versorgen / welch Erbieten wir denn auch annehmen musten.

Kurtz hierauf fand sich eine Gelegenheit / daß Lacenta und seine Leute uns noch höher / als bißher / zu halten anfiengen / vornehmlich aber mich gar auf eine sonderbahre Art. Denn es trug sich zu / daß eine von des Lacenta Frauen kranck / und man Rathes wurde / ihr Blut zu lassen. Die Art und Weise aber / die die Indianer haben / ist folgende: Sie lassen den Krancken in den Fluß auf einen Stein sitzen / hernach nim̃t der Artzt einen kleinen Bogen und kleine Pfeilchen / und schiesset sie dem Patienten / so geschwinde als er kan / überall in den nacketen Leib / ohne ein Glied zu verschonen. Es ist aber an den Pfeilchen ein Widerhacken / daß sie nicht tieffer / als unsere Lancetten / eindringen können / wenn nun von ohngefehr eine

Ader


Die Manier wie die Indianer ihren Krancken
zur Ader laſen.
Pag. 226.



Ader mit Winde getroffen wird/ daß das Blut
etwas starck heraus dringet / so springen und
tantzen sie/ und machen tausend närrische Posi-
türen/ als wenn sie etwan einen grossen Sieg
rhalten hätten.

Als nun vor dieses mahl mit der Gemahlin
es Lacenta auch dergleichen vorgenommen
wurde/ war ich gleich zugegen/ da ich mich denn
ber ihre Unwissenheit sehr verwunderte / mich
uch nicht enthalten kunte zu sagen/ daß/ wofern
Er erlaubete / ich ihm viel eine leichtere Art zei-
en wolte/ die auch der Patientin nicht so grosse
Schmertzen verursachen würde. Wohlan/
gte Er/ und damit band ich der Frauen den
rm mit einem Stücke Baum-Rinde / und
ffnete ihr die Ader mit der Lancette. Es
ätte mir aber bald mein Leben kosten sollen/
enn als Lacenta das Blut so springen sahe/
as sonst nur Tropffen-weise kam/ ergriff Er
inen Spieß/ und schwur bey seinem Zahne/
aß/ wofern seiner Frauen schlimmer würde/
r mir ihn durchs Hertze stechen wolte. Ich
wegte mich aber darüber gar nicht / sondern
th ihn / ein wenig in Gedult zu stehen / ließ
zwischen der Dame bey 12. Untzen Blut her-
s / verband ihr den Arm / und verordnete/
biß auf den Morgen in Ruhe zu lassen. Zum

Glücke nahm das Fieber ab / ja es kam endlic
gar nicht mehr wieder. Diß satzte mich nu
in so grosses Ansehen / daß auch Lacenta selbs
zu mir kam / und in Beyseyn aller seiner Hof
Leute sich vor mir bückete und mir die Han
küssete; Hierauf umzingelten mich die andern
auch / und küsseten mir einer die Hand / der an
dere das Knie / und noch andere die Füsse. Si
satzten mich auch auf ein Hange-Bette und tru
gen mich auf den Schultern herum / da indes
sen Lacenta mir eine Lob-Rede hielt / und mic
darinnen über alle ihre Aertzte hoch erhub. Au
solche Weise wurde ich von einer Pflantzstätt
zur andern getragen / und lebete in grosser Eh
re und Ansehen / indem ich denjenigen / die es
bedurfften / Artzneyen gab und zur Ader ließ
Denn ob ich gleich / als mir der Schwartze ent-
lieff und meinen Reise-Sack mitnahm / meine
Salben und Pflaster verlohr / so behielt ic
doch noch im Schubsacke eine Schachtel mi
Instrumenten und etwas weniges von Medi-
camenten / als die ich stets in ein Stücke mi
Oel getränckter Leinwand eingehüllet bey mi
trug.

Auf solche Weise lebete ich unter den In-
dianern etliche Monate / die mich / so zu sagen
anbeteten. Einige von ihnen waren den Spa-
niern/

iern/ bey welchen sie Sclaven gewesen/ ent-
uffen/ um welcher Ursache willen ich mir auch
nbilde / daß sie verlanget / getauffet zu wer-
en / oder auch / daß sie einen Europæischen
ahmen bekommen / da sie doch von dem
hristenthum nicht die geringste Wissenschafft
ben.

Indem ich mich so bey dem Lacenta auff-
elt / gieng ich offt mit ihm auf die Jagd/ von
r Er ein grosser Liebhaber ist / und fehlete es
n niemahls an Wild/ sich zu ergetzen. Eins-
ahls/ zu Anfang des schönen Wetters/ gien-
n wir gegen Süd-Osten/ biß an einen Fluß/
rinnen die Spanier Gold samlen. Ich
lt es vor einen von denen/ die aus dem Sud-
st kommen / und in den See-Busem von S.
chaël lauffen. Diß sey nun also oder nicht/
wir auf die Höhe kamen / wo sie arbeiteten/
erten wir quer durch das Holtz/ und hielten
ter etlichen grossen Bäumen stille / allwo wir
en zusahen / ohne daß sie unser gewahr wur-
. Sie verhielten sich aber bey Samlung
Goldes also : Sie hatten eine kleine höl-
ne Schüssel / diese steckten sie nach und nach
er das Wasser / und wenn sie halb voll
nd war / nahmen sie sie gantz sachte wieder
uf / und schüttelten sie also in die rundte

herum/ dadurch kam der Sand oben herauf/ und floß mit dem Wasser über den Schüssel Rand wieder heraus/ das Gold aber sanck zu Boden. Dieses nehmen sie hernach aus der Schüssel/ lassen es an der Sonne trucknen/ und wenn es trucken ist/ stossen sie es in einen Mörsel. Diß gestossene breiten sie auf ein Papier aus/ und halten einen Magnetstein darüber/ welcher alles Eisen/ was darinnen ist/ an sich ziehet; endlich aber verwahren sie das rein gemachte Gold in ihre Kürbis-Flaschen. Sie thun diß alles aber nur zu der Zeit/ da hie schön Wetter ist/ nehmlich des Jahres nur z Monate; denn der grosse Regen/ der zu anderer Zeit fällt/ schweiffet das Gold oben von de Bergen herunter/ die Flüsse aber werden dahe allzu tieff/ daß man nichts darinnen suchen kan wenn aber die truckne Zeit nur wieder ankomt ist das Wasser kaum einen Fuß tieff. So bal nun diese herrliche Erndte zum Ende ist/ gehe die Arbeiter wieder auf kleinen Schiffchen nac S. Maria; und habe ich einen Spanier/ den wi gefangen bekamen/ als wir diese Stadt/ unte Anführung des Capitain Scharp, einnahmen sagen hören/ daß/ wenn es gut gehet/ sie 18. bi 20. tausend Pfund Gold mit sich bringen. E sey nun aber mehr oder weniger/ so ist doch g

wi

wiß / daß sie jährlich eine fast unglaubliche Menge Goldes aus diesen Flüssen bekommen.

Meine 4. Cameraden waren in des Lacenta Hause zurücke geblieben / indem daß ich mich mit ihm erlustigte. Er war mir auch so sehr gewogen / daß er ohne mich nirgends hin gehen wolte / dahero merckte ich sein Vorhaben / daß er mich nehmlich meine gantze Lebens-Zeit über bey sich behalten wolte. Es machten mir aber diese Gedancken grossen Kummer / wiewohl ich ihn auffs beste / als möglich / verbarg.

Einsmahls / als wir auf der Jagd waren / traffen wir einen Pecary oder wildes Schwein an / welches Menschen und Hunden fast den gantzen Tag zu thun machte / daß auch Lacenta, der nichts gegessen hatte / und sehr müde / ja fast von allen Kräfften kommen war / über dem schlechten Fortgange dieser Bemühung sehr verdrießlich ward / und ernstlich wünschte / daß eine andere und leichtere Art zu jagen erfunden werden könte. Ich verstund dazumahl ihre Sprache schon ziemlich / bediente mich also dieser Gelegenheit / meine Freyheit zu erhalten / und fieng an / unsere Englische Hunde zu loben / erboth mich auch dem Lacenta einige zu holen / wofern Er mir erlauben wolte / eine Reise zu

meinen Landes-Leuten zu thun. Uber diesen Vortrag blieb Er eine Weile gantz bestürtzt stehen / endlich aber schwur Er bey seinem Zahne / worauf er seine Finger legete / daß ich/nebst meinen Cameraden / die Freyheit haben solte / wenn ich ihm nur bey meinem Zahne gleichfalls versprechen wolte / wieder zu kommen / und mich in seinem Lande zu verheyrathen / denn Er hatte mir seine Tochter zu geben zugesaget / die aber noch nicht Mannbar war. Diß alles nahm ich zu erfüllen über mich / worauf Er mir weiter versprach / daß Er bey meiner Wiederkehr mehr gegen mich thun wolte / als ich immer hoffen kônte.

Ich bedanckte mich auffs demüthigste gegen ihn / und auf den Morgen ließ Er mich gehen / und gab mir 7. starcke Kerlen mit / nebst 4. Weibern / welche unsern Proviant und meine Kleider trugen / welche aber nur in einem Hembde und ein paar Leinwandtenen Hosen bestunden. Ich hatte sie immer verwahret / um / wenn ich ja irgend wieder zu Christen kommen kônte / meine Blôsse damit zu decken; denn hier unter den Wilden gieng ich nacket / wie sie / und ihre Weiber hatten mich über den gantzen Leib mit kleinen Flecken bemahlet / aber das wolte ich nicht leiden / daß sie mich / nach ihrer

Lan-

Landes-Art / und damit die Farbe desto besser
infresse / in die Haut stechen solten.

Demnach machte ich mich aus der Ge-
end des Sud-Meeres auf / wo sich Lacenta
mit der Jagd erlustigte / um nach seiner Woh-
nung mich zu begeben / wo ich auch / zu grossem
Vergnügen meiner Cameraden / die mit gros-
sem Verlangen auf mich warteten / nach 15.
Tagen anlangete. Nach vielerley Begrůssun-
gen von allen Seiten / daß wir auch die Freu-
den-Thränen nicht halten kunten / erzehlete ich
ihnen / auf was vor Art ich vom Lacenta mei-
ne Freyheit erhalten hätte / und daß ich ihm
versprechen můssen / wieder zu kommen. Diese
Zeitung erquickete sie alle / um der Hoffnung
willen / daß wir bald aus einem wilden Lande /
wo wir so lange zubringen můssen / kommen
würden.

Ich rastete hier etliche Tage aus / hernach
macheten wir uns auf den Weg / in Beglei-
tung einer Anzahl bewaffneter Indianer / die
uns an das Nord-Meer bringen solten.

Wir musten ůber viel hohe Berge / der letzte
aber war der höchste unter allen; vier Tage
brachten wir zu / ehe wir hinauf kamen / wie-
wohl auch hier und da einige Tieffen waren.
Als wir gantz oben auf gelangeten / empfand

ich im Haupte einen überaus starcken Schwindel/ ich sagete es meinen Reisegeferten/ wie auch den Indianern / die mir alle zur Antwort gaben/ daß ihnen eben so wäre. Diß scheinet wohl meistentheils von der überaus grossen Höhe des Berges/ und der allzu dünnen Lufft herzukommen. Ich halte auch dafür / daß er höher war / als der / welchen wir mit dem Capitain Scharp überstiegen/ oder der andere / über welchen Mr. Dampier und seine Gesellschafft / in ihrer Rückreise gehen müssen. Zum wenigsten schienen uns die / über welche wir schon weg waren / viel niedriger zu seyn / und offtmahls verhinderten uns die Wolcken / so dazwischen waren / daß wir jene nicht sehen kunten / wenn sie aber vergiengen / oder sich höher aufwerts nach dem Gipffel zogen / sahen wir sie Stückweise / als hätten uns die Wolcken Fenster gemacht.

Ich bath zwey von unsern Leuten / sich auf meine Beine zu setzen / damit ich an dem Orte / wo mir der Berg am allersteilesten vorkam / ohne Gefahr hinunter sehen kunte / es war mir aber unmöglich / den Grund zu erblicken / weil die Wolcken dazwischen das Gesichte verhinderten. Endlich führeten uns die Indianer an einen so engen Weg / daß wir uns

auf

auf den Hintersten setzen und so hinab rutschen musten / auf welcherley Art sie es ebenfalls anstelleten / da denn einer dem andern seinen Bogen / Pfeile und andere Geräthe zureichete. Je weiter wir aber hinunter kamen / je mehr verlohr sich unser Schwindel.

Als wir gar hinunter waren / funden wir einen Fluß / der nach der Nord-See lieff / und harte daran etliche Indianische Wohnungen / worinnen wir allerhand bekamen / unsern Appetit zu stillen. Diß waren / seit 6. Tagen / die ersten Häuser / die wir sahen: wir blieben allhier eine Nacht / und wil ich ohngefehr mit beyfügen / daß ich allhier ein Indianisch Bette / oder Hamac, an 2. Bäume gebunden / überkam / und ein Plantain-Blat / mich damit zu decken.

Auf den andern Morgen machten wir uns von hier wieder auf / und langeten nach 2. Tagen bey dem See-Strande an. Viertzig von den vornehmsten Indianern kamen alsbald zu uns / wünschten uns Glücke über unsere Ankunfft / und nahmen uns willig auf. Sie waren alle in ihrer schönsten Kleidung / welche in langen weissen Röcken biß auf die Knöchel / unten mit Frantzen / bestehet / und hatten halbe Picken in Händen. Von diesem allen aber werde ich weitläufftiger reden / wenn ich das

Land

Land und die darinnen angemerckten Seltenheiten beschreiben werde.

Wir fragten diese Indianer alsobald/ ob etwan Europäische Schiffe anlangen würden? Sie antworteten / sie wüsten wohl von nichts/ wolten aber deshalben Nachfrage thun. Hierauf liessen sie einen von ihren Wahrsagern holen / der/ nebst seinen Cameraden / sich bald anschickte / den Teuffel zu bannen / und von ihm zu erfahren / wenn ein Schiff ankommen möchte. Das erste/ was sie in dem Hause/ wo wir damahls waren/ thaten / war / daß sie mit den Hangebetten einen Unterschied machten/ damit die Pawawers (so werden diese Zauberer genennet) allein vor sich seyn könten. Hierauf machten sie ihre Gauckeleyen eine lange Zeit / und höreten wir sie ein abscheulich Geschrey und Gebrülle verführen; bald zwitscherten sie wie die Vögel/ bald blöcketen sie wie Thiere/ schlugen zugleich Steine und See-Muscheln zusammen/ hatten auch von hohlem Rohr wie eine Drummel / welches sehr heßlich klang; Unter diesem grausamen Getöße klapperten sie noch mit Beinen von allerhand Thieren / die an Schnuren an einander geriegen waren; Zuweilen fingen sie an auffs erschrecklichste zu heilen / und in einem Augenblicke wurden sie wieder

der gantz stille. Nachdem sie nun also ziemlich herum gegauckelt / und doch keine Antwort erhalten kunten / gaben sie uns die Schuld / daß wir im Hause wären / dannenhero musten wir heraus / und sie fingen ihr Wesen von neuem an. Sie waren dißmahl aber nichts glücklicher / deshalben sie / nach Verlauff einer guten Stunde / unser Zimmer genau durchsuchten / und an der Wand noch etwas von unserm Geräthe hangen funden / welches sie mit grossem Verdruß heraus wurffen / und hierauf ihre Possen noch einmahl anfingen. Kurtz darauf kamen sie heraus und hatten eine Antwort / waren aber von Schweiß so naß / daß sie sich im Flusse vor baden musten. Nach diesem sagten sie uns den Ausspruch / der in sich hielt: Daß den folgenden zehenden Tag 2. Schiffe ankommen würden; man würde selbigen Tag früh einen Canon-Schuß hören / und bald darauf noch einen andern: Einer von uns würde bald hernach sterben / und wenn wir würden nach besagten Schiffen fahren / würden wir eine von unsern Flinten verliehren.

Diß alles geschahe auch so / wie sie sageten: Denn den zehenden Tag früh höreten wir einen Canon-Schuß / und kurtz darauf noch einen. Indem wir an Bord der Schiffe

fuh-

fuhren/ verlohren wir eine Flinte folgender Gestalt: Wir fünffe/ nebst 3. Indianern/ sassen in einer Canöe, welche/ als wir über eine Banck fuhren/ umschlug/ und nicht viel fehlete/ daß Gopson nicht ersoff/ sondern wir viel Mühe hatten/ ihn noch aus dem Wasser zu ziehen/ indessen aber gieng seine Flinte verlohren/ die er ohne Zweiffel nicht gut angebunden hatte. Die andern/ die nur inwendig an der Canöe fest gemacht waren/ erhielten wir alle/ und muß man dieses in West-Indien durchgehends in acht nehmen; denn weil der geringste Zufall eine Canöe umstürtzen kan/ würde man offt Gefahr lauffen/ das Gewehr einzubüssen/ wenn man es nicht an die Seiten oder Bäncke anbindete.

Inzwischen trachteten wir zu den Schiffen zu kommen/ so gut wir konten/ und lieffen nahe am Strande hin/ biß an die Insul Sonda. Allda sahen wir ein Englisch Schiff und eine Spanische Tartane, die wir an ihrer Bau-Art erkanten/ und von den Englischen 2. oder 3. Tage vorher genommen worden war. Wir kunten nun wohl nicht errathen/ welches in des andern Gewalt wäre/ jedoch/ weil wir sehr überdrüßig waren/ unter den wilden Indianern zu leben/ erwehleten wir auf gut Glücke hinan

zu

u fahren. Wir hatten grosse Noth / unsere
Indianische Ruder-Bursche dazu zu bewegen /
ls welche sich mehr / denn wir / furchten / unsere
llgemeine Feinde / nemlich Spanier / allda an-
utreffen; Die Ursache / so sie dazu hatten / und
ie wohl werth ist / daß man sie anmercket / war
iese / daß der Ausspruch ihrer Geister / wegen
er 2. Schiffe / in Ansehung des Englischen /
var deutlich genung / wegen des andern aber
weiffelhafftig war. Wie denn auch in der
That / zu der Zeit / da die Zauberer ihre Be-
chwerungen machten / und noch etliche Tage
ernach / die Tartane annoch in der Spanier
Gewalt gewesen war.

Es führeten uns aber doch unsere In-
aner an das Englische Schiff hinan / allwo
an uns mit grossen Freuden empfing. Mei-
e 4. Cameraden wurden alsobald erkennet /
nd von dem gantzen Schiffs-Volcke bewill-
mmet; ich aber / weil ich gemahlet und gantz
ncket war / nur einen schlechten Gürtel um den
eib / und ein gülden Blech von der Nase über
as Maul hangen hatte / blieb eine Zeitlang
uf den Waden sitzen / wie die Landes-Inwoh-
er pflegen / um zu sehen / ob man mich auch er-
nnen würde. Es gieng aber über eine Stun-
hin / ehe jemand auf mich Achtung gab / end-
lich

lich aber sahe mich ein Schiff-Knecht genau
an/ als die andern/ und fieng hierauf an plötz
lich zu schreyen : Ey! siehe da / unser Artz
Kaum waren diese Worte ausgeredet/ so drun
gen sie sich alle um mich herum/ und wünschte
mir Glück zu meiner Rückkunfft. Ich fien
alsobald an über meiner Mahlerey zu wasche
ungeachtet aber aller meiner Bemühung/ ve
lieff fast ein gantzer Monat / ehe ich es nur e
was kunte wegbringen : Die Farbe hatte sic
schon / entweder wegen Länge der Zeit/ oder we
gen der Sonnen-Hitze / so tieff in die Haut ein
gefressen/ daß unmöglich war / sie auszutilgen
wenn man nicht die Haut hätte mit wegreibe
wollen. Den armen Gopson belangende / o
er gleich noch lebendig auffs Schiff kam / kun
te er sich doch von der schweren Reise/ und den
Falle / den er bey Umstürtzung der Canöe ge
than / nicht wieder erholen / sondern lag noc
etwan 2. oder 3. Tage / und starb hernach au
der Insul la Sonde. Und also wurde auc
der Pawawers Prophezeyung durch diesen To
desfall vollkommen wahr gemacht. Nachden
wir nun unsere Indianer 6. biß 7. Tage au
dem Schiffe wohl tractiret hatten / auch an
dern / die mit Weib und Kindern ab- und zu
fuhren / ja dem Lacenta selbst/ der zu uns kam

un

und fast 3. Wochen bey uns blieb / alles gutes
erwiesen / nahmen wir von ihnen allen Abschied /
ohne 2. oder 3. die uns wolten begleiten / biß wir
oberhalb Windes wären ; Giengen also auf
der Tartane, gegen die Insuln Sambalos, die
im weitesten gegen Osten liegen / fort / und
wendeten uns nachmahls gegen die Küste von
Cartagena.

Ich mag aber die übrige Reise nicht erst
erzehlen / indem es Mr. Dampier, der bey uns
war / allbereit auffs genaueste bewerckstelliget
hat. Es soll genung seyn / zu gedencken / daß
wir mit einander an den Küsten und Insuln
von West-Indien kreuzeten / ein Theil unter
dem Capitain Wright, und das ander Theil
unter dem Capitain Janky, biß daß diese beyde
Capitains, bey der gesaltzenen Schildkröten-
Insul / von einander giengen / wie es Mr. Dam-
pier in seiner Reise um die Welt im I. Theil
pag. 114. erzehlet. Er blieb bey dem ersten /
und ich gieng mit dem andern nach der Insul
Ash oder der Küh-Insul / allwo wir von den
Frantzosen geplündert und an Land gesetzet
wurden ; allein / einer von ihren Capitainen /
Christian genannt / nahm unser 9. oder 10. zu
sich auf sein Schiff / und führete uns nahe an
Petit Guave. Als dieser an Land gangen war /

bemächtigten wir uns des Schiffes / und giengen wieder zurücke nach der Insul Ash, allwo wir die übrigen von unserm Volcke an uns zogen. Wir nahmen auch ein mit Wein beladen Frantzösisch Schiff weg / und noch ein anders / worüber Cook Capitain wurde / der damahls bey uns war / und damit ins Sud-Meer gehen wolte / vorher aber nach Virginien seegelte / allwo wir 8. oder 9. Monate nach Mr. Dampier anlangeten. Dieser kam auch wieder zu uns / und wir waren / nebst dem Capitain Cook, mit einander in dem Sud-Meer / ob er gleich daselbst von mir zu gedencken vergessen hat. Wir seegelten um das Land del Fuego, und lieffen längst an Chili, Peru und Mexico hin / um in das Sud-Meer zu kommen. Welches alles Mr. Dampier im I. Theil und IV. V. VI. VII. und VIII. Capit. weitläufftig erzehlet. Er saget auch pag. 418. auf was vor Art Capitain David, der an Cooks Stelle kommen war / vom Capitain Schwan / welchen wir im Sud-Meer angetroffen hatten / sich abgesondert / und wie er / aus Begierde Ost-Indien zu besehen / zu diesem letztern übergangen war. Ich hingegen blieb beym Capitain David, und hielten in der Rückreise eben den Weg / den wir hin genommen. Auf gedachter


RPJCB


Die Mitternächtische Küste des Americanischen Isthmi von Panama an gegen Westen
Italienische Meilen
MARE DEL NORD
NICA RAGUA
Costa Rica
R. de Nicaragua
Carpenter R.
Boca del Drago
Bocca del Toro
I. Scuda
Portobelo
R. de Veragua
VERAGUA
Riviere Bleue
R. Chagre
Die Mittägische Küste des Americanischen Isthmi von Panama angegen Westen.
Italienische Meilen
Panama
Puebla Nova
La Cle
Lavelia
Nata
I. Tabago
I. Otoque
Banc
MARE DEL SUD
Moro de Porcos
Quibo
Round I.
Quicaro ou de Cobaya
Landt Karte der Erd-Enge von DARIEN und des Meer-Busen von PANAMA.
I. Bastimentos
MARE DEL NORD
Fort
Nombre de Dios
Port Scrivan
Isles Samballas
Pointe Samballas
Isle ou Passage des Santeurs
Isle ou Passage de la Sonde
Portobelo
R. Chagre
ISTHMUS AMERICANUS
R. de la Conception
Venta de Cruzes
Cheapo
DE
R. de Cheapo
I. de Pines
I. d'Or
Italienische Meilen
Panama
vieux Panama
I. Perica
Chepelio
Banc
DARIEN
I. Tabagilla
SINUS
I. Tabago
Pacheque
Nata
Insulæ Regiæ
I. Otoque
PANAMICUS
Punta Mala
I. Chuche
Sive Margaritarum
Banc
I. S. Paul
C. S. Lorenzo
R. de Congo
Suchadero
Sta. Maria
Ste. Maria
Caret Baye
Riviere et Mines d'Or
Golfe de S. Michel
I. Gallera
Pointe Garachina
MARE DEL SUD
Flum. de Darien

achter Rückreise merckte ich einige sonderliche Dinge an / die ich auch zu Ende dieses Buches rzehlen wil. Indessen aber / nachdem ich mei-e Reisen / von dem ersten mahl an / da mich Mr. Dampier in der Enge Darien verlassen / iß zu unserm letzten Abschiede in dem Sud-Meere / gantz kürtzlich vorgestellet / wil ich nun-nehro besagte Enge Darien beschreiben / wie h mir es in diesem Wercklein / als den Haupt-veck / zu thun vorgenommen.

Das II. Capitel.

Beschreibung der Americanischen Erd-Enge.

WAs man eigentlich die Enge Darien nennet / ist das allerschmaleste Stücke der Americanischen Erd-Enge: Da-en aber heisset sie ohne Zweiffel / wegen des genannten grossen Flusses / der die Nordliche üste / gegen Osten zu / einschliesset; denn jen-it dieses Flusses wird das Land / gegen Osten id Nord-Osten / wie nicht weniger auf der ndern Küste / gegen Sud und Sud-Ost / so eit / daß man es nicht mehr eine Enge nennen n. Meistentheils lieget es zwischen dem 8.

und 10. grad Norder-Breite / und wo es am allerschmalesten ist / hält es doch ohngefehr einen grad. Jch weiß aber nicht genau zu sagen/ wie weit gegen Westen es den Nahmen Darien führet / ob biß an Honduras, oder Nicaragua, oder noch weiter jenseits den Fluß Chagre, oder biß an Portobello und Panama.

Dieser letzte Ort soll meiner Beschreibung Gräntze seyn; ich werde aber über dem / was mitten im Lande befindlich ist / am weitläufftigsten seyn / als wo ich mich am längsten aufgehalten / und / so zu sagen / die grössesete Comœdie mit mir gespielet worden. Wiewohl auch das / was ich von diesem Theil der Enge sagen werde / auf gewisse Weise dasjenige mit begreiffen wird können / so jenseit Panama lieget.

Wenn ich nun dieses schmalen Theils Gräntzen fest setzen solte / so wolte ich auf der West-Seite eine Linie ziehen / welche von dem Einfall des Flusses Chagre in das Nord-Meer / biß an den nechsten Ort am Sud-Meer / im Westen von Panama, gienge; würde also selbige Stadt und Portobello, nebst den Flüssen Cheapo und Chagre darein einschliessen. Auf der andern Seite / gegen Osten / würde ich eine Linie ziehen / von der Ecke Garachina, oder der Sud-Seite des Golfo S. Michaëlis an / gerade

nach

nach Osten zu / biß nechst an den grossen Fluß Darien, daß ich also in dieser Enge auch die Bucht Caret mit begreiffen würde. Gegen Norden und Süden sind beyderseits Meere Gräntzen genug; Und wenn man sonst Achtung giebet / daß das Land darzwischen so sehr schmal ist / und daß so ein schrecklicher Umschweiff muß genommen werden / ehe man zu Wasser von einer Küste zur andern gelangen kan / so muß man gestehen / daß das Land selbst war gar ungemein aber annehmlich gelegen ist.

Ausser diesem sind die Küsten nicht überall ffen / indem hier und da sehr viel Insuln zerreuet liegen. Im Norden siehet man Bastiientos und die lange Reihe der Sambalen; n Süden aber die Königs- und Perlen-Inuln / Perica und noch viel andere in der Bucht on Panama. Diese Bucht machet die Krümne in der Enge / und weil sie so groß ist / mag elleicht keine annehmlichere oder bequemere der Welt seyn.

Der Boden dieses Landes ist fast durchhends uneben / mit Bergen und Thälern itermenget / die ihrer Höhe / Tieffe und Breinach / gar sehr von einander unterschieden d. Man siehet allda viel Flüsse / Bäche

und Brunnen/ die niemahls vertrucknen/ de-
ren etliche in das Nord- andere in das Sud-
Meer lauffen. Die meisten von den Flüssen
haben ihren Ursprung aus der Reihe der hohen
Berge/ welche mitten durch die Länge dieses
Landes etlicher Massen parallel an der Küste
hin lauffen. Die ich/ zum Unterscheide von an-
dern/ die Haupt-Reihe nennen wil.

Diese Berge sind nicht überall gleiche breit,
und krümmen sich wie ein Bogen / gleich als
das Land selbsten. Sie lauffen näher an das
Nord- als Sud-Meer / und sind nur 10. biß
15. Meilen von demselbigen entlegen. Von
ihrem Gipffel kunten wir stets das erste/ oder
Nord-Meer/ sehen / da denn die vielerley Ver-
änderungen des Ufers / nebst den anliegenden
Insuln/ ein überaus annehmlich Ansehen mach-
ten: Das Sud-Meer aber habe ich niemah-
len von irgend einem dieser Berge erblicken
können. Nicht zwar darum/ als wenn das
Gesichte etwan nicht könte hinreichen / wenn
nicht was dazwischen wäre/ das es verhinder-
te; sondern/ weil ohne die weiten Felder und
Thäler / auch noch sehr grosse Berge / mit so
hochstämmigen Bäumen bewachsen/dazwischen
liegen / daß man nicht darüber weg sehen kan.
Ingleichen / wenn man auf der andern Seite

gegen

egen das Sud-Meer ist / verhindern eben die-
e Berge / daß man die grosse Berg-Kette nicht
ehen kan ; deswegen wir auch / auf unserer
Rückreise / ein Gebürge vor das andere ansa-
en / und als wir oben hinauf kamen / uns ein-
ildeten das Nord-Meer zu sehen. Im übri-
en / weil uns die Berge / über die wir damahls
tiegen / immer grösser schienen / je näher wir an
iese Seite kamen ; so machten sie / daß wir die
Höhe der grossen Berg-Kette nicht so sehr in
cht nahmen / als wenn wir aus einem ebenen
ande kommen wären / und so hätten klettern
llen.

Nordwerts dieser Kette sind wenig oder gar
eine Berge / die Hügel aber / die man da siehet /
ind nur sachte abhangende Stücke von der
Kette selbst. Und ob gleich die gantze hiesige
Gegend / so zu sagen / nichts anders ist / als ein
icker Wald / so kan man doch von der Höhe
es Berges alles übersehen / und mit grosser
Vergnügung den Strand der Nord-See / wel-
he die nechste ist / entdecken.

Das Hintertheil an dieser Berg-Kette han-
et nicht überall an einander ; sondern es sind
ur Berge / die durch weite Thäler vonsam-
nen abgesondert sind / dadurch sie zur Bewoh-
ung und sonsten gantz dienlich werden / auch

wegen ihrer Tieffe / an etlichen Orthen den Flüssen Raum machen/ daß sie durchhin lauffen können. Auf solche Weise lauffet der Fluß Chagre, so sonst seinen Ursprung aus etlichen Bergen nahe am Sud-Meer nimt / gantz krum nach Nord-Westen / biß er ein Loch in das Nord-Meer findet / wiewohl die Berg-Kette sich viel weiter nach Westen ausdehnet / und / wo ich mich nicht irre / biß gar an den See Nicaragua gehet.

Einige Flüsse / die dieses Land bewässern / sind ziemlich groß / wenige aber schiffbar / indem sie fast alle / bey dem Einfluß / Bäncke haben. Die meisten von denjenigen / die auf der Küste der Nord-See zu finden / sind gar kleine / denn weil sie aus der grossen Berg-Kette entspringen / und selbige sehr nahe an dem Ufer ist / kan das Wasser darinnen / in einem so kurtzen Lauffe / nicht sehr groß werden. Zwar ist der Fluß Darien sehr groß / allein dessen Tieffe bey dem Einflusse in die See ist gar schlecht / ob gleich der Strohm allda sehr breit gehet / weiter aufwerts auch tieff genug ist. Von hier biß nach Chagre, sind / längst an der Küste nur gleichsam Bäche / und der Fluß Conception, welcher der Insul Sonda, so eine von den Sambalen ist / gleich über in die See fällt / verdienet eben

einen bessern Nahmen. Vorgedachter Fluß Chagre, welcher seinen Ursprung im Sud-Osten der Enge nim̃t/ und einen langen Weg an der Küste / die hier sehr krum̃ und gleichsam Schlangen-weise gehet/ hinlaufft/ ist noch ziemlich groß. Mit einem Worte / dieses Norder-Theil ist sehr wohl / wegen der Brunnen und kleinen Bäche / die aus den benachbarten Bergen heraus kommen/ bewässert.

Der Boden auf dieser Nord-Küste ist nicht überall gleich fruchtbar / noch sonst einerley Güte; insgemein kan man ihn wohl vor gut und erhöhet ausgeben / nahe an der See aber giebet es einige Moräste / darunter doch die grössesten nicht viel über eine halbe Meile breit sind.

Von der Bucht Caret an / welche der einige in dem Fluß Darien befindliche Hafen ist/ biß an das nechste Vorgebürge der Gold-Insul / ist die Küste der Enge noch fruchtbar genung/ und hat an manchen Orten Sand / an andern Orten aber ist sie voll Mangle-Bäume und so morastìcht / daß man anders nicht fortkommen kan / als daß einem der Koth biß an den Gürtel gehet. Das Ufer allhier erhebet sich bald / und sind hin und her Hügel zu sehen / die Haupt-Berg-Kette aber ist über 5.

oder 6. Meilen nicht davon. Ich bin niemahl
selber in dieser Bucht gewesen / habe aber gehö
ret / daß 2. oder 3. kleine Bächlein süssen Was
sers darein fliessen. Es ist sonst eine gar klei
ne Bucht / und die 2. kleine Insuln / so davo
liegen / machen / daß ein ziemlich guter Hafe
allda wird; der Grund ist ein lauterer San
ohn alle Klippen. Die Insuln selbst sin
ziemlich hoch / und starck mit Bäumen be
wachsen.

Westwerts des Cap, und bey dem Einfall
des Flusses Darien, ist noch eine andere artig
sandichte Bucht / welche mitten inne eine klein
niedrige Insul hat / die voller Morast / und mi
Sandbäncken gantz umgeben ist / wo auch de
Grund so letticht ist / daß man darinnen nich
Ancker werffen kan. Nechst an dieser Buch
und weiter hin / ist das Ufer der Enge gantz mo-
rasticht und voll Mangle-Bäume / und währet
etwan so 3. oder 4. Meilen / hernach wird es
nach und nach höher / biß an die grosse Berg-
Kette. Ob nun wohl die Bucht mitten so
schlim̃ ist / so hat sie doch fornen im Einlauffe
viel Wasser / der Grund einen harten Sand /
und also zum anckern überaus wohl geschickt /
wie denn auch die 3. Insuln / die davor liegen /
einen unvergleichlichen Hafen machen heissen

Unter

Unter diesen 3. Insuln ist diejenige/ so am weitesten nach Osten lieget/ die kleine Gold-Insul/ zwischen welcher und der See eine schöne tieffe Durchfahrt ist. Man siehet allda nichts/ als um und um steile Felsen/ wodurch sie von Natur befestiget wird/ und ist nur ein eintziger Ort/ wo man anlanden kan/ nemlich im Süden eine kleine sandichte Bucht/ gegen den Hafen über/ allwo sich hernach das Land fast unvermerckt erhebet. Sie ist mittelmäßig hoch/ und wachsen nur kleine Bäumchen oder vielmehr Gesträuche darauf. Das hier gleich über auf der Enge selbst befindliche Land im Sud-Osten scheinet sehr fruchtbar zu seyn/ indem es schwärtzlicht/ mit Sande vermischt/ und 4. oder 5. Meilen lang/ ziemlich gleich ist/ biß man an den Fuß der Berge kömt. Eben hier stiegen wir aus/ als ich mit dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer gieng: Ich war auch damahls auf der Gold-Insul/ und blieb 14. Tage in dem Hafen liegen. Nahe an der Östlichen Ecke dieser Bucht/ die nicht über eine halbe Meile von der Gold-Insul ab lieget/ ist ein kleiner Bach von sehr gutem süssen Wasser.

Die grösseste unter den 3. vor der Bucht liegenden Insuln/ lieget der Gold-Insul gegen

Westen ; ist niedrig / morasticht / und so vo
Mangle-Bäume / daß man kaum anlande
kan / wie denn auch niemand von uns eine
Fuß darauf zu setzen verlangete. Sie ist ga
nahe an einer Ecke der Enge / allwo der Boden
eine biß 2. Meilen lang gegen Westen / nicht
besser ist ; dergleichen denn auch auf der gege
über stehenden Seite biß gantz zu hinterst an
die Bucht zu seyn scheinet. Sonst ist diese In-
sul von der Enge selbst nicht abgesondert / als
zur Zeit der hohen Fluth / da aber dennoch die
Schiffe nicht dazwischen durchfahren können.

Die kleine Insul Pines lieget von den an-
dern beyden Nordwerts / und machet mit den-
selben gleichsam einen Triangel. Wenn man
aus der See hinan komt / kan man sie ziemlich
weit sehen / indem sie in 2. Berge getheilet zu
seyn scheinet. Sie ist voll hoher Bäume / die
man zu allerhand gebrauchen kan / hat auch ei-
nen schönen Bach von süssem Wasser. Nord-
werts sind lauter Felsen / wie auch auf dem der
Enge gegen über liegenden Ufer. Im Süden
der Insul kan man Ancker werffen / in einer
sandichten Bucht / welche unvergleichlich dazu
ist / auch zwischen 2. Vorgebürge eingeschlossen
wird / die gleichsam einen halben Monden dar-
um machen / hat auch übrigens überall gute
Be-

Bequemlichkeit zum anckern. Man kan rund herum fahren / allein/ in den Hafen der Gold-Insul zu gelangen / muß man auf der Ost-Seite hinein seegeln / nehmlich zwischen dieser Seite und der See; denn zwischen dieser Insul und der grossen niedrigen Insul ist unmögich durchzukommen.

Von diesen Insuln und der gegen über steýenden niedrigen und morastigen Land-Spitze in/ lauffet die Küste nach Nord-Westen / biß in das Vorgebürge Sanballas. Die ersten . Meilen ist sie mit lauter Klippen besetzet/ deen einige unter dem Wasser verborgen liegen/ ndere aber hervor ragen / und kan nicht die eringste Chalouppe an Land kommen. Es rstrecken sich aber diese hin und wieder zertreuete Klippen nicht überall gleiche weit in die See/ denn an einigen Orten lauffen sie nur eie / an andern aber wohl biß 2. Meilen weit inein. Im Nord-Westen dieser Klippen ist ne kleine sandichte Bucht / die/ nach der Freyeuter Aussage / sehr schön/ und zum anckern überaus gut / auch an Land zu kommen gantz beuem seyn soll. Weil nun auf einer Seite geichte Klippen / und auf der andern einige von n Insuln Samballos (die sich allhier anheben) gen / so werden die hohen Meeres-Wellen

von

von hier abgehalten/ der Hafen aber daher so unvergleichlich gut/ daß unsere Freybeuter/ die denselben/ wie auch die nahe an liegenden Buchten/ zum öfftern besuchen/ ihn anders nicht/ als den erwünschten Hafen/ nennen.

Gedachte Insuln Samballos erstrecken sich biß an das Vorgebürge Sanballas, und liegen ihr in einer gleichen Linie unzehlich viel / wie auch auf beyden Seiten / jedoch vom Ufer und unter sich selbst ungleiche weit / etliche eine/ andere zwey und drittehalb Meilen von einander. Wenn man diese Insuln / nebst den Bergen und Wäldern auf der Küste / von der See aus ansiehet / ist es gewiß / daß es sehr schön und annehmlich läßt. Man kan sie aber / wegen ihrer grossen Menge / und weil ihrer viel auch sehr klein sind / nicht auf einer Carte vorstellen. Sie scheinen in gewisse Hauffen eingetheilet zu seyn / überall aber sind gute Durchfahrten/ daß man von einer zu der andern kommen kan, So ist auch die See / zwischen dieser Insul-Kette und der Erd-Enge / von einem Ende zum andern / zum schiffen gantz bequem / ingleichen überall gut anckern / und der Grund ein harter Sand / auch auf der Küste oder den Insuln auszusteigen gantz leichte. Der Wind mag kommen woher er wil / so kan allemahl

eine

ne grosse Anzahl Schiffe / bey einer oder der
ndern von den kleinen Insuln / bequeme Oer-
r finden / vor Ancker sicher zu liegen. Es ist
uch hier der Freybeuter allgemeiner Sammel-
latz / vornemlich aber Sonda und die Sprin-
er-Insul / wenn sie eine Weile hier auf der
üste bleiben wollen / denn es giebet hier einen
chern Platz / die Schiffe zu bessern / auch / wenn
an gräbet / süsse Wasser / welches sonst mei-
entheils fehlet. Der Erdboden ist fast auf
llen Samballos platt / niedrig / sandicht / und
it allerhand Arten von Bäumen bewachsen /
um Exempel mit Mammets, Sapadillos,
anchinels und andern. Ohne die Muschel-
ische geben sie auch den Freybeutern noch an-
ere Lebens-Mittel. Die nechsten an der of-
nen See haben auf selbiger Seite lauter Fel-
n / deswegen man sie auch die Felsen-Insuln
ennet / auf der andern Seite aber haben sie
and / eben so / wie die andern / so gegen das
fer liegen. Es sind überdiß auch noch eine
antze Reihe Klippen / die gantz alleine von den
nsuln ab liegen / fast eine halbe Meile weit in
ie See lauffen / und sich biß an die Insul Son-
a, wo nicht noch weiter / ausdehnen.

Die Durchfahrt zwischen den Samballos
nd der Enge ist 2. 3. biß 4. Meilen breit / und

die

die Küste gedachter Enge bestehet theils au
sandichten Buchten/ theils aus Orten/mit lau
ter Mangle-Bäumen besetzet/ biß an das Vor
gebürge Sanballas. Die Berge sind wohl 6
biß 7. Meilen weit von der Küste entlegen/ ge
gen den Conception-Fluß aber / der 1. oder 2
Meilen Ostwerts von der Insul la Sonde sich
in die See ergeußt / ist die grosse Berg-Kett
noch etwas weiter davon. Auf beyden Sei
ten dieses Flusses fallen sehr viel kleine Bäch
lein in die See / einige in die sandichten Buch
ten / die andern kommen durch die Mangle
Bäume gedrungen. Diese letztern sind etwas
saltzicht / wegen des gesaltzenen Wassers / das
in den Morästen ist; die andern aber behalten
ihre Süßigkeit. Ob nun wohl um diese Ge
gend der Küste sehr viel Flüsse sind / so ist doch
keiner tieff genug / daß Schiffe darauf fahren
könten / sondern es müssen nur Canöen seyn,
ja auf dem Conceptions-Flusse selbst ist es
nicht anders; in der Durchfahrt aber ist über
all so gut anckern / daß man gar keines andern
Hafens nöthig hat. Ich bin sie fast auf allen
Seiten durchkrochen / und auf vielen Insuln
ausgestiegen / wo es zu allen Zeiten gut anlan
den ist. Indessen aber ist auch diß wahr / daß
die Wellen / die an die Küste von der Enge
wenn

wenn der See-Wind bläset / sonderlich da / wo
eine Durchfahrt zwischen den Insuln ist / an-
schlagen / so hoch oder hohl gehen / daß man in
einer Canöe nicht recht sicher ist; wie ich denn
selbst auf solchen Flüssen zweymahl umgestür-
tzet worden / einmahl / da ich nach dem Lande /
und das andere mahl / da ich nach der See fuhr.
Das Land in dieser Gegend ist / ein Stücke von
der Küste / sehr schön anzusehen; es wird immer
nach und nach höher / biß an die grosse Berg-
Kette / und ist ein lauterer Wald / voll der schön-
sten höchsten Bäume.

Die Ecke Sanballas ist ein ziemlich langer
niedriger Felsen / der eine Meile weit in die See
mit verborgenen Klippen so umgeben ist / daß
man ohne grosse Gefahr nicht hinzu kommen
kan. Von hier biß an Porto-bello strecket sich
die Küste nach Westen / und ein wenig nach
Norden. Ohngefehr 3. Meilen von dieser
Ecke nach Westen / ist der Hafen Scrivan be-
findlich; die Küste dazwischen ist voller Klip-
pen / und das Land voll dicker Wälder.

Dieser Hafen Scrivan ist gut / wenn man
einmahl drinnen vor Ancker lieget / die Ein-
fahrt aber / die nicht 150. Schritte breit / ist auf
beyden Seiten mit Klippen besetzet / vornemlich
aber gegen Osten / daß gefährlich ist durchzu-

kommen. Es scheinet auch / daß vor etwas grosse Schiffe der Grund nicht tieff genug sey/ indem man fast überall nur 8. oder 9. Fuß Wasser findet. Dieser Hafen gehet ziemlich tieff in das Land hinein / und gantz hinten am Zipffel vortrefflich bequem / indem der Grund allda Sand hat. Das gegen über liegende Land scheinet gar fruchtbar zu seyn / und ist mit gutem süssen Wasser wohl versehen. Man kan auch in Osten und Süden leicht anlanden/ allwo das Land / 2. biß 3. Meilen lang/ niedrig und feste ist / Westwerts aber ist ein Morast / mit rothen Mangle-Bäumen besetzt. Ob nun gleich dieser Ort gar sehr unbequem ist / so stiegen doch im Jahr 1679. Capitain Coxon, la Sonde und ihre Cameraden / allhier an Land / als sie Porto-bello einnehmen wolten. Ihr March war sehr weit und mühsam / jedennoch wolten sie lieber diese Verdrießlichkeit über sich nehmen / als zu Bastimentos, oder an einem andern der Stadt näher gelegenen Orte/ aussteigen / damit sie nicht durch die Spanischen Schildwachten / die daherum stets gehalten werden / entdecket würden / sondern den Ort desto leichter überrumpeln könten. Sie wurden auch würcklich eher nicht / als eine Meile von Porto-bello, ausgespehet / nachdem sie 5.

oder

oder 6. Tage allbereit im Lande marchiret waren. Es bedienen sich aber die Spanier sonsten des Hafens Scrivan nicht / und wenn nicht etwan ein Freybeuter/ oder verirrtes kleines Schifflein / von ohngefehr hinein kömt/ gehen viel Jahre vorbey / daß nicht ein einziges Schiff allda anlandet.

Von diesem Hafen Scrivan biß da / wo die Stadt Nombre de Dios ehemahls gestanden/ sind 7. oder 8. Meilen gegen Westen zu. Das Land dazwischen ist gar ungleiche / und bald kleine / gegen das Meer zu / gar rauhe Berge/ bald Thäler / wodurch kleine elende Bächlein rinnen. Die gedachten Berge bestehen aus einem lautern Felsen / worauf nur etwas geringe Strauchwerck wächset / unter den Thälern aber sind einige die guten Boden haben / andere aber voll Morast und Mangle-Bäume. Die grosse Berg-Kette ist hier ziemlich weit von der See / und die vorgedachten Freybeuter/ als sie nach Porto-bello marchireten / kunten sie von der See-Küste nicht ersehen. Die Stadt Nombre de Dios war hinten an einer Bucht/ nahe an der See/ erbauet/ an einem Orte/ wo so eine Art wilden Rohres (das dem gleich siehet/ welches in Engelland unsere Fischer an ihren Garnen gebrauchen) in so grosser Menge

wächset / daß man nicht die geringste Anzeigung
einiger dort gestandener Häuser mehr siehet.
Es scheinet auch nicht ein allzu vortheilhaffti-
ges Lager gewesen zu seyn / indem die Bucht ge-
gen das Meer zu gantz offen / und nichts ver-
handen ist / dahinter die Schiffe bedeckt liegen
könten. Diß ist auch / wie man saget / die Ur-
sache / daß sie die Spanier verlassen haben;
und vielleicht ist die ungesunde Lufft / wie sie an
diesem niedrigen morastichten Orte nicht an-
ders seyn kan / die andere Ursache gewesen. Es
ist aber doch ein Bach süssen Wassers allhier,
der nach Osten laufft. Die Einfahrt dieses
Hafens ist sehr weit ; und ob gleich 2. oder 3
kleine Insuln / oder vielmehr Klippen / ihn zu
bedecken scheinen / ist man doch allda nicht gan
sicher. Deswegen denn die Spanier sehr
wohl gethan haben / diesen Ort zu verlassen
und hingegen auf Porto-bello sich fest zu setzen
allwo der Hafen vortreflich gut / auch leicht zu
defendiren ist / ob es gleich sonst allda auch bö-
se Lufft giebet.

Eine oder zwey Meilen von diesen kleinen
Insuln / die an der Einfahrt der Bucht Nom-
bre de Dios sind / und eine halbe Meile oder
etwas drüber vom Ufer / sind die so genannten
Insuln Bastimentos, unter welchen die ein
seh

sehr spitzig / die andern hoch genug / alle mit einander aber voller Gebüsche sind. Auf einer derselben ist eine Quelle sehr guten Wassers / auch eine sandichte Bucht / allwo leicht anzukommen und gut zu anckern ist. Auff dieser stieg ich aus / und zwischen den andern / die alle mit einander / biß an die Enge / einen herrlichen Hafen ausmachen / lavirten wir. Auff dem Grunde können die Ancker gut halten / und zwischen der / die am weitesten gegen Osten lieget / kan man mit einem See-Winde gut hinein / und eben allda mit dem Land-Winde wieder gut heraus kommen / welches auch die vornehmste Durchfahrt ist. Ein wenig weiter nach Westen / ehe man an Porto-bello kömt / sind 2. kleine platte Insuln / ohne Wasser und Bäume; sie liegen sehr nahe an einander / und stieg ich auf einer aus. Ihr Boden ist sandicht / und auf der See-Seite mit Sandbäncken gantz umgeben; am Lande liegen sie so nahe / daß nur ein enger Canal dazwischen ist / wo aber die Schiffe nicht durch können.

Wenn man bey einer langen Reihe Klippen / die sich von der Bucht Nombre de Dios biß an Bastimentos erstrecken / vorbey ist / bestehet das Ufer der Enge fast überall nur in sandichten Buchten. Jenseit Bastimentos biß an

Porto-bello ist die Küste überall voller Klippen. Inwendig im Lande siehet man nichts als hohe steile Berge / die doch guten Boden haben / und grosse Wälder / ausgenommen da / wo die Spanischen Indianer / welche der Regierung zu Porto-bello unterwürffig sind / Acker gemacht und allerley gepflantzet haben. Diß sind die ersten Spanischen Unterthaner auf hiesiger Küste / und siehet man / biß nach Porto-bello und weiter hin / nur hier und da zerstreuete Häuser / oder kleine Dörffer liegen. Es werden auch zur Sicherheit der Stadt / gegen die See zu / etliche Schildwachten ausgesetzet. In dem übrigen gantzen Nordischen Theile der Enge / die ich bißher beschrieben / hatten die Spanier weder Gewalt über die Indianer / noch Handlung mit ihnen / als ich da war / ob gleich gedachte Indianer durch das gantze feste Land wohneten; seit dem aber hat man mir gesaget / es hätten sie die Spanier mit Güte an sich gezogen.

Porto-bello ist ein weiter und sehr bequemer Hafen / es ist unvergleichlich wohl zu anckern darinnen / und die Schiffe liegen gantz bedeckt / die Einfahrt ist auch gantz enge. Die Spanischen Galionen nehmen allhier die Schätze ein / welche aus Peru und von Panama zu

Lande

Lande hieher gebracht werden. Zur rechten Hand ist eine gute Schantze/ und zur lincken ein platt Bollwerck / welche die Einfahrt bestreichen. Die Stadt selbst lieget hinten am Hafen / in Form eines halben Mondens/ in dessen Mitte / hart an der See an / eine andere kleine niedrige Schantze befindlich / um welche / auf der Seite gegen die Stadt/ Häuser stehen. Im Westen / ohngefehr 150. Schritte vom Ufer / ist noch eine andere ziemlich grosse und wohl gebauete/ auf einer kleinen Höhe zu sehen/ die aber von einem nahe an liegenden Berge beschossen werden kan / dessen sich auch der Chevalier Heinrich Morgan bedienete / als Er diese Schantze einnahm. Es mögen in allen diesen Schantzen ohngefehr 2. oder 300. Spanische Soldaten zur Besatzung liegen. Die Stadt ist schmal und lang ; sie hat nur zwey Haupt- und einige Creutz-Gassen / und mitten einen kleinen Waffen-Platz / darum gar artige Häuser stehen. Die andern so wohl/als die Kirchen / sind ebenfalls nicht heßlich / alle aber auf Spanische Art gebauet. Um die Stadt sind weder Mauren noch Aussenwercke / und gegen Osten gehet der grosse Weg nach Panama, allwo grosse Ställe sind/ die sich auch nach Norden und Süden erstrecken / und von der

Stadt nicht abgesondert stehen. Der kürtzest
Weg würde wohl nach Süden zu seyn/ es sin
aber auf dieser Seite die Berge allzu verhin-
derlich/ daß es unmöglich angehen kan. E
sind aber gedachte Ställe vor des Königes
Maulthiere/ die von hier nach Panama gehen
erbauet. Des Gouverneurs Hauß ist har
an der grossen Schantze/ und auf eben der Hö-
he/ im Westen der Stadt. Zwischen dem
Waffen-Platze und diesem Hause ist ein klei-
ner Bach/ über welchen eine Brücke gebaue
ist/ und Ostwerts/ nahe an den Ställen/ is
ein ander Flüßlein süssen Wassers. Ich hab
schon gesaget/ daß es hier ungesunde Lufft gie-
bet/ denn der Boden ist hier niedrig/ und im
Osten morastricht/ und wenn die See zurück
tritt/ bleibet auf dem Ufer ein schwartzer stin-
ckender Koth liegen/ davon nichts anders/ als
schädliche Dünste/ in einem so heissen Lande
wie dieses ist/ entstehen können. Sud- und
Nordwerts wird das Erdreich nach und nach
höher/ biß endlich hohe Berge daraus werden
welche zum Theil mit Bäumen bewachsen
zum Theil aber Wiesen haben; fruchtbare
Bäume oder bebauete Felder aber giebet es
nahe an der Stadt nicht. Diese Beschrei-
bung habe ich aus der Relation unterschiedli-
cher

cher Freybeuter / die von Porto-bello kamen / selbst aber bin ich nie da gewesen.

Die Küste weiter nach Westen / biß zum Einfall des Flusses Chagre, habe ich nur aus der See betrachtet / daß ich also davon nichts anders sagen kan / als nur / daß an gewissen Orten Berge / und an andern grosse Moräste sind: Und sonst haben mir unterschiedliche Leute gesaget / daß zwischen Porto-bello und besagtem Einfall dieses Flusses kein Weg zu kommen wäre.

Ich bin aber / ehe ich mit dem Capitain Scharp die Reise über die Enge that / noch weiter gegen Westen gewesen; Wir fuhren gar weit an der Küste hin / und besserten unsere Schiffe zu Bocca Toro und Bocco Trago; allein diß lauffet schon über die Gräntzen / die ich mir zu beschreiben vorgenommen habe.

Nachdem ich bißher die Nord-Küste der Enge weitläufftig vorgestellet / wil ich die Sud-Küste nur mit ein paar Worten vorstellen / weil Mr. Dampier in seiner Reise um die Welt dieselbe schon ausführlich genug beschrieben.

Ich wil bey dem Vorgebürge Garrachine anfangen / das Westwerts des Flusses Sambo lieget / und ziemlich hoch ist; weiter hin aber gegen den Fluß ist der Boden tieff / morasticht

und voller Mangle-Båume / wie alle ander
Vorgebürge/ biß an das von S. Lorenzo.

Den Fluß Sambo habe ich selbst nicht gesehen / aber gehöret / daß er ziemlich groß sey. Sein Einfall in die See ist gegen Norden/ hernach aber lencket sich die Küste nach Nord-Osten / biß an den Golfo S. Michaël. In diesen Golfo fallen viel Flůsse / unter welchen die vornehmsten sind / der von S. Maria und Congo, wiewohl auch noch andere ziemlich ansehnliche hinein lauffen. Unter denen ist einer im Süden von S. Maria, den man den Gold-Fluß nennet / weil man viel Körner dieses kostbaren Metalls darinnen findet/ wohin auch die Spanier von S. Maria und Panama ihre Sclaven schicken/ es zu samlen.

Der so nach dem Gold-Flusse folget / ist der Fluß S. Maria, den man von der Stadt dieses Nahmens / welche auf der Mittågigen Seite desselben lieget / also nennet. Långst an diesem Flusse kamen wir / als wir das erstemahl mit dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer giengen / und durchsuchten alles biß an die Bucht bey der Gold-Insul / in welcher nicht mehr als 200. Spanische Soldaten in Besatzung lagen; der Platz selbst war auch nicht gar feste / indem keine Mauren herum / und die

Schantze

Schantze selbst nur mit Palisaden besetzet war. Es ist aber eine Stadt / die die Spanier von Panama erst neu erbauet haben / um Guarnison darinnen zu halten / und ihre da habende Packhäuser zu verwahren / auch die Sclaven / welche ihnen in dem Gold-Flusse arbeiten müssen / allda ausruhen zu lassen. Das Land ist niedrig und voll Wald / wie auch die gantze Gegend umher / die Lufft aber überaus ungesund / welches von dem stinckichten Schlamme der überlauffenden Flüsse kommen kan; Hingegen ist ein klein Dorff / Suchadero genannt / welches auf der rechten Seite des Flusses S. Maria, nahe bey dessen Einlauff in die See / auf einem Hügel / dem Golfo S. Michaël gleich über / lieget / und von der See-Lufft bestrichen wird / allwo die Lufft gar fein gesund / daß sich auch die Arbeiter in den Gold-Gruben allda erfrischen können. Uberdiß ist auch ein kleiner Bach sehr guten süssen Wassers / an statt / daß es in andern Flüssen / ziemlich weit in das Land hinein / noch gesaltzen schmecket.

Der Fluß Congo lauffet in den Golfo S. Michaël, zwischen Suchadero und dem Cap S. Lorenzo, welches in Norden dieses Golfo lieget. Er bestehet aus vielen kleinen Bächlein / welche von den nahe an liegenden Gebürgen

herab

herab fallen und sich mit einander vereinigen. Bey seinem Ausflusse in die See ist sehr viel Schlamm / daß zur Zeit der Ebbe fast kein Wasser/ als mitten im Strohme/ ist / und also keine Schiffe allda anckern können / weiter hin- auf aber ist er tieff genug/ und wenn die Schiffe bey hoher Fluth hinein lieffen/ würden sie einen sehr guten Hafen finden. In dem Golfo lie- gen etliche Insuln/ und an verschiedenen Orten ist auf einem lettichten Boden gar gut zu an- ckern. Gedachte Insuln / und vornemlich die bey dem Eingange / machen / daß man vortref- lich bedeckt darinnen lieget / so ist auch der Gol- fo vor eine grosse Anzahl Schiffe weit genung. Man siehet auf allen Seiten nichts als Man- gle-Bäume / als welche gern in nassen und mo- rastichten Boden wachsen.

Im Norden dieses Golfo ist ein kleiner Graben/ allwo wir bey der Rückkunfft aus der See anlandeten / der Platz dazwischen aber ist zum Theil voll Mangle-Bäume / und zum Theil sind sandichte Buchten zu finden. Von hier an lencket sich das Ufer weiter nach Nor- den / krümmet sich hernach aber wieder gantz sachte nach Westen. Die Beschaffenheit des Bodens ist hier fast eben so untermischet / als wie ich itzt erst gesaget habe / biß an den Fluß

Chea-

Cheapo; so sind auch an vielen Orten Sand-
bäncke/ die sich wohl eine halbe oder gantze Mei-
e in die See hinein strecken. Man siehet auch
.biß 6. Meilen vom Ufer kleine Berge hervor
agen/ das gantze Land aber ist voller Wald.
Zwischen Congo und Cheapo ist nur ein ein-
iger etwas ansehnlicher Fluß / aber doch vie-
erley Gräben. In der truckenen Zeit findet
nan auf der gantzen Küste / wenigstens so viel
ch weiß/ kein süsse Wasser : in der Regen-Zeit
ber hat es daran keinen Mangel / und wenn
s nicht von den Bergen herab lieffe / daß gan-
ze Teiche davon entstünden/ könten die blossen
Bäume dessen genug geben.

Der Fluß Cheapo ist groß / seine Einfahrt
ber nicht gut / wegen der Sandbäncke. Er
änget seinen Lauff nahe an der Nord-See an/
iß weit gegen Osten. Um diesen Fluß ändert
ich einiger Massen die Art des Landes / daß /
venn gegen Osten Wälder sind / man gegen
Westen Savanas oder Wiesen siehet. Die
Stadt Cheapo lieget auf dieser West-Seite
twas von der See ab / ist aber kleine und hat
venig zu bedeuten. Sonsten mag man sagen/
aß sie sich nur von der Viehweide nähret/ weil
llda viel groß Vieh gezogen wird.

Es liegen aber diese Savanas nicht überall an einander / sondern Hügel / Thäler und angenehmes Gepüsche darzwischen; wie denn auch von einem dieser Hügel der Fluß Chagre entspringet / welcher sich in das Nord-Meer stürtzet. Von hier laufft er nach Westen / und das kleine Dorff / Venta de Cruzes, welches voller Wirths- und Pack-Häuser ist / lieget an dessen Mittägigen Ufer / gar nahe an Panama, von dannen man auch die Wahren auf Maulthieren dahin bringet / und hernach auf den Fluß Chagre in Canöen und Piroguen ladet / die Gold-Klumpen aber werden über Land nach Porto-bello getragen. Auf dieser Seite ist das Land mit Savanes, Walde und hohen Bergen / jedoch nicht von weitem Umfange / sonderlich gegen Panama, untermischet.

Zwischen dem Fluß Cheapo und der Stadt Panama sind / weiter gegen Westen / drey aber nicht sonderliche Flüsse / die man aus der See sehen kan. Die Küste ist niedrig und gleiche / fast überall trucken / und an einigen Orten / nahe am Ufer / mit kleinem Gebüsche bewachsen. Die alte / ehmahls grosse / Stadt Panama, lag an dem Westlichsten dieser Flüsse; heut zu Tage aber ist von derselbigen nichts mehr zu sehen / als etwas eingefallen Gemäuer /

und

und einige Häuser / die von armen Leuten bewohnet werden. Der Hafen war da nicht gut; dannenhero auch die Spanier schon im Sinne hatten/ sie zu verlassen / ehe sie der Chevalier, Heinrich Morgan, in Brand steckete / und also / nachdem dieses geschehen / an statt sie wieder aufzubauen / ohn alles Bedencken / einen andern Platz/ gegen Westen/ dazu erwehlten. Der Fluß des alten Panama, auf welchem kleine Barquen fahren können / lauffet zwar zwischen beyden / aber doch näher an der neuen/ als alten/ Stadt.

Der grösseste Vortheil/ den neu Panama vor dem alten hat / bestehet in seiner Reede/ die vor kleine Schiffe so gut als ein Hafen ist. Und dieses hat es den dreyen Insuln Perica zu dancken / welche in einer gleich abstehenden Linie am Ufer an liegen / und es also bedecken. Man kan eine gute Ecke von der Stadt gantz naher anckern / wie ohndiß die meisten Schiffe thun / indem zwischen der Stadt und der Reede eine Banck oder vielmehr langes Stücke Land liget / welches verhindert/ daß man nicht nahe hinzu kan / sondern nicht weit von Perica bleiben muß; hingegen kan aber die Stadt auch die Schiffe nicht so gut schützen. Sie ist auf einem gleichen Boden gebauet / und/ sonderlich

gegen

gegen die See / mit hohen Mauren umgeben
Sie hat sonst keine andere Befestigung / als ih-
re Mauren / woran die Fluth allemahl anschlä-
get / und durch ihre Gewalt zuweilen gross
Stücke davon wegreisset. Die Kirchen und
grossen Gebäude / welche über die andern hin-
weg stehen / machen der Stadt / von der See
her / ein sehr schönes Ansehen. Alle diese Häu-
ser sind weiß / wie auch die Mauren / die von
Steinen erbauet worden; die Dächer aber
sind roth / ohne Zweiffel wegen der Ziegel / wo-
mit sie gedecket sind / deren sich auch die Spa-
nier in gantz West-Indien bedienen. Ausser-
halb der Stadt sind Wiesen / Hügel / die sich
gar gemächlich erhöhen / und hohe Säume /
durch welches alles die Annehmlichkeit des per-
spectivischen Anschauens nicht wenig vermeh-
ret wird. Uber diß sind auch hier und da
Meyereyen erbauet / worinnen Vieh erzogen
wird / nehmlich Rinder / Pferde und Maulthie-
re. Es ist aber diese Stadt der allgemeine
Sammelplatz alles desjenigen / was auf die-
ser Seite des Sud-Meeres zusammen kom-
men wil; wie denn auch die aus Lima und
andern Orten Perù gebrachten Schätze hieher
in Verwahrung genommen werden. Es
wird auch von hier aus einiger Handel nach
Mexi-

Mexico getrieben / jedoch erstrecket sich selbiger nicht viel weiter / als in den Golfo von Nicaragua. Der König in Spanien hält allhier einen Præsidenten / der aber ohne das Raths-Collegium nichts thun darff; und der Gouverneur von Porto-bello stehet unter ihm. Sein Gebiete erstrecket sich nach Nata, Laveia, Leon, Realejo und so weiter / biß dahin / wo sich das von Guatimala anhebet; nach Osten aber hat er in der gantzen Enge / auf einer und der andern Seite des Meeres / über alles das zu befehlen / was die Spanier vor ihre Herren erkennet. Ob nun gleich dieser Ort t einem so guten Lande lieget / ist er doch sehr ngesund / vielleicht aber nur vor diejenigen / die er reinen und truckenen Lufft von Lima, Trallo und andern Peruanischen Orten gewohet sind; denn diese fallen / so bald sie herkomen / in Kranckheiten / und müssen sich lassen die Haare abschneiden. Indessen aber ist doch die ufft hier viel besser / als zu Porto-bello.

Ohngefehr eine Meile von Panama gen Westen ist ein Fluß / den einige Rio gran- nennen. Fornen beym Ausflusse hat er äncke / und ist sonst so schnell / daß keine Schif- dahin kommen können. An dessen Westfer giebet es Meyereyen und Zucker-Felder;

weil sich aber die Küste hier auffs neue gegen Süden wendet / wil ich meine Beschreibung der Mittägigen Seite der Enge nicht weiter fortsetzen.

Das Gestade zwischen dem Vorgebürge Garrachine und diesem Flusse / biß nach Punta mala, stellet grösten Theils einen ziemlich Regulir-halben Circul vor / und wird dieser gantze Umfang die Bucht von Panama genennet. Sie schleußt so viel schöne Insuln in sich / als man irgendswo finden kan; als da sind / die Königs- oder Perlen-Insuln / Pacheque, Chepelio, Perica und andere / allwo an vielen Orten sehr gut anckern ist. Weil aber Mr. Dampier von diesen allen im VII. Cap. seiner Reise um die Welt / eine gantz umständliche Beschreibung mitgetheilet hat / mag ich mich nicht länger damit auffhalten. Alles / was ich in wenig Worten davon sagen kan / ist dieses / daß die Bucht was vortrefliches und herrliches ist / und gleichwie man an einem Theile darinnen sehr gut und sicher anckern kan / also geben die Insuln andern Theils Holtz / Wasser / Früchte / Flügelwerck und Schweine die Menge / dessen sich die Schiffe / so hier anlanden / bedienen können.

Inwendig im Lande ist der Boden fast überall schwartz und sehr gut. Von dem Golfo S. Michaëlis an / biß an die Berg-Kette / welche auf der Höhe der Bucht Caret anhebet / sind lauter Thäler / die von den Flüssen / welche in den Golfo fallen / auf allen Seiten bewässert werden / gegen das Ufer des Golfo aber ist das Land so durchschnitten und überschwemmet / daß man allda fast unmöglich zu Fuße fortkommen kan. Westwerts des Flusses Congo ist das Land truckner und bergichter / jedoch mit fruchtbaren Thälern untermischet / biß man vor dem Fluß Cheapo vorbey ist; scheinet also gleichsam ein stetiger Wald zu seyn. Allhier fangen die Savanas an / wie auch die schönste Abwechselung des Gebüsches und kleiner Berge / welche biß an den Gipffel hinauf fruchtbar sind / ob gleich unten mehr als oben. Ja selbst diejenigen Berge / welche zu der Haupt-Berg-Kette gehören / und ihren Rücken (so zu reden) hieherwerts kehren / sind voller sehr schöner Bäume. Hingegen sind die andern Berge / von welchen / nahe bey S. Maria, der so genandte Gold-Fluß herab laufft / gegen den Gipffel viel unfruchtbarer / und tragen nur hier und da etwas weniges von Strauchwerck. Mit einem Worte / der Boden in dieser Ge-

gend ist so gut / daß / wo ich nicht irre / Jamaica selbst nichts vorbringet / welches hier nicht auch mit gutem Fortgange könte gezeuget werden.

Die Wälder / welche man inwendig im Lande und oben oder sonst auf den Bergen siehet / sind nicht so / wie die an der See an beschaffen. Die erstern bestehen aus grossen hochstämmigen Bäumen / oder sonst aus annehmlichen Gebüsche von allerhand Arthen / worunter wenig hohe sind. Sie wachsen überall in solcher Weite vonsammen / daß ein Pferd ein groß Stücke Weges dadurch lauffen könte / und nirgends anstossen dürffte. Oben ist der Gipffel dieser Bäume meistentheils sehr dicke / und bilde ich mir ein / daß der Schatten davon und die herabfallenden Blätter verhindern / daß nichts darunter wachsen kan / ob gleich der Boden herrlich ist; zum wenigsten zeugen sich in den Wiesen und andern Orten / die man zum Ackerbau zurichtet / eine unsägliche Menge von Pflantzen und andern Gewächsen. Hingegen sind an dem Seestrande / wo der Boden sehr morastich und überschemmet ist / insonderheit gegen die Einflüsse der Ströhme in die See / die Bäume klein und verworren untereinander / wie zum Exempel die Mangle-Bäume / wie denn auch nur Dornen und Hecken /

Rohr

rohr und dergleichen allda wächset. Sie ste-
en nicht so geraum / wie in andern Wäldern/
ondern so gedrange an einander/daß sehr schwer
t durch zu kommen.

Die Lufft allhier ist fast von eben der Be-
haffenheit / wie an andern Orten der heissen
Zonæ, die auf dieser Breite liegen/ wiewohl sie
beraus sehr zu nassem Wetter geneiget ist.
Die Regen-Zeit fänget im Monat April oder
Mäy an/ und ist im Junio, Julio und Augusto
beraus hefftig. Wenn nun/ in währender
ieser Zeit / die Sonne einmahl durch die Wol-
ken dringet/ machet sie eine solche Hitze / daß
nan ersticken möchte / indem alsdenn die klei-
en Lüfftlein / welche sonst zu erfrischen pflegen/
icht ordentlicher Weise blasen. Gegen den
eptember nimt der Regen ab / gar aber höret
nicht viel eher auf / als im November oder
December, ja manchmahl wohl erst im Ja-
uario, daß es also in diesem Lande viel Nässe
iebet / und der Regen wohl 8. biß 9. Monate
auret. Er hebet sich an/ bey nahe wie im A-
ril bey uns die Platzregen zu kommen pflegen/
nd anfänglich nur einmahl des Tages/ nach-
hends kommet er zwey oder dreymahl des
Tages / und endlich alle Stunden einmahl.
Diese Platzregen bringen Blitzen und grausa-

me Donnerschläge mit sich / und die Lufft ist
mit einem sehr starcken Schwefel-Geruch an-
gefüllet / der fast das Athemholen verhindert,
sonderlich wenn man tief in einem Walde ist.
Nach diesem abwechselnden Wetter kommen 5.
oder 6. Wochen hinter einander hefftige Regen-
Güsse / die zuweilen Tag und Nacht / jedoch
ohne Donner und Blitzen / nicht auffhören.
Mitten aber in dieser allerhefftigsten Regen-
Zeit giebet es auch schöne helle Tage / an wel-
chen sich jedoch zuweilen Wirbel-Winde / oder
Platzregen mit Donner-Wettern spüren lassen.
Diese verursachen allemahl einen starcken
Wind / der die Lufft kühlet / und die Bäume in
diesen grossen Wäldern so starck schüttelt / daß
das herab tropffende Wasser so verdrießlich ist/
als der Regen selbst. Wenn der Regen vor-
bey ist / höret man eine lange Weile und weit
hinaus die Frösche und Kröten quacken / die
Fliegen summen / die Schlangen zischen / und
andere Thiere mehr ein verwirret und wider-
wärtiges Geschrey machen/ unter welchen auch
einige wie die Enten oder Gänse schnattern.
Die Fliegen machen zwar vornehmlich an nie-
drigen und morastichten Orten/ an den Flüssen
oder der See/wo Mangle-Bäume stehen/ grosse
Beschwerlichkeiten; jedennoch aber ist dieses
Land

Land nicht so gar sehr damit geplaget / wie viel andere heisse Länder. Wenn der Regen auf die Bäume fällt / machet es ein groß Geräusche / und weil daher die Flüsse überlauffen / werden offt Bäume damit ausgerissen und fortgeführet / wie ich in der Erzehlung meiner zu Lande gethanen Reise angemercket. Zuweilen / wenn viel solche ausgerissene Bäume über einander geworffen werden / machen sie in den Fluß gleichsam einen Damm / und stopffen den Strohm / daß er nicht lauffen kan / biß etwan eine stärckere Fluth kömt / die es wegnimt und den Strohm wieder öffnet. Zuweilen trit das Gewässer auch über gantze grosse Felder / die alsdenn vor lauter Teiche anzusehen sind. Die kühleste Jahres-Zeit allhier ist gegen unsere Weihnachten / da auch das gute Wetter anzugehen beginnet.

Das III. Capitel.

Von Bäumen / Früchten und dergleichen / die in der Americanischen Enge gefunden werden.

IN diesem Lande sind unzehlich viel Bäume / die wir in Europa nicht kennen / so

wohl was die fruchtbaren / als andern / betrifft.

Der Baumwolle-Baum ist der dickeste unter allen / und findet man ihr fast an den meisten Orten der Enge; doch wüste ich nicht/ daß ich ihr in den Sambalen oder andern benachbarten Insuln gesehen hätte. Die Frucht/ die er träget / ist so groß / als eine Muscaten-Nuß / voll kurtzer Wolle/ welche/ wenn sie reif ist/ heraus dringet/ aber nicht sehr geachtet wird. Der vornehmste Nutzen dieser Bäume ist/ daß man Canöen und Piroguen daraus machet; der Unterscheid dieser von jenen ist ohngefehr / wie der zwischen unsern kleinen Schiffchen/ die wir Bergen und Bachots nennen. Die Indianer hölen sie mit Feuer aus / die Spanier aber mit der Axt ; Im übrigen ist das Holtz noch weicher / als unsere Weiden/ und also sehr leichte zu arbeiten. Conf. Dampier I. Theil pag. 307. seqq.

Die Cedern allhier sind ziemlich hoch und dicke; auf dem festen Lande giebet es sehr schöne / weiß mich aber nicht zu entsinnen / daß ich ihr in den Insuln gesehen. Sie wachsen auf beyden Seiten der See-Küste ; insonderheit aber gegen die Nord-Seite. Das Holtz ist gantz roth / wohl-riechend / und überaus artig geflam-

geflammet. Man brauchet sie aber zu nichts besserm als die Baumwollen-Bäume/ nemlich nur zu Canöen und Piroguen. Es giebet ihr auch so viel/ daß/ wenn die Indianer eine Canöe daraus machen wollen/ sie sich nicht erst die Mühe nehmen/ einen solchen Baum/ er sey auch noch so schöne/ 100. Schritte weit vom Flusse/ worinnen sie das Schiffchen brauchen wollen/ zu suchen/ indem sie ihr genung am Ufer stehen finden. conf. Damp. P. I. pag. 58. & 511.

Es sind auch auf dem festen Lande vielerley Gattungen von Palmbäumen/ unter welche man den Macaw rechnen kan/ der in nassen morastichten Oertern häuffig wächset. Ich glaube aber doch nicht/ daß ich ihr anders wo/ als im Süden der Enge gesehen habe/ allwo der Boden durchgehends darzu geartet ist. Dieser Baum ist nicht gar hoch; der Stam möchte etwan 10. oder 12. Fuß halten/ ist gerade/ und hat in gewisser Weite dicke Ringe/ auf welchen lange Stacheln stecken. Mitten ist ein grosser Kern/ der mehr als die Helffte des Stammes inwendig einnimt/ wie etwan der Holunder. Oben gegen den Gipffel zu ist der Stamm gantz bloß/ die Blätter oder Aeste 12. biß 14. Fuß lang und anderthalb breit/ oben

gegen die Spitze zu aber werden sie immer schmäler. Der Rand an diesen Blättern ist an der auswendigen Seite voll Stacheln/ und noch dazu zanckicht/ auch/ wo sie am breitesten sind/ einer Hand dicke. Die Frucht ist so groß/ als eine kleine Birne / und wächset zwischen dem Stiele der Blätter an Rancken / wie die Weintrauben/ und mehr als ein Dutzend beysammen. Sie sind fast oval-rund/ und/ wenn sie reif/ gelb oder roth. Das Fleisch ist alsdenn zeh wie Leim / bittern Geschmacks / aber nicht unannehmlich / und hat mitten einen Kern. Dieses fleischichte Wesen theilet man mit den Zähnen von dem Kerne ab / und wenn man es eine Weile gekäuet hat / speyet man das zehe Stückchen/ so im Munde bleibet/ weg. Die Indianer hauen öffters den Baum um / daß sie die Frucht nehmen können/ hingegen sind auch andere klein genug oder lassen sich beugen/ daß man so die Datteln davon nehmen kan. Das Holtz dieses Baumes ist sehr harte / schwartz und schwer / auch überaus nutzbar. Man kan es mit wenig Mühe spalten / und wenden es die Indianer zu vielen Dingen an; sie machen kleine Bretter oder auch Balcken / zu Erbauung ihrer Häuser/ davon. Die Männer machen ihre Pfeil-Spitzen daraus/ und die

Weiber Schifflein / wie sie sie zum würcken der Baumwollenen Leinwand haben müssen.

Der Baum Bibby, der wegen seines her- ausdringenden Safftes / den die Engelländer Bibby heissen / so genennet wird / wächset gleich- falls auf dem festen Lande. Sein Stam̃ ist gerade und nicht gar starck / etwan so dicke als ein Manns-Schenckel / und 60. biß 70. Fuß hoch / ohne Blätter und Zweige biß an den Gipffel / auch mit Stacheln bewachsen. Die Frucht stehet unten / wo die Zweige aus dem Stamme heraus gewachsen sind / rund um den Zweig herum / wie ein Krantz. Der Kern in- wendig im Stamme ist nicht gar groß / das Holtz aber sehr harte / und so schwartz als Din- te. Die Indianer hauen nicht / sondern bren- nen ihn ab / daß sie die Frucht bekommen kön- nen / welche weißlicht / ölicht und so groß / als ohngefehr eine Muscaten-Nuß / ist. Sie stossen sie in Mörsern oder höltzernen Trögen / her- nach lassen sie sie kochen / und seigen sie durch ein leinen Tuch ; indem nun dieser Safft er- kühlet / nehmen sie oben ein gar klares Oel da- von ab / welches überaus bitter ist. Dieses brauchen sie sich damit zu schmieren / mischen auch die Farben darunter / damit sie ihren Leib mahlen wollen. Wenn der Baum noch jung

ist /

ist / machen sie ein Loch hinein und stecken ein Blat in das Loch / woraus hernach der Safft Bibby häuffig rinnet. Dieser kömt dem Molcken ziemlich gleich / und hat einen schärflichen angenehmen Geschmack: Die Indianer trincken ihn / wenn er 1. oder 2. Tage gestanden hat.

Cocos-Bäume giebet es in den Insuln / aber / so viel ich mich entsinne / nicht auf dem festen Lande der Enge; Cacao-Bäume aber findet man allhier gar nicht.

Ein anderer Baum wächset auf dem festen Lande / der eine Frucht träget den Kirschen gleich / welche aber voller Kerne und stets harte ist.

Gleichfalls findet man auf besagtem festen Lande sehr viel Plantains. Der Stam̃ dieses Baumes ist in lauter Blätter / da immer eines aus dem andern heraus wächset / biß an den Gipffel / gleichsam eingehüllet / hernach gantz oben köm̃t die Frucht in ablänglichter Figur. Diese Blätter / die sehr lang und breit sind / geben sich vom Stamme ab / und machen also gleichsam einen Federbusch herum. Sie verderben nicht / wenn sie in der Regen-Zeit von den Ströhmen etwan ausgerissen und fortgeführet werden / sondern / so bald sie an Land

kom-

kommen/ wurtzeln sie wieder ein. Die Indianer pflantzen sie in Furchen Reihen-weise/ ohne einzige Einzäunung/ und siehet man gantze sehr annehmliche Wäldchen davon. Wenn sie die Frucht haben wollen/ hauen sie den Baum um/ und weil er grün und schwämmicht ist/ kan er durch einen einzigen Hieb mit der Axt leicht gefället werden. conf. Damp. P.I. p. 572. seqq.

Die Bananas wachsen auch in Uberfluß allhier. Diß ist eine Art Plantains, und die Frucht kurtz/ dicke/ süsse und mehlicht. Sie ist roh besser/ und hingegen die Plantain gekocht besser zu geniessen. conf. Damp. P.I. p. 580. seq.

Auf den Insuln giebet es viel Mammets-Bäume. Der Stam̃ daran ist glatt/ gerade und wohl 60. und mehr Fuß hoch. Die Frucht ist gesund und köstlich/ der eusserlichen Gestalt nach fast wie eine Birne/ aber doch viel grösser/ und hat einen oder 2. Kerne. conf. Damp. P.I. pag. 350.

Der Mammet-Sapota-Baum ist von dem vorigen etwas unterschieden; die Frucht ist kleiner und derber/ auch gar schön von Farbe/ wenn sie reiff ist. Man findet ihr auf den Insuln nicht viel/ und auf der Enge von beyderseits Arten gar keine. conf. Damp. P.I. pag. 350. seq.

Die

Die Sapadillen wachsen gleichfalls nicht auf dem festen Lande / und hingegen in grosser Menge auf den Insuln. Dieser Baum ist nicht so hoch / als die 2. letzt beschriebenen. Er hat keine Aeste biß an den Gipffel / allwo er sehr breit wird / wie eine Eiche. Seine Frucht ist sehr annehmlichen Geschmackes / so groß als eine Bergamott-Birne / und hat eine Schale fast wie ein Renetten-Apffel. conf. Damp. P. I. p. 379.

Man findet auch auf dem festen Lande die köstliche Frucht / die wir Tann-Aepffel nennen / die einer Artischocke nicht unähnlich sehen / und so groß als ein Menschen-Kopf sind. Sie wachsen oben auf einem Stiele / der als ein Arm dicke und bey anderthalb Fuß lang ist / wie eine Krone. Einer wieget allemahl 6. Pfund / und hat um und um kurtze Blätter / die / wie die Artischocken / oben Stacheln haben. Diese Blätter reisset man nicht ab / wenn man der Frucht / so gantz keine Kerne hat / geniessen wil / sondern stampffet sie. Sie ist überaus safftig / und halten viel Leute davor / daß sie allen annehmlichen Geschmack / den man sich von den allerköstlichsten Früchten nur erdencken kan / beysammen hat. Sie wird zu allen Zeiten des Jahres reiff / deswegen man stets junge

ge Pflantzen davon auffziehet. Die Blätter dieser Pflantze sind breit / und ohngefehr eines Fußes lang / und wachsen aus der Wurtzel heraus.

Es wächset auch der Stachel-Birnbaum auf der Enge: Es ist ein Strauch/ ohngefehr 4. Fuß hoch/ hat dicke Blätter / und ist überall voll Stacheln. Das / was man die Birne heisset / wächset fornen an der Spitze des Blates / und ist eine sehr gute Frucht / welche die Indianer auch häuffig essen. conf. Damp. P.I. pag. 415.

Ingleichen wächset auch auf dem festen Lande die Frucht / so wir Papen- oder Pabst-Köpffe nennen. Der Strauch siehet einem grünen Maulwurf-Hauffen gleich/ und hat viel Stacheln / die lang/ sehr spitzig/ harte/ dicke und fornen schwartz sind. Man kan schwerlich hinan kommen / daß man nicht an den Füssen davon gestochen werde.

Das Zuckerrohr wächset auch allhier: Die Indianer aber brauchen es sonst zu nichts / als daß sie es käuen und den Safft heraus saugen.

Auf den Insuln findet man auch einen Baum / Manchinel genannt. Der Apffel / den er träget / hat einen angenehmen Geruch/

und

und ist schön/ ob wohl klein/ von Ansehen; Es stecket aber ein wahrhafftiges Gifft darinnen und wo man von einem Thiere isset/ das der- gleichen Frucht genossen/ hat man ohnfehlbar Gifft mit bekommen/ wiewohl man vielleicht davon kan curiret werden. Dieser Baum wächset auf den Wiesen/ ist niedrig/ am Stamme dicke/ und oben am Gipffel breit und mit Blättern dichte bewachsen. Ich habe gehöret/ daß das Holtz davon sehr artig marmeliret/ und also zu schönem Schnitzwerck und eingelegter Tischler-Arbeit gut sey. Es ist aber gefährlich zu hauen/ indem die Späne davon überall/ wo sie auf den Leib springen/ Blasen heraus treiben. Und erinnere ich mich/ daß in einer von den Samballos-Insuln/ unser Cameraden einer/ ein Frantzoß/ sich unter einen solchen Baum legte/ ein wenig auszuruhen/ da denn die Regen-Tropffen / die ihm von den Blättern auf den Kopf und die Brust gefallen waren/ über den gantzen Leib solche Blasen verursacheten/ als wenn man ihm Pflaster von Spanischen Fliegen auffgeleget hätte. Wir hatten Mühe/ ihn beym Leben zu erhalten/ und da er gleich geheilet war/ behielt er doch Narben/ wie die/ so die Pocken gehabt. conf. Damp. P. I. p. 78.

Der

Der Baum Maho, so auch hier wächset/ ist fast so groß als eine Esche. Es giebet gemeine/ die sind kleiner/ und wachsen an morastichten Oertern/ an den Ufern der Flüsse oder See. Die Rinde dieses Baumes lässet sich zerziehen/ wie vermoderte Leinwandt: wenn man ein Stücke unten anfänget/ kan man es biß oben hinaus abschelen; die Fädeme sind zart/ aber doch sehr feste. Man machet Stricke und Thauen vor die kleinen Fahrzeuge daraus. Dieses stellen die Indianer also an: sie theilen die Rinde in etliche grosse Stücke/ und ziehen hernach grosse oder kleine Fädeme heraus/ wie es sie gut deucht. Diese schlagen und reinigen sie/ und endlich drehen sie sie solcher Gestalt: sie rollen sie mit der flachen Hand auf dem Oberschenckel oder dem Knie/ wie unsere Schuster ihren Drat/ aber doch viel geschwinder. Aus diesen also gedreheten Fäden machen sie Netze/ die aber nur/ Tarpoms, oder dergleichen grosse Fische zu fangen/ dienlich sind. Conf. Damp. P. I. p. 74.

Der Baum/ der die Flaschen-Kürbisse träget/ ist kurtz und dicke. Die Kürbisse wachsen hier und da an den Aesten/ wie unsere Aepffel; sie sind rund und die Schale harte/ und wenn der Kern inwendig heraus ist/ giebet es ihr dar-

unter / die 2. 3. 4. biß 5. Töpffe Wasser oder dergleichen halten. Die Indianer gebrauchen sie/ an statt anderer Gefässe / zu vielerley Sachen. Dieser Bäume giebet es zweyerley Arten / die von einander unterschieden sind / sonderlich wegen der Früchte / deren eine süsse / die andere bitter sind. Das Fleisch inwendig ist wohl beyderseits schwämmicht und safftig / die süssen aber haben zugleich eine nicht gar zu annehmliche Bitterkeit bey sich. Immittelst essen die Indianer / wenn sie auf der Reise sind / viel darvon / und saugen den Safft heraus / das übrige speyen sie weg. Die bittere Art tauget gar nicht zum essen / sie purgiret aber starck. In den Tertian-Fiebern sind sie sehr gut zu gebrauchen / und ein Clystier davon gemacht / ist ein vortreflich Specificum wider das Miserere oder auch die Colica. Die Schale dieser Kürbisse ist fast so harte / als ein Cocos-Nuß / aber nicht halb so dicke. Die hier aus Darien gebracht werden / sind gemeiniglich gemahlet / und werden von den Spaniern gar hoch gehalten.

Sonst giebet es hier auch sehr viel gemeine Kürbisse / die entweder an der Erde hin/ oder an den Bäumen hinauf lauffen / wie die Weinstöcke. Dieser sind auch zweyerley Arten / süsse und bittere. Die süssen kan man essen / ob sie gleich

gleich nicht gar zu gut schmecken / die andern aber brauchet man auch zu Clystieren/ da sie ein gut Mittel sind / wider Nieren-Schmertzen/ das Tertian-Fieber/ Verstopffungen und dergleichen. Die Indianer halten auf alle Arten gar viel / vornemlich wegen der Schale; denn aus den gar grossen machen sie Wasser-Behältnisse/ und aus den kleinern/ Schüsseln/ Becher/ Schalen/ daraus sie trincken/ und andere solche Sachen.

Man hat auch allhier eine sehr nützliche Pflantze / welche das Seiden-Kraut genennet wird/ wiewohl es mehr eine Art von Flachs ist. Dessen giebet es sehr viel an den Bergen / wo es feuchte ist. Die Wurtzel ist voller Knoten/ die Blätter so breit als eine Degen-Klinge / in der Mitten unten gegen die Wurtzel einer Hand dick ;/ aber dünner auf den Seiten und oben/wo sie sehr spitzig zugehet / wie die Flaggen auf den Schiffen/ ausgenommen / daß dieses Blat viel breiter ist / auch eine oder 2. Ruthen lang / und zanckicht/ wie eine Seege. Die Indianer schneiden diese Blätter ab / wenn sie zu einer gewissen Grösse kommen sind / dörren sie hernach an der Sonne und klopffen sie / worauf sie einen schönen Flachs daraus bekommen/ der fester ist als unserer / oder auch unser Hanff; es siehet auch

dieses Blat aus / wie ein Hauffen in einen ledernen Sack eingehüllete Faden. Sie drehen sie zusammen / wie die vom Maho, und machen Bindfaden davon / zu Hangebetten / allerhand Strickwerck / und Netze / die kleinen Fische darinnen zu fangen. Die Schuster zu Jamaica brauchen auch dergleichen Faden / die Schuhe damit zu nehen / indem sie fester sind / als alle andere. Die Spanier stricken Strümpffe davon / welche sehr theuer verkauffet werden. So werden auch eine Art gelblichter Spitzen davon gekleppelt / welche die Mestizen in allen West-Indischen Pflantz-Stätten häuffig tragen.

Noch wächset ein Baum allhier / so groß ohngefehr / als ein Ulmenbaum / dessen Holtz sehr leicht ist / daß man es auch daher leichte Holtz nennet. Er hat einen gantz geraden Stamm / und grosse Blätter / wie Nußblätter. Wenn diß Holtz bequemlich gehauen ist / kan ein Mann dessen sehr viel auf seinen Rücken tragen; es ist dem Pantoffelholtz oder Gorck ähnlich; hat eine weißlichte Farbe / und einen Kern / so groß als der im Baumwollen-Baume ist / und noch wohl grösser / als an den Tannenbäumen. Ich weiß zwar nicht / ob es so schwämmicht ist / als das Gorck / doch scheinet mir es / als

als würde es sehr gut seyn / allerhand Schieß-Gewehr damit zu stopffen. Es ist so leichte / daß man aus 3. oder 4. Klötzern / jedes von 4. Fuß lang und eines Manns-Schenckels dicke / einen guten Pram machen könte / auf welchem sich 2. oder 3. Mann in die See wagen möchten. Die Indianer machen auch noch andere grössere / folgender Gestalt: Sie binden viel Stücke dieses Holtzes mit Stricken von Maho an einander / daß es einen breiten Boden ähnlich siehet: hierauf binden sie / quer über diese / eine andere Reihe solcher Höltzer / jedoch nicht allzu nahe an einander / und machen diese letztern mit langen Nägeln von Macaw-Holtze an die ersten feste. Es ist aber dieses leichte Holtz so weich / und greiffet doch zugleich so feste an / daß ein Nagel gar leichte hinein gehet / aber sehr schwer wieder heraus gezogen werden kan. Wenn diese Pramen mit Bretern überleget wären / würden sie denen nicht unähnlich sehen / die unsere Färber zu Londen auf der Temße haben. Die Indianer bedienen sich ihrer / wenn sie keine Canöen oder andere Bäume haben / über die grossen Flüsse / oder zum fischen damit zu fahren.

Es giebet auch noch einen andern Baum / den wir das weisse Holtz nennen. Sein Stam̃

ist ohngefehr so dicke als ein Manns-Schenckel/ und die Höhe etwan 18. biß 20. Fuß / wie eine grosse Weide. Die Blätter sind so klein / als Senisblätter/ das Holtz aber sehr harte/ dichte/ schwer/ auch weisser als alles andere Holtz / so ich in Europâ gesehen / und einen sehr schönen Kern / daß es mir dahero sehr bequem zu Einlegung allerhand Tischler-Arbeit zu seyn scheinet. Ich habe aber diesen Baum sonst nirgends gesehen/ als allhier auf der Enge.

Man findet auch braune und wohl-schmeckende Tamarinden / die aber nicht sehr gepfleget werden. Der Baum so sie träget ist schön/ dichte von Blättern / auf seine Art sehr starck/ und wächset gemeiniglich in sandichtem Boden/ nahe an den Flüssen.

Man siehet auch Johannisbrodt hier / meistentheils aber wildes / das den Tamarinden nicht ungleich kömt.

Der Baum / so den wilden Zimmet träget/ hat eine Schote/ welche kürtzer ist/ als die von den Bohnen/ aber auch viel dicker/ und wächset nur auf dem festen Lande.

Bambusen oder Rohr giebet es hier zu Lande mehr als zu viel; es stehen ihr gantze Wälder voll hoch und niedrig beysammen / daß fast niemand hinein oder durchkommen kan. Aus einem

einem Stocke schiessen wohl 20. und mehr Stangen heraus/ die alle viel Stacheln haben. Sie wachsen meistentheils in morastichten Orten/ oder an den Flüssen/ auch viel häuffiger auf dem festen Lande/ als auf den Insuln/ da man ihr nur gar wenig findet.

Es hat auch noch eine andere Art von Bambusen oder holem Rohr/ aber nur auf dem festen Lande. Deren ist eines wohl 20. biß 30. Fuß lang/ und so dicke als ein Mañsschenckel; anderthalb Fuß von einander ist allemahl ein Knoten/ und zwischen zweyen Knoten das Rohr hohl / da wohl 4. Töpffe Wasser und mehr hinein gehen. Diese sind zu vielen Dingen gar nützlich zu gebrauchen / und wachsen ihr/ wie der vorigen/ gantze Wälder voll beysammen : Die Blätter sehen den Hollunderblätern gleich/ und wachsen ihr fast sonst nirgends als oben am Gipffel / da sie einen Büschel machen.

Die Mangle-Bäume wachsen im Wasser/ so wohl auf den Insuln als dem festen Lande; sie haben sehr viel wunderlich unter einander geschlungene Wurtzeln/ auf welchen der Baum/ gleichsam wie auf Steltzen / stehet. Diese Wurtzeln steigen etliche Fuß über das Wasser/ wenn es gleich ziemlich tief ist / herauf/ kom-

men alsdenn alle zusammen und machen wi
einen Schwiebogen / worauf denn der Stam
eines schönen Baumes zu sehen ist / welcher im
Durchschnitt einen oder 2. Fuß dicke ist. Wo
diese Bäume stehen / kan man / wegen der so sehr
unter einander verworrenen Wurtzeln / fast
nicht durchkommen. Die Rinde an denen / die
im gesaltzenen Wasser wachsen / ist roth / und
färbet man das Leder damit; wie ich denn auch
Ursache zu glauben habe / daß der Baum / wo-
von der Cortex Peruvianus oder China-Chi-
næ genommen wird / eine Art von Manglen
ist; Zum wenigsten weiß ich / daß / als ich in der
Stadt Arica in Peru war / ich eine Heerde von
20. Mauleseln allda ankommen sahe / die alle
mit solcher Rinde beladen waren / welche man
auch würcklich in ein Packhauß alldort verwah-
rete. Einer von meinen Cameraden / welcher
Spanisch redete / so der Maulesel-Treiber auch
verstund / fragete diesen / wo er die Rinde her
bekommen? Er antwortete / bey einem grossen
See süssen Wassers / hinter einem Berge / weit
ins Land hinein / und zeigete uns zugleich mit
dem Finger eine Reihe hohe Berge / die weit
von uns und von der See lagen. Als er wei-
ter über den Baum / der die Rinde trüge / be-
fraget wurde / beschrieb er die verworrenen
Wur-

Wurtzeln und andere Beschaffenheiten dessel-
ben so wohl / daß mein Camerade bald sagte /
das müste ein Mangle seyn. Der Spanier
sagte ja / und zwar eine / die im süssen Wasser
wüchse / er setzte aber bey / daß es ein sehr kleiner
Baum wäre / welches bey den Manglen wohl
nicht eintrifft / es sey denn / daß es eine Zwerg-
Gattung von Manglen wäre. Wir nahmen
etliche Paquete dieser Rinde zu uns / und ich
befand / aus offtermahls gethaner Probe in
Virginien und anderswo / daß es von der gu-
ten Art ware ; wie ich denn auch noch etwas
weniges davon habe.

Von Pfeffer giebet es hier zweyerley Arten/
und alles beydes in grosser Menge / die India-
ner brauchen ihn auch starck ; Eine Art heisset
man Glocken-Pfeffer / und die andere Vogel-
Pfeffer ; beyderseits wachsen auf einem Strau-
che / ohngefehr einer Ruthe hoch. Die letzte
Art hat kleinere Blätter / als die erste / und die
Indianer halten auch mehr davon.

Auf dem festen Lande ist eine Art rothen
Holtzes / welches vielleicht zum färben sehr gut
seyn mag. Es wächset vornemlich gegen der
Küste der Nord-See / längst an einem Flusse/
der nach den Samballos lauffet / 2. Meilen von
der See-Kante. Ich sahe allda sehr viel der-

gleichen Bäume / die ohngefehr ſo dicke / als ein Mañsſchenckel / und 30. biß 40. Fuß hoch ſind. Die Rinde iſt voller Löcher oder Ritze / und wenn man in das Holtz hauet / iſt es inwendig gantz roth / nur daß es ein wenig ins gelbe fällt. Mit dieſem Holtze / und einer gewiſſen Erde / die mitten im Lande gefunden wird / färben die Indianer die Baumwolle / daraus ſie ihre Hangebette und Röcke machen. Ich habe es ſelbſt verſuchet / und etwas weniges von dieſem Holtze in klarem Waſſer 2. Stunden lang kochen laſſen / da es / wie Blut / roth worden iſt. Hernach tunckte ich Baumwolle hinein / welche überaus ſchön und hoch-roth wurde / und ob ich ſie gleich nachmahls wuſch / ſo wurde ſie doch nur ein wenig blaß / welches aber ohne Zweiffel daher kam / daß mir etwas fehlete / das darunter gemiſchet werden / und machen ſolte / daß ſich die Farbe recht anlegete ; jedoch kunte man dieſelbe keines weges gantz wieder heraus bringen.

Es haben auch die Indianer allerhand Wurtzeln / welche ſie pflantzen ; als Patates, die ſie gebraten eſſen ; wie auch James, von zweyerley Gattungen / eine weiß / die andere Purpur-roth.

Die

Die Wurtzel Cassave siehet dem Pasternack
cht unähnlich. Es giebet süsse und gifftige.
)ie erste Gattung isset man gebraten/ und von
r andern machet man Brodt / wenn man
rher den Safft / der gifftig ist/ heraus ge-
uckt hat. Dieses thun die Indianer folgen-
r Gestalt: Wenn die Wurtzel trucken ist/
)aben sie dieselbe / biß sie so klein wie Mehl
ird / hernach legen sie einen breiten Stein
er das Feuer / und wenn der recht erhitzet
/ werffen sie von diesem Mehl immer nach
d nach was darauf / biß ein Kuchen daraus
rd / an welchem das unterste Theil hart und
aun ist / oben aber ungleich und weiß / wie
sere Kuchen in Engelland / die man Oat-
kes nennet. Diese hängen sie in ihren Häu-
n an die Wände oder auf die Zäune / wo sie
cknen und gleichsam geröstet werden. Auf
naica und andern West-Indischen Insuln
)ienet man sich dessen sehr / an statt des
odtes.

Die hiesigen Indianer haben auch Taback/
ist aber nicht so starck / als der Virginische/
weder weil sie ihn nicht fortsetzen/ oder sonst
: dem Pflantzen nicht umzugehen wissen.
enn er getrucknet und gesaubert ist / reissen
die gröbsten Stiele davon ab; nehmen dar-
nach

nach 2. oder 3. Blätter und rollen sie in die Län
ge zusammen/ lassen jedoch mitten ein klein Loc
Nach diesem rollen sie ihr mehr darüber / gar
dichte / biß eine Rolle / einer Hand dicke und
biß 3. Fuß lang / daraus wird. Wenn nu
die Indianer beysammen sind und Taback rau
chen wollen / muß ein junger Knabe eine solc
Rolle nehmen und das eine Ende anzünden
biß es wie eine Kohle glüet / das übrige Stüc
wird mit Wasser naß gemacht / daß es nic
so bald verbrenne. Wenn dieses geschehen
stecket der Knabe dieses Ende ins Maul / un
bläset einem jedweden/ wenn ihrer auch 2. od
300. wären / den Rauch in die Nase. Da sitze
nun die Herren Indianer / nach ihrer Landes
Gewohnheit / auf Bäncken / und halten ihr
Hände um die Nase herum / als wenn sie ein
rechte Röhre damit machen wolten / diese
herrliche Rauchwerck dadurch zu empfangen
Solcher Gestalt schlucken sie die längste Zeit
und ziehen so starck an sich / daß/ wer sie siehet
glauben muß / sie halten sich vor sehr glückse
lig / wenn sie so sitzen / und mit diesem Zeitver
treib erquicken können.

Da




RPJCB

Das IV. Capitel.

Von den Vierfüßigen und kriechenden Thieren.

ES giebet zwar in diesem Lande nicht allzu vielerley Thiere; die Fruchtbarkeit des Landes aber ist so groß / daß / enn man nur einen Theil der Wälder sauen wolte / man gantz gewiß herrliche Viehseide daraus machen / und groß Vieh / auch chweine und anderes / so man aus Eupa in diese Länder zu bringen pfleget / allhier fferziehen könte.

Indessen ist doch eine Art Schweine allhier man Pecary nennet / und von den Virginien Schweinen nicht sehr unterschieden sind. ie sind schwartz / haben kleine kurtze Beine / d können dennoch geschwinde lauffen. Das tzamste daran ist / daß sie den Nabel auf dem ücken haben / und / wenn man selbigen nicht oder aufs längste 4. Stunden / nachdem man gefället hat / ausschneidet / er das Fleisch mit em so unerträglichen Gestancke anfüllet / daß an es unmöglich essen kan. Ausser diesem er lässet es sich viel Tage lang frisch halten / und

und ist ein gesundes / wohl-schmeckendes un nahrhafftes Fleisch. Wenn es die Indian lange Zeit aufbehalten wollen / räuchern sie e und werde ich die Art / wie sie es damit anste len / anderswo beschreiben. Diese Thiere ha ten sich Heerden-weise zusammen / und lauffe also durch das gantze Land. Die Indiane verfolgen sie mit ihren Hunden / biß sie nich mehr lauffen können / hernach erstechen sie si mit ihren Lantzen / oder schiessen sie mit Pfeile todt / wie es die Gelegenheit giebet.

Eine andere Art wilder Schweine wir Warree genannt / welche auch sehr gut zu esse sind. Sie haben kleine Ohren / aber gross Gewehre / und über den gantzen Leib lange / di- cke und starcke Borsten. Es sind sehr bös Thiere / und beissen sich mit den Pecaris, ode andern Thieren / die sie auf dem Wege antref- fen / herum. Die Indianer jagen sie / eben so wie die vorherige Gattung / richten auch das Fleisch auf solche Weise zu / ausgenommen / daß sie sich wegen des Nabels nicht so vorsehen dürffen / als welches bey den Pecaris was son- derliches ist.

Sie haben auch viel Hirsche / die den unsri- gen sehr gleich kommen ; diese tödten sie aber niemahls / wollen auch von ihrem Fleische nichts

essen /

ssen / ob es gleich sehr gut ist. Ich weiß wohl
icht / ob ein Aberglaube / oder sonst was Ursa-
he ist / daß sie sich dessen enthalten. Wir aber
nachten uns kein Gewissen darüber / und wenn
e uns zuweilen davon essen sahen / wolten sie
icht allein nicht zu uns kommen / sondern be-
eugeten auch einigen Widerwillen gegen uns /
aß wir es thaten. Nichts desto weniger zie-
en sie ihre Häuser mit den Geweihen / die die-
Hirsche abwerffen / sonst aber sahen wir weder
Kopf noch Haut / daraus wir hätten muth-
massen können / daß sie sie tödten. Im übri-
en sind sie / gegen einen Warree, viel zu ge-
hwinde im Lauffe / scheinet auch / daß sie sich
egen dieselbigen wohl würden wehren kön-
en.

Die hiesigen Hunde sind klein und ungestalt /
aben harte lange Haare / wie unsere Bauren-
unde. Sie thun nichts / als daß sie das
Wild aufjagen / und mit ihrem Bellen den Jä-
ern ein Zeichen geben / daß sie sich zum Schuß
ertig halten. Auf solche Weise lauffen sie
om Morgen biß in die Nacht herum; Allein
n 2. oder 300. Stücke Wild / die sie in einem
Tage verfolgen / helffen sie kaum / daß ihr 2. oder
gefangen werden. Sie können sie auch nicht
nde machen / sondern alles / was sie thun / ist /
daß

daß sie sie gegen eine Bucht treiben / und dar
innen gleichsam belägern / biß die Jäger nach
kommen können. Es ist kein Zweiffel / das
nicht rechte grosse Hunde viel bessere Dienst
leisten könten / und würde den Indianern seh
lieb seyn / wenn man ihnen dergleichen brächte
man müste sie aber angebunden halten / sons
könten sie gar leicht in diesem Lande wild
werden.

Man findet allhier Caninichen / so groß / als
unsere Hasen / von diesen itztgenandten aber
wüste ich nicht / daß man ihr hier hätte. Dies
Caninichen haben kurtze Ohren und lange Nä
gel / aber gar keinen Schwantz. Sie nister
zwischen den Wurtzeln der Bäume / machen
aber kein absonderlich Loch. Die Indianer
ziehen auch wider sie auf die Jagd aus / jedoch
giebet es ihr nicht gar zu viel. Indessen aber
ist ihr Fleisch sehr gut / auch safftiger / als an
den unsrigen.

Die Affen gehen Heerden-weise bey einan
der / und sind sie theils weiß / die meisten aber
schwartz / theils haben auch Bärte / die andern
aber nicht. Sie sind von mittelmäßiger Grös
se / und in der truckenen Jahres-Zeit / wenn die
Früchte reiff sind / sehr fett. Das Fleisch is
herrlich und gut / und assen wir auch dessen seh
viel

viel. Die Indianer bedachten sich im Anfange/ he sie davon essen wolten / als sie aber sahen/ aß wir es mit so gutem Appetit thaten / folge- en sie unserm Exempel bald nach. In der Re- en-Zeit haben diese Thiere viel Würmer in en Gedärmen / und nahm ich einsmahls ei- em / den wir eröffneten/ eine gantze Hand voll erselben aus dem Leibe / worunter ihr von 7. iß 8. Fuß lang waren. Sie sind aber sonst ehr poßierlich : Wenn wir durch die Wälder eiseten / machten sie tausend närrische Positu- en/ sprungen/ mit ihren Jungen auf dem Rü- ken / von einem Aste auf den andern / zerreten as Maul auf uns / knirscheten mit den Zäh- en/ und sucheten alle Gelegenheit uns mit ih- em Urin zu befeuchten. Wenn sie von einem Baume zu dem andern springen wollen / die leste aber zu weit von einander sind / daß sie nit einem Sprunge nicht hinüber kommen önnen/ hält sich einer an des andern Schwantz n / und schwencken sich also so lange / biß der rste einen Ast von dem andern Baume ertap- en kan / da die übrigen alle nachfolgen.

Man siehet aber in diesem Lande weder Rinder / noch Pferde / noch Esel / noch Schafe/ och Ziegen / noch einige andere Europäische Thiere / die zur Nahrung oder Dienste des

Menschen gehören. Hingegen wird man von Ratten und Mäusen schrecklich geplaget/ welche meistentheils grau sind/ und würde man den Indianern so einen grossen Gefallen thun/ wenn man ihnen Katzen zukommen liesse/ die sie von Mäusen befreyeten/ als wenn man ihnen gute Jagd-Hunde zuschickete. Als ich hier von der Enge abreisete/ kamen bey den Samballos 2. Indianer zu uns aufs Schiff/ die mit uns gegen die Perlen-Insuln (welche die Freybeuter auch die Geträyde-Insuln nennen) und Cartagena kreuzeten. Als sie nun wieder nach Hause gehen wolten/ und wir ihnen gerne was geschencket hätten/ sahe einer unter ihnen eine Katze und bat uns darum: wir gaben sie ihnen auch/ da sie denn beyde ihrer Canöe zu lieffen/ und/ ohne was mehrers zu verlangen/ auffs stärckste fort ruderten/ höchst vergnügt/ daß sie eine Katze hatten/ deren Nutzbarkeit ihnen auf dem Schiffe kund worden war.

An Schlangen mangelt es ihnen auch nicht/ ich habe aber die vielerley Gattungen derselben vergessen; Sonst aber habe ich von Klapper-Schlangen weder was gesehen noch gehöret. Viel sehr grosse Spinnen giebet es hier/ die nicht giftig sind. Diese haben Läuse auf dem Kopffe/ die sie mit ihren Beinen nehmen und fressen.

Auf

Auf den Samballen ist eine Art Ungeziefers / das den Schnecken gleich komt / und man den Soldaten nennet ; auf dem festen Lande aber glaube ich nicht dergleichen gesehen zu haben. Man hat ihm diesen Nahmen darum gegeben / weil das dritte Theil des Leibes an diesem Thiere roth / und / nebst dem Kopffe / ausserhalb der Schale stecket ; es siehet wie eine gesottene Krabbe aus / und hat etliche / sonderlich aber 2. grosse Scheren / wie die Krebse. Das Theil / was in der Schale stecket / und vornehmlich der Schwantz / ist ein sehr köstlich Essen / und schmecket wie lauter Marck. Es werden ihr etliche an einen Spieß gestecket und gebraten / jedoch muß das vördere Theil / welches voll Schalen ist / vorher abgeschnitten werden. Diß Thier kreucht auf der Erde / und nehret sich von den abgefallenen Baum-Früchten ; es hat einen kleinen Beutel unter dem Kinne / darinnen es etwas überbleibendes aufhebet / und noch einen andern / voll Sand / im Leibe / den man wegnehmen muß / ehe man davon isset. Muscheln / Austern und andere solche Fische in Schalen haben auch Sand in einem gewissen Darme / der längst am Leibe hin gehet / und den man allemahl wegwirfft. Sonsten / wenn diese Soldaten von den Manchinel-

Aepffeln genaget haben / ist ihr Fleisch gifftig / und alle die davon essen / werden damit angestecket / wie denn unterschiedliche von unsern Leuten / die davon gegessen / überaus kranck wurden / wiewohl sich es einige Zeit darauf wieder besserte / und sie nichts mehr spüreten. Das Fett von diesen Thieren ist ein vortreflich Mittel wider die Verrenckungen und Erschellungen der Glieder. Ich selbst und viel andere Personen haben es in der Erfahrung sehr gut befunden; Die Indianer und Freybeuter bedienen sich auch dessen in West-Indien mit sehr gutem Nutzen / und suchten unsere Leute diese Thiere um des Fetten willen so fleißig / als des Essens halben. Es ist gelbe wie Wachs / aber nicht dicker / als Palm-Oele.

Wo ich mich noch recht besinne / sind auf den Samballos sonst gar wenig Land-Krebse; aber auf den Caribischen Insuln / wo wir eine Zeitlang kreuzeten / und sonderlich auf der so genannten Anguilla, giebet es ihr eine unbeschreibliche Menge / und sind sie zum Theil so groß / als die allergrössesten See-Krebse / die man zu Londen verkauffet. Gantz nahe an dieser Insul Anguilla, ist noch eine andere kleine / die so voll Krebse ist / daß sie auch die Krebs-Insul genennet wird. Man trifft ihr auch noch

noch in andern West-Indischen Insuln an. Es ist ein herrlich Essen / und der vornehmste Unterhalt der dortigen Inwohner / die sie zu fangen gehen / wenn ein starcker Regen vorher gegangen ist / denn alsdenn kriechen sie aus ihren Löchern / wo sie drinnen stecken / sie auch mit ihren Scheren ausscharren / wie die Caninichen mit ihren Füssen. Wenn sie auf dem Lande kriechen / gehen sie gerades Weges fort / und drehen sich niemahls um: die fördersten Scheren tragen sie ein wenig empor / gleich als wenn sie sich damit wehren wolten / und kan man schon glauben / daß sie alles / was sie angreiffen / fest damit halten. Die Einwohner / auf einigen von diesen Insuln / setzen sie 3. oder 4. Tage lang in ein mit Pataten bepflantztes Feld / wo sie sich mästen / und saget man / daß sie alsdenn viel besser seyn.

Die Alligators und Guanos sind auch sehr gutes Geschmacks / vornehmlich der Schwantz an den Alligators, von dem ich an verschiedenen West-Indischen Orten gegessen habe; So viel ich mich aber zu besinnen weiß / habe ich auf dem festen Lande keines von beyden gesehen. Ein Guano ist köstlich zu essen / und ziehet man es einem jungen Huhne oder andern Geflügel vor / es werde gebraten oder gekochet. Dessen

Eyer sind auch sehr gut/ aber die von dem Alligator schmecken allzusehr nach Muscus. Auf dem festen Lande giebet es auch viel grün und roth gesprenckelte Eydexen / die aber / so in feuchten Orten und Wäldern leben / sind danckler und fast schwärtzlicht. Beyderseits sind nicht gar dicke/ auch kaum einer quer Hand lang. Gleichfalls sind sie so zahm/ daß sie auch die Indianer gar wohl in ihren Häusern leiden können/ und lauffen sie darinnen hin und her/ ohne jemanden den geringsten Schaden zu thun.

Endlich findet man auch Frösche und Kröten / nebst andern kleinen Ungezieffer/ das ich nicht einmahl in acht genommen.

Das V. Capitel.

Von Land- und See-Vögeln / auch fliegendem Ungeziefer.

MAn hat allhier viel Arten von Vögeln/ deren einige uns unbekant / aber doch die Federn so schön sind/ als das Fleisch herrlichen Geschmackes ist.

Eine Art darunter ist von einer wunderbahren Schönheit/ die aber auf dem festen Lande

de in den Wäldern gar gemeine sind/ und von den Indianern Chicaly-Chicaly genennet werden. Das Geschrey dieses Vogels kömt einiger Massen des Guckucks seinem bey/ es ist aber durchdringender und geschwinder. Er ist von rechter Grösse/ hat einen langen Schwantz/ und träget ihn gerade auf / wie die Hauß-Hähne. Die Federn stehen wie Federbüsche/ und haben unterschiedliche hohe Farben / als roth / blau und dergleichen. Von denen / die auf dem Rücken stehen / machen die Indianer eine Schürtze / die sie nur gar selten tragen. Er fleuget auf den Bäumen herum / und hält sich fast immer auf selbigen auf / daß man ihn gar wenig auf der Erden findet. Seine Speise sind Früchte; sein Fleisch aber ist schwärtzlicht und grob/ jedoch von Geschmack noch ziemlich gut.

Der Quam ist ein anderer grosser langer Vogel / der auch von Früchten lebet und sich auf den Bäumen hält. Die Federn an den Flügeln sind braun / der Schwantz aber ist dunckler / kurtz / dicke und gerade. Sein Fleisch ist viel bessern Geschmackes/als des vorherigen. Conf. Damp. P. II. pag. 484.

Es ist noch ein ander röthlichter Vogel allhier / der einen kurtzen Schwantz hat / und ei-

nem Rebhune nicht ungleich siehet / ausser daß er einen längern Hals und längere Beine hat. Er laufft fast immer auf der Erde / und fleu- get gar selten / ist sonst ein sehr gut Essen.

Der Corrosou, oder Correso, ist schwartz / schwer und so groß als eine Indianische Hen- ne; das Weiblein aber ist nicht so schwartz / als der Hahn. Dieser hat einen schönen Busch gelbe Federn auf dem Kopffe / welchen er von einer Seite zur andern ziehen kan / wie er wil / auch Ohren wie ein Indianischer Hahn; das Weiblein aber hat weder Busch noch Ohren. Diese Vögel halten sich auf den Bäumen auf / und nehren sich von ihren Früchten. Ihr Ge- sang ist zwar grob und starck / jedoch bey alle dem auch gar annehmlich / vornemlich vor die Indianer / die sich bemühen / ihnen nachzuthun / und durch solches Mittel die Orte finden / wo sie sich aufhalten; Zuweilen antworten ihnen auch die Corresos, und auf eben diese Art lo- cken sie auch ihre Jungen. Ihr Fleisch ist ein wenig zäh / sonst aber von sehr gutem Ge- schmack. Die Indianer werffen die Gebeine davon ins Wasser / oder vergraben sie / damit ihre Hunde nicht davon fressen sollen / denn sie halten davor / wenn dieses geschehe / müsten die Hunde tolle werden. Es sey nun daran / was

da

da wolle / so lassen unsere Engelländer in West-Indien ihre Hunde ebenfalls nicht davon fressen. Im übrigen schiessen die Indianer alle die itzt beschriebenen Vögel nur mit Pfeilen. conf. Damp. P. II. p. 484.

Man findet hier auch viel Papagayen / einige blau / andere grün / meistentheils von der Grösse derjenigen / die wir aus Jamaica geschickt bekommen. Es sind ihr gar unzehlich viel Arthen / und ihr Fleisch ist ein sehr gut Essen.

Es mangelt auch nicht an kleinen Papagayen / deren die meisten grün sind / auch fast kein Unterscheid zwischen ihnen und denen die man anderswo hat. Sie halten sich gar nicht zu den grossen Papagayen / sondern sie selbst sich in grossen Hauffen beysammen.

Eine grosse Anzahl Macaws giebet es auch / die den Papagayen nicht übel beykommen / der Gestalt nach / nur daß sie wohl noch halb so groß sind. Sie haben einen Schnabel wie ein Falcke / und einen dicken Schwantz mit 2. oder 3. langen Federn / die entweder gantz roth oder blau sind. Etliche sind an den Spitzen der Flügel gantz roth oder gantz blau / die andern Federn aber von allerhand schönen / hohen und annehmlichen Farben / blau / grün und roth un-

ter einander gemischet / der Schnabel aber gelbe. Des Morgens machen sie ein groß Geschrey / ihre Stimme aber ist sehr heisser / wie eines Menschen / der sehr schnarret. Die Indianer machen sie zahm / wie wir die Papagayen und Aglestern / wenn sie sie aber eine Zeit lang eingesperret gehalten / und sie etliche Worte von ihrer Sprache reden gelernet haben / lassen sie sie wieder frey und des Tages gar in die Wälder zu den wilden gehen / da sie denn niemahls ermangeln / des Abends wieder in ihres Herrn Hauß oder Meyerey zu kommen / es auch mit ihrem Gackern und Schlagen der Flügel anzumelden. Sie ahmen der Indianer Stimme und Art im Singen mit wunderbahrem Fleiße nach / wie ingleichen das Geschrey der Chicaly-Chicaly so genau / als die allererfahrensten Indianer. Mit einem Worte / es ist der schönste und annehmlichste Vogel / den ich mein Lebtage gesehen : Sein Fleisch ist gut genung von Geschmack / ob gleich schwartz und zäh.

Man siehet hier eine Art von Grünspechten / die einen langen subtilen Schnabel haben / wie die andern von dieser Gattung alle. Diese aber insonderheit haben starcke Klauen / womit sie die Bäume hinauf klettern / und sich sehr

feste

ste damit anhalten. Sie sind schwartz und
eiß unter einander geschecket / wie die Agle-
ern / aber auf eine viel zärtere Art / und wie
s sich sonst ihrer Grösse nach schicket. Ihr
leisch ist sehr übels Geschmackes / und reucht
antz nach Erde / wie denn auch die Indianer
lbst nicht davon essen. Ich weiß mich aber
i erinnern / daß ich davon gegessen habe / als
) mit meinen Cameraden reisete / und waren
ir sehr froh / daß wir nur was funden / den
unger / der uns überall verfolgete / zu
llen.

Das Hauß-Geflügel ist allhier im Uber-
asse / und bestehet in zweyerley Gattungen.
ie grösseste Gatt ng zwar aus so unterschied-
hen Sorten / und die der Gestalt und Farbe
ch fast so beschaffen sind / als bey uns: Es
d gemeine und andere mit Büschen auf den
öpffen / wie unsere Hühner / auch Hahne / die
m Gefechte geschickt genug wären / wiewohl
e Indianer allhier nicht so grosse Lust zu die-
Kurtzweil haben / als die auf der Insul Java.
ie kleinere Gattung hat Federn an den Füs-
n / wie einige von unsern Tauben / einen sehr
cken Schwantz / den sie gerade auf tragen /
d die Spitzen an den Flügeln schwartz. Die-
leben gantz abgesondert von den andern;
die

die Hahne aber krähen vor Tage/ wie bey uns Die Hühner lauffen niemahls in die Wälder sondern bleiben immer zu Hause; ihr Fleisch ist sehr gut/ wie auch die Eyer/ und haben wir es in Engelland nicht besser. Sie sind auch fetter/ als unsere/ weil ihnen die Indianer viel Maiz geben/ welcher sehr fett machet.

Dieses sind die Land-Vögel alle/ die ich auf dem festen Lande gemercket habe/ wiewohl es noch viel kleine mehr giebet/ die sehr schön sind und unvergleichlich artig singen/ von welchen ich aber keine rechte Kundschafft eingezogen.

Die See-Vögel belangende/ so giebet es ihr/ längst der Küste/ eine unzehlbare Menge/ vornehmlich an der Nord-Seite/ gegen die Samballos und andere Insuln; Hingegen ist ihr auf der Sud-Seite bey weitem nicht so viel/ die Ursache dessen mag nun seyn/ daß die Bucht von Panama lange nicht so Fisch-reich ist/ als die Küste um die Samballen, oder eine andere. Zum Exempel/ zwischen diesen letztgedachten Insuln und der Küste des festen Landes/ siehet man überall viel Pelicane, hingegen wüste ich nicht/ daß ich in dem Sud-Meere jemahls einen einigen gesehen hätte.

Es ist aber der Pelican ein Vogel von ziemlicher Grösse/ mit einem grossen Schnabel/ kurtzen

en Beinen/ wie eine Ganß / und einem langen
Halse/ den er gerade träget / wie ein Schwan.
Seine Federn sind dunckel-grau / die Füsse
glätt/ und unten am Halse hat er einen Beutel/
er / wenn er voll ist / so groß wird / daß man
eyde geballte Fäuste drein stecken könte. Die-
r Beutel bestehet aus einem dünnen aschfar-
nen Häutchen. Die Matrosen tödten den
Vogel / um dieses Beutels willen / in welchen
e eine Kugel thun und also trucknen lassen/ da
die Figur eines Beutels oder Sacks bekomt/
nd hernach ihren Taback hinein thun / dessen
uch ein gut Pfund hinein gehet. Dieser Vo-
el fleuget niedrig und schwer / lebet auch von
chts/ als Fischen / und findet man in seinem
Magen und Beutel / der von der Natur zu
ner Speisekammer gemacht zu seyn scheinet/
nsten auch nichts. Ich habe nicht gehöret /
ß jemand von einem alten Pelican gegessen
tte / die jungen aber hält man vor gut genug/
iewohl ich weder von einem noch dem andern
gessen habe. conf. Damp. P. II. p. 491.

Um die Samballen giebet es auch Cor-
orans. Der Gestalt und Grösse nach / sind
gleich / oder noch was kleiner/ als die Enten.
hre Federn sind überall schwartz / ausgenom-
en auf der Brust haben sie weisse. Ob sie
gleich

gleich platte Füsse haben / wie andere Wasser-Vögel / setzen sie sich doch auf die Bäume und Sträuche. Ihr Fleisch ist so harte und übel schmeckend / daß / so viel ich weiß / niemand davon isset. conf. Damp. P. II. p. 492.

Auf dieser Küste findet man auch viel Meuven und Rothfüsse / welche nicht so gar groß / als die unsrigen sind / im übrigen aber ihnen sehr gleiche kommen. Man pfleget sie zu essen / und ist das Fleisch noch ziemlich gut / wiewohl es starck nach Fischen schmecket / wie von den meisten See-Vögeln. Diesem übeln Geschmack abzuhelffen / mochten wir Meuven / Rothfüsse / Boubien oder andere Vögel von dergleichen Gattung / welche wir wolten / tödten / so machten wir auf das Ufer in den heissen Sand ein Loch / und scharreten die Vögel / mit Federn und allem Eingeweide / da hinein / liessen sie auch 9. biß 10. Stunden darinnen liegen / wornach denn das Fleisch viel mürber worden / auch nicht mehr so böses Geschmackes war.

Es sind auch Fledermäuse auf dem festen Lande / so groß als Tauben / die auch / nach der Masse ihres Leibes / lang und breit gewachsene Flügel haben. Die Nägel / die sie an den Gelencken ihrer Flügel haben / dienen ihnen / sich überall damit anzuhäckeln. Sie halten sich

gemei-

emeiniglich in alten Häusern oder verlassenen
flantzstätten auf.

Ausser den Fliegen/ deren ich schon gedacht/
ebet es an vielen Orten des festen Landes
Vespen/ Schröter oder Hirschkäfer/ und viel
ndere Arten von Fliegen / insonderheit von
enjenigen/ welche in der Nacht leuchten/ wie
ir ihr bey uns auch haben. Wenn ihr in ei-
em Gebüsche eine Menge beysammen sind/
heinet es/ als wenn so viel Feuerfuncken dar-
nen wären.

Man findet auch Bienen allda/ und folglich
onig und Wachs. Es sind ihrer zweyerley
attungen; die einen sind kurtz und dicke/ und
hen fast etwas röthlich aus; die andern sind
ng/ dünne und schwärtzlicht. Diese setzen ih-
Arbeit/ entweder gegen den Gipffel/ oder in
e hohlen Bäume/ an. Die Indianer stei-
n hinauf/ stecken den Arm hinein/ und reissen
e Honig-Kuchen heraus/ werden aber von
n Bienen im geringsten nicht gestochen/ ob
eich der Arm deren gantz voll sitzet. Es ha-
n mir selbst etliche mahl gar viel derselben
gleich auf dem Leibe gesessen / und dennoch
t mich niemahls eine gestochen/ daß ich dan-
nhero auf die Gedancken gerieth/ sie hätten
nen Stachel; ich habe dieses aber nicht recht

unter-

untersuchet. Sind aber die Bäume vor di
Indianer zu hoch / oder sonst zu unbequem zu
besteigen / so brennen sie sie mit Feuer ab / daß
sie umfallen müssen / und sie das Honig bekom-
men können / womit sie hernach das Wasser
süsse machen / und also trincken. Vom Wach-
se habe ich niemahls gemercket / daß sie es zu
was anwendeten / sondern sie haben eine Art
leichten Holtzes / das sie anzünden / und an statt
eines Lichtes brauchen.

Es giebet hier auch Ameissen mit Flügeln / die eben so dicke und lang sind / als die andern / die nur allein Füsse haben. Sie werffen die Erde über ihren Löchern eben so auf / als die unsrigen. Sie stechen / und machen viel Verdrüßlichkeiten / sonderlich wenn sie in ein Hauß kommen / welches offte geschiehet. Auff den Samballen ist ihr eine grausame Menge / wie auch auf den anliegenden Insuln und der Enge selbst / da denn unmöglich ist / an einem Orte / wo sie sich aufhalten / ruhig zu schlaffen. Die Indianer unterstehen sich auch nicht / ihre Schlaf-Betten an die Bäume / welche nahe an den Ameißhauffen stehen / aufzuhängen / denn / so klein als die Thierchen sind / würden sie doch hinauf kriechen / und den Schlaffenden die gantze Nacht keine Ruhe lassen.

Das

Das VI. Capitel.

Von den See- und Fluß-Fischen.

Ich habe schon erwehnet / daß die Küste von der Nord-See überflüßig Fische giebet / und vielerley Sorten. Ich wil ier einige beschreiben / die ich selber gesehen.

Der Tarpom ist ein grosser Fisch / der ein erbes Fleisch hat / welches man Schnitten-eise zurichtet / wie Lachs oder frischen Cabe-au. Es giebet ihr / die 50. 60. Pfund und rüber wiegen. Ich erinnere mich auch / daß / s ich bey der Küste von Cartagena kreuzete / nser zehen eine gute Mittags-Mahlzeit von nem einzigen Tarpom hatten / und noch über ß ein groß Theil Fett daraus schmeltzeten. onf. Damp. P. II. p. 374.

Man findet allhier auch eine Art von See-nden / die wir Scharks nennen / sie sind aber ischen den Samballen nicht so gemein / als auf ndern West-Indischen Küsten.

Ingleichen ist eine andere Art Fische / die den charks gleich kommen / aber viel kleiner und ssern Geschmackes sind. Sie haben einen el längern und schmälern Rüssel / und nur

eine einzige Reihe Zähne. Das ist eben der Fisch, den die Matrosen Seehund nennen.

Der Cavalli befindet sich bey den Samballen, und ist ein kleiner/ artiger/ hurtiger/ langer und schmaler Fisch/ ohngefehr so groß als ein Maquerele, hat auch grosse und klare Augen. Das Fleisch daran ist sehr gut / safftig und wohl-schmeckend.

Man findet allda auch eine Art von platten Fischen/ die nicht böse ist / und die unsere Matrosen Old-Wife, das ist / alt Weib/ nennen.

Die Paricoten fehlen hier auch nicht. Es sind rundte Fische / so dicke als ein ziemlicher Hecht / aber gemeiniglich viel länger. Das Fle isch davon ist sehr gut / sonderlich von denen die hier gefischet werden: In der See aber sind einige Bäncke / auf welchen diese Fische gifftig sind. Ich kan nicht sagen / ob dieses von der Nahrung/ die sie allda finden / oder von einer andern Ursache / herkömt. Es sey aber was es wolle/ so habe ich unterschiedene Personen gekennet / die damit so viel Gifft bekommen haben / daß ihnen die Haare vom Kopffe und die Nägel von Fingern abgefallen / andere aber gar gestorben sind. Man saget / daß die gedörreten und zu Pulver gestossenen Gräten

dieses

eses Fisches / wenn sie in einem Geträncke/
s sey welches es wolle/ eingenommen werden/
n unfehlbar Mittel wider das im Fleisch ste-
ende Gifft sind. Ich wil vor die Würckung
eser Artzney nicht gut seyn / jedoch haben mir
rer viel gesagt / daß sie sich im Nothfall dessen
dienet / und alsdenn keine andere Ungelegen-
eit gehabt / als eine Zeitlang eine Schwach-
eit und Erstarrung aller Glieder. Es sind
er gewisse Leute / die zwischen einem gifftigen
nd gesunden Parricot einen Unterscheid zu ma-
en wissen wollen / vermittelst der Leber / wel-
e sie / so bald der Fisch gefangen / heraus neh-
en und kosten; ist dieselbige süsse/ so kan man
n Fisch ohne Gefahr essen / ist sie aber bitter /
der hat sonst einen scharffen Pfeffer-Geschmack
uf der Zunge/ so taug er nicht / sondern man
irfft ihn weg. conf. Damp. P. II. pag. 493.
q.

Auf dieser Nord-Küste findet man auch Fi-
he/ die unsere Matrosen Gars nennen / deren
anche fast 2. Fuß lang sind. Diese haben
er dem Maule ein Bein / welches fornen
hr spitzig ist / und ohngefehr das dritte Theil
lang/ als der gantze Fisch. Sie streichen an
m Wasser so geschwinde hin/ wie die Schwal-
n / und fahren offt wohl 30. oder 40. mahl

hinter einander drüber weg / daß ich gehöret/ si
thäten es manchmahl so starck/ daß sie auch mi
dem Stachel in den Canöen stecken blieben
und ein Mensch / der in der Gegend / wo sich
solche Fische aufhalten / schwimmen wil / Ge-
fahr lauffet / von ihnen durchbohret zu werden.
Ihre Gräten sind blaulicht / und kommen der
Farbe eines Sapphires gar nahe / das Fleisch
aber ist sehr gut. conf. Damp. P. II. pag. 494
seq.

Die hiesigen so genañten Sculpins sind ohn-
gefehr eines Fusses lang / und ihre Haut ist voll
Stacheln. Man muß sie ihnen abziehen / weñ
man sie zurichten wil / und sind sonst ein sehr
gut Essen.

Ausser diesen sind aber noch viel andere Fi-
sche hier in der Nord-See; als Stingrays, oder
Stachel-Rochen (vid. Damp. P.II. p.495. seq.)
Parrot, oder Papagayen-Fische / Snouks oder
Hechte / Meer-Aale / und noch wohl mehr/ die
ich niemahls gesehen / noch davon was gehö-
ret habe.

Was die Muschel-Fische anlanget / so sind
an den Samballen derselben unzehlich viel. Die
Muscheln selbst sind sehr groß / und schlingen
sich spitzig herum / wie die Schnecken. Vor-
nen ist das Mundloch weit und breit/ nach der
Grösse

röſſe der Muſchel. Inwendig iſt es dem
erlenmutter gantz gleich / auswendig aber
gleich und rauch. Der Fiſch iſt glitſchricht/
rnehmlich das heraus ſtehende Theil / wel-
es man auch wohl ſaubern muß / ehe man es
richtet; das Theil aber / ſo inwendig in der
chale ſtecket / iſt ſo zäh / daß man es braf
lagen muß / daß es mürbe wird; alsdenn
er iſt es auch ſehr köſtlich.

Zwiſchen den Klippen giebet es auch viel
oſſe Auſtern / die ſehr gut ſind / und muß man
mit Nadeln aus den Schalen ziehen / wenn
n ſie genieſſen wil.

Muſcheln legen ſich gleichfalls an die Klip-
n an; die wenigſtens ſo gut / wo nicht beſſer
d / als die vorgedachten groſſen Auſtern.

Kleine Auſtern und Krebſe ſiehet man gar
ht auf dieſer Küſte des feſten Landes / ohne
ige kleine Krebſe / die aber nicht gar gut ſind /
d denn auf den Samballen zwiſchen den Klip-
/ eine andere kleine Art / die die förderſten
den Scheren nicht haben / ſonſt aber ſehr
hl-ſchmeckend ſind.

Es fehlen auch den Flüſſen auf dem feſten
de nicht Fiſche; Ich habe aber auf die un-
chiedlichen Gattungen nicht Achtung gege-
. Einige ſind unſern Rothaugen gar ähn-

 lich /

lich / jedoch dabey schwärtzlicht und voll Grä
ten / ohngefehr eines Fusses lang / und haben ei
derbes sehr wohl-geschmackes Fleisch.

Ich habe auch eine andere Art gesehen / de
Gestalt nach / den Paricotten gleich / jedoch vie
kleiner / aber sehr gut zu essen.

Noch eine andere Art kömt den Hechte
gleich / aber nur etwan 8. oder 10. Zoll lang
Das Maul ist gestaltet wie eines Caninichen
die Zähne stehen vom Kinnbacken weg / und di
Lippen sind von Knorpel ; ist im übrigen ei
sehr gut Essen.

Der Indianer Fischerey belangende / so stel
len sie selbige auf verschiedene Weise an / nach
dem der Ort ist / wo sie fischen wollen. Be
dem Auslauff der Flüsse / an den Küsten un
in den sandichten Buchten / wo keine Klippe
sind / haben sie Netze / die unsern ziemlich gleic
sehen / und von Maho-Rinde / oder Seiden
Kraut gemacht sind ; diese führen sie auf ihre
Canöen und werffen sie aus / wie wir. A
Orten aber / wo es Berge giebet / wo die Ströh
me klar / auch hie und da Klippen befindlic
sind / gehen sie längst an den Flüssen hin / un
so bald sie einen Fisch sehen / der ihnen gefällt
springen sie ins Wasser / und verfolgen ihn / wa
tend oder schwimmend. Kriechet er in ein Loch

si

o stecken sie die Hand hinein und ziehen ihn heraus / wie wir in unsern Flüssen die Krebse. Zuweilen gehen sie auch bey Nachte mit Fakeln von angezündetem leichten Holtze und uchen sie.

Ehe sie die Fische zubereiten / nehmen sie das Eingeweide heraus / hernach lassen sie sie n einem irrdenen Topffe kochen / oder braen sie.

Ihr Saltz machen sie aus dem See-Waser / welches sie in irrdenen Töpffen so lange ochen / biß alles wäßrichte ausgedunstet ist / da denn das Saltz auf dem Boden / wie ein Kuchen / liegen bleibet. Von diesem nehmen ie / nachdem sie was nöthig haben; jedoch geet es auf diese Art gar langsam zu / daß sie es icht in grosser Menge machen können / und gehen also gar sparsam damit um. Sie salen keine Fische ein / um sie lange aufzuheben / wenn sie sie aber gekocht essen / muß der Pfefer da nicht fehlen / so wenig als bey allen ihen andern Gerüchten. Ich werde aber noch anderswo von der Art / wie sie ihre Küche führen / zu reden haben.

Das VII. Capitel.

Von den Inwohnern des Landes / von ihren Gebräuchen / Gewohnheiten und dergleichen.

DIe Anzahl der Indianer / welche auf der Enge wohnen / ist nicht allzu groß. Der Ort / wo ihrer am meisten sind / ist gegen Norden / vornehmlich die Länge hin an den Flüssen. Die Wilden des Südlichen Theils wohnen meistentheils gegen Peru. Aber es hat noch Indianer / welche hier und da um die gantze Enge zerstreuet sind.

Die Leibes-Grösse des Mannes-Volcks ist insgemein 5. oder 6. Fuß hoch. Sie sind gerade und aufrecht / und von einer artigen Geschickligkeit; Sie haben wohlgestalte Schenckel / wohlgemachte Armen / eine breite Brust / und Beine von einer guten Grösse. Ich habe bey ihnen niemahls einen Bucklichten oder Ungestalten gesehen. Sie sind lebhafftig und behende zum Lauffen. Das Weibes-Volck ist klein und untersetzt vom Leibe / und haben die Lebhafftigkeit der Männer nicht; wiewohl das junge Weibes-Volck von gesund und starckem Leibe

eibe ist/ auch eine anständige Grösse und mun-
ere Augen hat. Aber die alten Weiber haben
ine so welcke Haut / und einen so runtzlichten
Busen/ daß sie dadurch sehr verstellet werden.

Beyderseits haben ein rundtes Gesicht/ eine
icke und kurtze Nase / grosse und meistentheils
raue Augen / welche über diß alles hell-leuch-
end und voller Feuer in ihrer Jugend sind:
Nicht weniger auch eine erhabene Stirne /
eisse und gleich gesetzte Zähne / subtile Lippen
nd einen Mund von mittelmäßiger Grösse.
brigens schicken sich ihre Wangen zu dem
inne gar wohl / und kan man insgemein sa-
en / daß sie gar artig gebildet sind/ jedoch das
Mannes-Volck mehr als die Weiber.

Beyderseits haben schwartze / lange / gleiche/
inne und harte Haare / sie hangen ihnen ins
mein biß zur Helffte des Rückens oder noch
effer herunter ; und nur die Weiber binden
eselben mit einem Bande gleich hinten am
aupte an. Das Mann- und Weibes-Volck
fleißigen sich sehr langer Haare / und fahren
ft mit den Fingern dadurch / um dieselben zu
rrichten / oder kämmen sie aus / mit einer ge-
issen Art eines Kammes / so vom Holtze von
acaw gemacht ist. Es ist aber derselbe ein
wisses Instrument von unterschiedlichen klei-

nen Stückchen Holtz gemacht / davon ein jedes 5. oder 6. Daumen lang / und die bey nahe wie die Spindeln unserer Handschumacher gestaltet sind. Sie binden ihr 10. oder 12. in der Mitten in gewisser Weite an einander / und bedienen sich also beyder Seiten / um dadurch ihre Haare von einander zu sondern; Aber weñ sie die Läuse erhaschen wollen / müssen sie selbige mit den Fingern selbst greiffen. Sie haben grosses Belieben / auf solche Art sich zu kämmen / und bißweilen werden sie diese Läuse-Jagd wohl eine Stunde nach einander fortsetzen. Sie reissen ihre Haare am gantzen Leibe aus / ausgenommen die Augenbraunen / und Augenlieder nicht. Sonst würden die Männer einen Bart haben / wenn sie denselben nicht ausrissen / oder vielmehr die Weiber an ihrer statt / sintemahl sie dieses alles verrichten / und hierzu zwey kleine zu dem Ende absonderlich gemachte Stecken gebrauchen / die ihnen an statt der Zangen / um die Haare damit auszuziehen / dienen. Nicht / daß die Männer sich in gewissen Angelegenheiten die Haare selbst abschnitten; denn es ist eben ein Kennzeichen der Ehre und des Triumphs / dadurch sie von andern unterschieden werden / weñ sie einen Spanier / oder einen andern Feind erleget. Sie

färben

färben sich auch in dergleichen Begebenheit schwartz / welches sie sonst niemahls thun/ und behalten diese Farbe / so viel ich mich erinnern kan / biß zum neuen Monden/ welcher nach der vorgenommenen That folget.

Ihre natürliche Gesichts-Farbe ist schwartz-braun / von gelber Kupffer- oder Pomerantzen-Farbe / und haben schwartze Augenbraunen wie Agatsteine. Ihre Haare dunckler / und ihre Augenbraunen schwärtzer zu machen / bedienen sie sich keines Kunststückes / sondern schmieren nur dieselben mit einem gewissen Oele/ daß sie desto glåntzender scheinen sollen. Sonsten schmieren sie den gantzen Leib / eben so wie die andern Indianer. Aber ich weiß nicht / ob sie solches der Schönheit wegen thun/ um dadurch eine weiche und glatte Haut zu haben/ oder dieselbe desto zäher und unempfindlicher wider die Sonnen-Hitze zu machen / oder endlich das allzu grosse Schwitzen in diesem heiß-brennendem Lande zu verhindern.

Allhier sind auch gewisse Leute / welche eine gar sonderbare natürliche Farbe haben. Ich habe dergleichen die Zeit meines Lebens nirgends gesehen/ auch nie gehöret / daß ihrer mehr sonst wo zu finden wären. Das wird wohl einem frembde vorkommen : Aber es ist kein

Frey-

Freybeuter/ der in dieser Enge gewesen/ welcher diß nicht/ zum wenigsten/ was die Haupt-Sache anlanget/ bestätigen wird/ ob ihrer gleich wenig Gelegenheit gehabt/ darinnen so wohl/ als ich/ den Grund zu erforschen.

Es sind demnach diese Leute weiß/ so wohl Männlich- als Weibliches Geschlechtes. Aber die Anzahl davon/ ist so geringe in Ansehung der andern/ daß vielleicht nicht einer gegen zwey oder 300. von denjenigen ist/ welche gelbe Farbe haben. Andern theils ist ihre Weisse nicht wie unsere Europäische mit Rosenfarbe vermischet/ oder wie unsere blasse Leute aussehen/ sondern es ist vielmehr Milchfarbe/ welche den Haaren eines weissen Pferdes sehr gleiche kommt. Ihre Haut ist auch mehr oder weniger mit einer gewissen kurtzen und weißlichten Wolle/oder gleichsam Pflaumfedern bewachsen/ welches den Glantz derselben vermehret/ dieses stehet aber vornehmlich auf den Wangen und der Stirne nicht so dicke/ daß man die Haut an sich selbst nicht gar wohl davor sehen könte. Das Mannes-Volck würde ohne Zweiffel einen weissen und sehr starcken Bart haben/ wenn dasselbe nicht Sorge trüge/ denselben/ so bald er nur anfängt zu wachsen/ auszureissen: Aber der

Pflaumfedern verlangen sie nicht loß zu werden. Ihre Augenbraunen sind auch weiß wie Milch / eben wie ihre Haare / welche sehr schöne sind 7. oder 8. Daumen lang und halb gekräuselt. Diese Indianer sind nicht so dicke / wie die andern / und was am seltsamsten hierbey / ist dieses / daß ihre Augenlieder von einer länglichten Figur sind / oder vielmehr einer Form des wachsenden Mondens sind / deren Spitzen sich unterwerts drehen / und das machet es / daß sie so gut in den scheinenden Mond hinein sehen / welches wir Monden Augen nennen. Im Tage aber sind dieselben so schwach / daß sie fast nichtes sehen / und lauft das Wasser / so bald die Sonne auf sie scheinet / heraus. Auch pflegen sie nicht gar zu sehr des Tages auszugehen / wo nicht zum wenigsten der Himmel gewölcket ist. Sie sind sonst in Ansehung der andern niedlich gewöhnet / achten auch die Jagd / oder eine dergleichen hefftige und mühsame Ubung / zu welcher sie nicht geschickt genung sind / gar nicht. Aber / so faul / träge / verschlaffen und stille sie sind bey Tage / so munter / lebhafft / und feurig sind sie bey angehenden Monden-Lichte / sie lauffen in die dickesten Wälder / so geschwinde / und springen darinnen wie die Rehe / und

als

als die andern des Tages / nur daß sie nicht so starck / noch so lebhafft sind.

Es scheinet / daß die andern Indianer sie verachten und sie nur vor Mißgebuhrten halten. Dem sey nun wie ihm wolle / so ist es doch keine gar absonderliche und von den andern unterschiedene Art. Sondern es fügt sich bißweilen / daß der Vater und die Mutter von gelb kupfriger Farbe ein Kind von dergleichen Gattung haben: Und ich habe hiervon selbst eines gesehen / das noch nicht ein Jahr alt war. Man könte wohl muthmassen / daß diese weissen von einem Europäischen Vater herkämen. Aber ausser dem / daß die Europäer wenig hieher kommen / und so lange sie allhier sind / mit den Indianern wenig zu thun haben / so sind diese weissen doch nicht wenig in einigen Sachen von den Europäern unterschieden / als die schwartz-braunen Indianer von den andern. Uberdiß ist das Kind / so von einem Europäer und einer Indianerin erzeuget wordẽ / allezeit ein Meſtif oder schwartzbraun / wie diß alle die / so in West Indien gewest / wissen / allwo es Meſtifs, Mulattos, und dergleichen / von gar vielerley Staffeln / zwischen weiß und schwartz giebet / nach der Farbe des Vaters und der Mutter. Dergleichen

leichen Unterscheide sind wohl zehenfach: zum Exempel ein Mulattofina ist ein Kind ines Mulatto, und einer Mestife und so veiter.

Andern theils sind die Kinder dieser Inianer nicht weiß / wie ihr Vater und Muter / sondern von einer gelben Kupfferfarbe / die ihre Vorfahren gewest. Lacenta hat nir selbst gesaget / Er muthmassete / daß diese Weisse von der lebhafften und starcken Einbilung der Mutter / wenn sie zur Zeit ihrer Empfängniß den Mond anschauete / herkome: Ich überlasse diß andern zu überlegen / b das die wahre Ursache sey. Doch diß at er mich versichert / daß diese Indianer sehr ung stürben.

Diese und andere mahlen den gantzen Leib / nd bißweilen beschmieren sie ihre Kinder / wenn e noch an der Mutter Brüsten liegen. Sie ichnen allerhand Figuren / der Vögel / der Thiere / der Menschen / Bäume ꝛc. an allen Theilen des Leibes / vornehmlich am Gesichte. llein diese nach ihrem Gutdüncken theils gros- theils kleine gemachte Figuren / kommen der türlichen Aehnlichkeit nicht gar zu nahe.

Das Weibes-Volck vornehmlich befleisset h auf diese Kunst / und gefällt ihr dieselbe gar

sehr

sehr. Die rothe / blaue und gelbe Farbe lie
ben sie am meisten / wegen ihres Glantzes un
Anmuth. Man vermenget sie mit einem ge
wissen Oele / und verwahret sie in Kürbiß-Fla
schen / um deren auf bedürffenden Fall sich
zu bedienen. Die Weiber mahlen damit di
Haut überall mit einem Pinsel von Holtz / da
von das eine Ende gekäuet und also weich und
zähe gemacht wie eine Bürste. Sothan
Mahlerey kan doch einige Wochen dauren / und
man verneuret sie als denn nach und nach /
wie man mich selbst also gemahlet hat. Abe
die in dieser Kunst erfahrnesten machen viel
schönere Figuren / und drücken sie solcher Ge-
stalt ein. Sie machen anfangs mit ihrem
Pinsel einen Abriß von der Figur / die sie
mahlen wollen; Hernach stechen sie dieselbe
durch und durch mit einem Dorn / biß das Blut
heraus gehet; Hierauf schmieren sie den Ort
mit der Hand / welchen sie mit der ihnen ge-
fälligen Farbe bemahlet / und darnach ist diese
Farbe unauslöschlich. Aber unter 40. ist kaum
einer unter ihnen / der also gemahlet ist.

Einer von meinen Reise-Cameraden Nah-
mens Bullman bath mich / eine von denen auf
sein Wange ihm von den Schwartzen gezeichne-
te Figur wegzunehmen: Aber / nach dem ich ihn
wohl

wohl zerkratzet / und ein gut Theil von der Haut mit zugleich abgezogen/ so war mir doch solches unmöglich zu thun. Wenn die Männer in Krieg gehen / so mahlen sie ihr Gesichte gantz roth / die Schultern aber / die Brust/ und das übrige Theil des Leibes mit grossen schwartzen/ gelben oder andern Flecken/ nach ihrem Gutdüncken. Aber des Nachtes / ehe sie sich schlaffen legen / unterlassen sie nicht/ in den Flüssen sich zu waschen / umb damit diese gantze Schmincke wegzunehmen.

Sie gehen insgemein gantz nacket / aber die Weiber haben eine gewisse Art einer Schürtze von Baumwolle / welche sie hinten mit einem Faden anbinden / der ihnen biß an die Knie oder wohl gar biß auf die Ferse herunter hängt/ wenn sie einen solchen langen Faden bekommen können. Sie bekommen bißweilen im Tausche alte Lumpen von denen den Spaniern unterthänigen Indianern/ und alsdenn ziehen sie sich damit und bilden sich was grosses dabey ein. Monſ. Dampier meldet / daß er einen störrischen und unfreundlichen Indianer gewonnen/ und von ihm das/ was er gebethen/ durch einen seinem Weibe geschenckten Rock von Himmel-blauer Farbe / erhalten. Mit einem Worte / es ist nichts was den Weibern

grössere Vergnügung machet / als wenn man ihnen Kleider / absonderlich von hoher Farbe / giebet.

Das Mannes-Volck hat nicht die geringste Decke auf seinem Leibe / um die Blösse damit zu verhüllen / ob schon die andern Indianer allezeit etwas haben ; sondern sie haben nur ein klein Stücke Gold oder Silber / nach dem Zustande ihres Vermögens / oder ein Stücke von einem Plantain-Blate / welches von einer länglicht-rundten Figur ist / und dem hohlen Bleche / womit man in den Kirchen die Lichter ausleschet / ähnlich siehet. Hierein stecken sie ihr männliches Glied mit aller Gewalt / und bedecken es damit als gleichsam mit einem Trichter / welchen sie mit einer Schnur feste um die Lenden herum anbinden. Was das Scrotum anlanget / so hänget dasselbe da vor dem Gesichte aller Leute / und haben desselben wegen nicht so viel Schamhafftigkeit / als vor das Glied selbst / welches sie niemahls entblösset zeigen. Wenn es sich bißweilen fügt / daß es sich sehen läst / so wenden die andern die Augen davon ab; Und wenn sie den Urin lassen müssen / so gehen sie bey Seite / bücken sich zur Erde / nehmen den Trichter weg / und wenn sie es verrichtet haben / so stecken sie dasselbe geschwinde wieder

hinein.

hinein. Das Weibes- so wohl als das Mannes-Volck gehen allezeit auf die Flüsse/ daselbst ihre Nothdurfft zu verrichten/ und thun solches mit grosser Schamhafftigkeit. In Summa/ sie befleissen sich der Ehrbar- und Reinlichkeit.

Indessen verachten die Männer die Kleidungen nicht gantz und gar. Denn als wir einem unter ihnen ein altes Hembde gaben/ so unterließ er nicht sich damit zu decken/ und damit hoffärtiger/ als sonst geschiehet / einher zu gehen. Sonst haben sie eine Gattung eines langen von Baumwolle gemachten Rockes/ welcher wie die Leinwandtenen Kittel unserer Fuhrleute aussiehet/ und ihnen biß auf die Fersen herunter hänget/ mit eben dergleichen baumwollenen Frantzen/ ohngefehr einer Hand breit lang/ mit offenen und weiten Ermeln/ und die aber nur biß an die Helffte der Armen gehen. Diese Röcke sind entweder weiß/ oder schwartz wie Ofen-Ruß/ und ziehen sie dieselben über das Haupt; Aber sie bedienen sich ihrer nur in ausserordentlichen Angelegenheiten / als wenn sich es zum Exempel zuträget / daß sie ihren König oder ihr Ober-Haupt an einem Festtage oder zu einer Hochzeit begleiten: Oder sich im Rath/ oder bey dergleichen Angelegenheiten einfinden. Sie gehen/ mit diesen Röcken geklei-

det/ nicht in die Verſamlung/ ſondern die Wei-
ber tragen ſie ihnen/ in gewiſſen Körben/ zuſam̃t
ihrem andern Schmucke nach/ und wenn ſie
bey der Geſellſchafft ankommen/ ziehen ſie die-
ſelben an/ und zieren ſich aufs beſte als ſie kön-
nen. Bißweilen gehen ſie in dieſem Auffzuge
um ihre Pflantz-Stätte/ oder um den Ort/ wo
ſie ſich verſam̃len/ herum: Und ſahe ich einſtens
den Lacenta, welcher mit 2. oder 300. Mann
begleitet in dieſem Habit einher zog / und ſie
gleichſam muſterte. Ich habe angemercket/
daß dieſe/ welche braun-ſchwartze Röcke hatten/
vor ihm her / und die mit den weiſſen Röcken
nachgiengen / alle aber trugen Lantzen/ von eben
ſolcher Farbe/ wie die Kleider waren.

Auſſer der rothen Farbe / damit die Män-
ner / wenn ſie in Krieg ziehen / ihr Geſichte
mahlen / tragen ſie allezeit ein klein Stücke ge-
ſchlagenes Blech / welches ihren Mund bede-
cket. Die meiſten davon haben ein ſilbernes/
und nur die Vornehmſten allein ein goldnes.
Es iſt daſſelbe von einer oval-rundten Figur /
und ſo lang als der Mund. Es hat daſſelbe
eine Eröffnung oder Loch / wie ein halber
Mond / deſſen Spitzen ſich an das Knorpel /
das zwiſchen beyden Naſen-Löchern iſt / an-
ſchlieſſen / daß das Blech allda hangen bleibet/
und


RPJCB


March der Indianer, wenn sie jemand wollen eine Visite geben, oder einen Festin beywohnen.
Laconta.
Seine Frau.
Ihre Suite.

und auf die unterste Lippe anstösset. Dasselbe mag in der Mitten die Dicke eines Gvinée haben / aber am Ende ist es dünner. Sie pralen mit einem Bleche von dergleichen Grösse / wenn sie zu einem Festin, oder in Rath gehen / aber täglich / entweder auf einer langen Reise oder auf der Jagd / tragen sie ein sehr kleines / welches ihnen nicht die Lippen bedecket / ob es gleich von eben der Figur ist. Ich trug ein goldnes von dergleichen Gattung / als ich bey ihnen war.

An statt dieses Bleches tragen die Weiber einen rundten Ring / welcher quer durch den Knorpel bey den Nase-Löchern gehet / und in der Grösse und dem Metall / nach der Ehren-Stelle die sie haben / und nach denen unterschiedlichen Angelegenheiten / unterschieden ist. Die grössesten sind wie ein Ganß-Federkiel/und trifft sich es offt / daß sie / wegen der Länge und ihres Gewichtes / das Fleisch zwischen den Nase-Löchern biß zu dem Munde herunter ziehen / vornehmlich bey den alten Weibern.

Wenn Männer und Weiber bey einer grossen Gasterey sich befinden / nehmen sie diese Bleche / so lange biß sie gespeiset / hinweg. Hernach setzen sie dieselben wieder an / nachdem sie selbige zuvor gerieben und gläntzend gemacht.

Aber insgemein / wenn sie essen oder trincken / sind sie zu frieden / wenn sie nur mit der lincken Hand die kleinen Bleche / oder Ringe / die sie zur selbigen Zeit tragen / aufheben / (denn die Weiber-Ringe sind niemahls so kleine / daß sie nicht solten auf die Lippen fallen) da sie denn unterdessen der rechten Hand sich bedienen / um damit den Bissen oder das Trinck-Gefässe zum Munde zu bringen. Ich werde künfftig hin ohngefehr anmercken / daß sie alles mit der rechten Hand verrichten / und daß ich keinen unter ihnen mit der lincken Hand etwas thun gesehen. Im übrigen aber verhindern sie diese Ringe und Bleche nicht sehr im Reden / ob sie sie gleich auf die Lippen schlagen.

In gewissen ausserordentlichen Gelegenheiten / trägt das Ober-Haupt oder der König und einige der Vornehmsten des Landes an einem jeden Ohre zwey grosse an einen Ring gebunde Goldstücke / deren eines über die Brust und das andere hinter der Schulter herunter hänget. Sie sind ohngefehr einer Hand breit lang / und haben die Form eines Hertzens / welches die Spitze unten / und ein enges Blech oben hat / drey oder vier Daumen lang / allwo ein Loch ist / durch welches man den Ring stecket. Diese Ohren-Ringe / wenn sie offte

getragen werden / ziehen die Ohren herunter und machen grosse Löcher drein.

Ich sahe einstens den Lacenta in einem grossen Rath/ mit einer goldnen Krone um das Haupt/ 8. oder 9. Daumen breit/ oben mit Zähnen wie eine Säge / und inwendig mit einem Netzchen von kleinem Rohr gefüttert. Alle gewaffnete Männer / so bey ihm waren/ hatten eine Binde von solcher Figur / welche einem von Rohr sauber gemachten und gar schön / und meistentheils aber roth gemahlten Korbe / ähnlich waren; Sie waren nicht mit einem goldnen Blech bedeckt / hingegen aber mit langen bunten Federn von unterschiedlichen Vogeln: Lacenta aber hatte keine solche Federn auf seiner Krone. Ausser diesem sonderbahren Schmuck haben sie noch andere Zierrathen/vor allerley Alter und Geschlechte und Stand/ ich meyne die Halßbänder / so da von Zähnen/ Muscheln / glasernen Corallen oder andern dergleichen Sachen / die ihnen biß zur Hertzgrube herab hängen / gemacht sind. Die ersten sind mit grosser Kunst zusammen gefüget. Man machet ihrer viel zusammen / und die Zähne/ so wie eine Säge aussehen / passen so wohl zusammen/ daß man sie vor ein eintziges Stücke Bein halten solle. Es war sonst

niemand / als Lacenta und eine kleine Anzahl derer Vornehmsten/welche sich mit diesen Halßbändern in gewissen außerordentlichen Angelegenheiten liereten / und machten sie dieselben allezeit über die andern. Ich weiß nicht/ warum ich und meine Cameraden gläubeten/ daß es Tieger-Zähne wären / weil ich allhier noch keinen jemals gesehen hatte; Jedoch habe ich gehöret / daß ihr hier auf der Enge seyn sollen / und einige von meinen Reise-Gefährten versicherten mich / daß sie daselbst einen getödtet. Als ich auch mit dem Capitain Scharp, die Reise dadurch that / meldeten uns einige von unsern Leuten / daß sie einen ziemlich nahe angetroffen / welcher sie steiff angesehen. Man hat mir auch gesaget / daß es eine Gattung von kleinen in der Bucht von Campeche gebe / welche sehr grimmig sind.

Aber auf die Halßbänder wieder zu komen/ so tragen die andern Personen Männlichen und Weiblichen Geschlechtes keine mit Zähnen / ausser / daß sie einige Zähne hier und da unter ihre übrige Lumpen mit untermischen. Eine eintzige Person hat derer bißweilen 3. oder 400 tausend umb den Halß / theils gläserne theils Muscheln / in 7. oder 8. Schnuren eingetheilet / davon eine jede ein eigen Halßband aus-

ausmacht / deren etliche sehr weit / die andern aber enge sind / wiewohl sie nach keiner geschickten Eintheilung gemacht werden / vornehmlich aber der Weiber ihre fast gar über einen Hauffen liegen. Alle kleine geringe Sachen / die ihnen in die Hände kommen / müssen in diese Halßbänder hinein / und je schwerer / je schätzbahrer sind sie. Es muß ein Weib sehr arm seyn / wenn sie nicht eine / 15. oder 20. Pfund haltende Schnur am Halße träget / ja einige gar von 30 oder mehr Pfunden. Die Männer tragen sie fast doppelt so schwer / nach dem es ihr Reichthum und Vermögen zuläßt. Wenn sie zu Hauße bleiben / oder auf die Jagd oder in Krieg gehen / tragen sie dieselben nicht. Aber als denn zieren sie sich damit / wenn sie auf einem Festin bey einer Solennität oder auf einer Hochzeit oder einer andern öffentlichen Versammlung erscheinen. In diesen Gelegenheiten folgen die Weiber den Männern nach biß zu dem Sammel-Platz / und bringen ihnen diese Halßbänder mit ihrem andern Geräthe in Körben getragen. Nehmlich / eine Frau träget ihrer Zwey / auf jeder Spitze eines Steckens / den sie auf die Schultern leget einen. Wenn sie am bestim̃ten Orte kaum ankommen / so prahlen sie mit allen die-

sen Zierrathen / und spatziren damit von einer Seite zur andern. Bißweilen dantzen sie gar damit / und machen sich keine Lust und Ergötzligkeit / daß sie nicht von Schweiß gantz naß sind. Wenn sie speisen / nehmen sie diese Halßbänder weg / und machen sie hernach wieder um. Die Kinder tragen gar kleine / und die Säuglinge haben eine oder zwey von gläsernen Küglein. Ausser diesen Halßbändern tragen die Weiber auch bißweilen Armbänder von solchen gläsernen Küglein / welche sie etliche mahl umb die Armen winden. Wenn die Männer und Weiber nun alle diese Galanterien anlegen / und die Haut gemahlet haben / sehen sie darinnen nicht so gar übel aus.

Der meiste Theil derer Häußer / wo sie wohnen / sind hier und da zerstreuet / vornehmlich in den neuen Wohnstätten / die allemahl am Ufer eines Flusses gelegen sind / jedennoch sind ihrer an einigen Orten viel beysammen / welche einen Flecken oder eine Stadt machen können / ob sie gleich nicht nach der Reihe / noch eines dem andern / umb eine Gasse dadurch zu machen / gegen über stehen. Es ist sonst mit diesen Häusern / wie mit gewissen Dörffern / welche bey uns in den wäldichten Ländern

und

und sonsten sind. Sie haben ihre Aecker bald nahe bald weit davon liegen / und es wird allemahl ein Platz vorbehalten / um ein allgemeines Vorrath-Hauß daselbst zu bauen. Sie verändern nicht offte die Wohnung / wo sie sich nicht irgends vor den Spaniern fürchten / oder der Boden / den sie niemahls tüngen / ausgesauget sey. Sonst legen sie zum bauen keinen Grund / sondern sind zu frieden / wenn sie Löcher von 2. oder 3. Schuen weit von sammen machen / wo sie kleine Pfähle einstecken von gleicher Höhe / und 6. 7. oder 8. Schue lang. Der Platz zwischen inne ist voll Stecken / welche man mit Erde beleget / und das ist an statt der Mauer. Man machet hierauf das Dach schrege auf kleine Balcken / und bedecket es mit Palmen-Blättern. Dieses Gebäude ist sehr ungeschickt und ungleich; Es mag 24 oder 25 Schue in die Länge haben / und ist nach Proportion breit. Es ist kein Schorstein bey ihnen / also daß man das Feuer mitten auf dem Platze anzündet / und der Rauch durch ein Loch / welches über dem Dach / oder gegen über durch Ritze / heraus gehet. Es ist nicht so wohl ein Hauß in Cammern eingetheilet zu nennen / sondern ein Hauffen elender Hütten / so an einander ge-

han-

hangen sind. Es sind auch daselbst weder Stockwercke / noch Thüren / noch Schräncke / und die Stühle oder Sessel sind nichts anders als Holtzklötzer. Alle Haußgenossen haben ein jeder eine Hange-Matte zum schlaffen / welche sie von einer Ecke zur andern in diesen Hütten aufhängen.

Die Inwohner eines Dorffes / oder vieler beysammen stehenden Häuser / haben ein gemeines Magazin oder gleichsam Schantze / (fort) welche gemeiniglich 120. oder 130. Fuß lang / und 25. breit ist. Die Mauer mag 9. oder 10. Fuß in die Höhe / und ohngefehr noch 20. biß oben zur Spitze haben. Das Dach ist wie andere Häuser mit Blättern bedecket. Die Bau-Materialien und der Bau an sich selbst sind auch bey nahe einerley / ausser daß keine Absonderungen oder Wände darinnen sind. Auswendig sind diese Magazinen voller Löcher einer Faust groß / und zwar auf allen Seiten ohne Ordnung / und machen also ein gantz irregulair Ansehen. Durch diese Löcher nehmen sie eines etwan annahenden Feindes wahr / und schiessen dadurch ihre Pfeile: denn sie wissen ihm nicht an den Seiten beyzukommen. Sie bauen allezeit diese Häuser auf einen ebenen Grund / oder an den Fuß eines Hügels / und

reissen

reissen die Bäume und das Gepüsche um dieselbe Gegend/ eines Bogen-Schusses weit herum aus. Es ist an einem jeden Ende eine Oeffnung / welche sie verwahren mit einem gewissen Thore / vom Holtz Macaw und Rohre gemacht / welches in zwey Stücke getheilet / und mit einer Art von Weiden zusammen gebunden ist. Dieses Thor ist einen Fuß dicke / und stets im Stande / daß es wohl versperret werden kan / damit die Feinde nicht hinein können; im übrigen sind noch 2. oder 3. Pfäle in die Erde geschlagen / die es unterstützen. Das schlimste / so ich an diesen Schantzen sehe / ist / daß man leichte Feuer hinein werffen kan / und thun es die Spanier auch mit ihren Pfeilen / welche sie auf die Dächer schiessen / und die Spitzen vorher glüend machen. Insgemein wohnet nur eine eintzige Familie in einem solchen Magazin, um dasselbe zu bewahren und rein zu halten. Und gewiß verspüret man daselbst genug Reinlichkeit / eben so wie in andern Häusern. Diese Schantzen dienen ihnen auch / daselbst Rath und ihre andere allgemeine Versamlungen zu halten.

Sie pflantzen keine Plantains, säen auch kein Maiz um ihre Wohnungen herum / als nur so viel sie dessen von nöthen haben. Das Land

ist

ist so voller Wälder/ daß ihre erste Arbeit/ so sie thun/ den Acker zu bauen/ diese ist/ die Bäume abzuhauen/ die sie bißweilen 3. oder 4. Jahre auf dem Platze liegen lassen/ biß sie sie mit Feuer verbrennen; Indessen säen sie Maiz zwischen diese umgehauene Bäume/ deren Wurtzeln gegen Länge der Zeit verfaulen/ weil sie keine Werckzeuge/ dieselben auszureissen/ haben. Wenn der Platz wohl gesaubert ist/ machen sie daselbst Gruben ohne alle Ordnung/ stechen hernach ein Loch mit den Fingern/ und thun 2. oder 3. Körnlein Maiz hinein und decken es wieder mit Erde zu/ eben wie man in unsern Gärten die Bohnen pflantzet. Man säet hier gegen den April/ und erndtet um den Sept. oder October. Sie rauffen die Aehren mit den Händen aus/ wie man es anderswo auch macht. Ob ich gleich nicht zur Erndte Zeit allhier gewesen bin/ so habe doch in ihren Hütten Maiz von der vorher gegangenen Erndte gesehen; Sie schlagen denselben nicht/ sondern zerreiben ihn mit den Händen. Sie machen davon weder Brodt noch Kuchen; sondern/ wenn sie das Korn geröstet/ so mahlen sie selbiges zwischen zwey Steinen/ bey nahe wie man die Chocolate macht/ und bedienen sich des Mehles in vielen Sachen. Zum

Exem-

Exempel / sie vermischen dasselbe Mehl mit Wasser in einer Flasche / und trincken also diesen Tranck. Auf der Reise/wenn sie nicht Zeit haben andern Vorrath anzuschaffen / komt ihnen dieser sehr zu statten. Sie nennen diesen Mischmasch Chicha, welches/ wo ich nicht irre/ eben so viel/ als Maitz heisset.

Sie machen auch von dem Maïtz einen andern Tranck/ welchen sie Chichah Capah nennen / dieses letzte Wort aber heisset eigentlich ein Tranck. Wenn sie ein Fest oder Hochzeit halten / so schütten sie 20. oder 30. Maaß Maitz in einen Trock voll Wasser / daß es über das Korn weggehet / und biß es anfängt sauer zu werden. Alsdenn käuen etliche alte Weiber/die nichts anders zu thun haben/ andere Maitz-Körner/ welche sie in Flaschen thun/ und wenn sie glauben / daß sie deren genung haben / schütten sie diesen Mischmasch des alten Weiber-Speichels und des Maitzes in den Trock/ nachdem sie das Korn / das sie vorher geweichet/ heraus genommen. Diese art Breyes ist statt Sauerteiges / und machet / daß das gantze Geträncke alsobald etwas gieret. Wenn es dasselbe nicht mehr thut / giesset man endlich das lautere davon in einen andern Trock/und hernach ist es gut zum trincken. Es hat einen

nen Geschmack wie dünne Bier oder Kofent
wenn es sauer ist/ und dennoch nim̃t es den
Kopff sehr ein. Sie trincken davon mit star-
cken Zügen/ und sind sehr begierig darauff/
pflegen auch starck darnach zu rülpsen. Es
ist ihr herrlichster und vornehmster Tranck;
Denn insgemein trincken sie nichts anders als
nur Wasser oder Mislaw.

Es giebet zwey Sorten von diesem Mislaw, deren einer von frischen/ der andere von trock-
nen Plantains gemachet wird. Jene rösten
sie samt den Schalen/ und nachdem sie diesel-
be weggenommen/ thun sie das Fleisch in ei-
ne Flasche voll Wasser/ rühren es mit der
Hand herum/ und trincken hernach davon.
Die andere Art von diesem Mislaw, wird aus
Kuchen von trocknen Plantains gemacht; Weñ
diese Frucht reiff gesam̃let worden/ läst sie sich
nicht lange halten/ sondern faulet bald/ wenn
sie noch in der Schale ist. Dem vorzukom-
men/ machet man eine Pastete von dem Fleisch/
und brat sie bey gelinden Feuer auf einem ge-
wissen von Stecken gemachten Roste. Man
schneidet ein Stücke davon ab/ wenn man wil
Mislaw machen/ und mischet ihn auf oben er-
wehnte Art mit Wasser. Die Inwohner des
Landes versehen sich allezeit damit/ wenn sie
reisen/

reisen/ vornehmlich an solche Oerter/ wo sie
keine reiffe anzutreffen glauben/ wiewohl sie
die gedörrten lieber haben. Sie lassen auch
die grünen und halbreiffen kochen/ und essen
dieselben mit Fleisch an statt des Brodtes. Sie
bedienen sich auch der Yams, Patates, und der
Wurtzeln von Cassave, welche sie bißweilen rö-
sten. Es mangelt ihnen niemahls an einem
guten Vorrath von einem oder dem andern
dieser Sachen in ihren Pflantzstätten/ vor-
nehmlich in denen/ welche vor langer Zeit
schon angeleget sind.

Sonst siehet man daselbst weder Kräuter
noch Salate/ und habe sie niemahls einiges
Kraut essen sehen. Pfeffer aber vergessen sie
nicht zu pflantzen/ als den sie sehr lieben/ auch
nicht Tann-Aepffel in der Menge/ die sie
auch alle Tage essen.

Die Männer bauen und pflegen anfangs
ihre Aecker und setzen sie in einen guten Stand/
hernach nehmen die Weiber die Sorge wei-
terer Wart- und Verpflegung auf sich. Sie
sind es/ die den Acker pflügen/ pflantzen/ säen
und den Maitz, die Yams &c. einsammlen.
Nur das Abhauen der Bäume und derglei-
chen andere Arbeit ist über ihre Kräffte und
Vermögen/ und gehet bloß die Männer an.

Sie nehmen die gantze Hauß-Wirthschaff
über sich / und man kan sie wohl recht Diene
rin der Familie heissen. Vornehmlich die al
ten Weiber / welche mit der Küche / mit wa
schen und alle dem / was sie nur können / z
thun haben. Sie folgen auch ihren Männer
auf Reisen über Land nach / und thun ihne
alle knechtische Arbeit. Mit einem Worte / e
fehlet nicht viel / daß man sie nicht ihre Last
Pferde nennen könte ; indem sie allen Hauß
rath und darzu gehörige Sachen / nebst den
Proviant tragen. Wenn sie an den Ort / w
sie über Nacht bleiben wollen / ankommen / ma
chet die Frau das Abend-Essen / da indessen de
Mann die Hange-Matten anbindet / denn ei
jeder schläfft auf dem Seinigen.

Ob nun gleich solcher Gestalt die Weibe
zu aller Knechtischen Arbeit / es sey zu Haus
oder im Felde / angewendet werden / und au
gewisse Weise gar Sclaven ihrer Männer sind
Nichts desto weniger verrichten sie doch ihre Ar-
beit mit solcher Behendigkeit und Lust / daß es
scheinet / als wenn sie dieses alles mehr frey-
willig als gezwungener Weise thäten. In
Summa / sie sind von einem sehr guten Ge-
müthe / höfflich und dienstfertig / nicht allein ge-
gen einander selbst / sondern auch und vornehm-
lich

lich gegen die Frembden / gantz willig ihnen alle mögliche Dienste zu erzeigen. Sie haben sehr viel Respect und Demuth vor ihre Ehe-Männer / und diese erweisen jenen gleichfalls alle Freundschafft und Gefälligkeit. Ich habe niemahln gesehen / daß ein Indianer sein Eheweib geschlagen oder geschimpffet. Auch so gar im Streit und Zanck / den sie etwan unter einander haben / wenn sie sich beym Truncke erlustigen / thun sie denen Weibern / so bey ihnen sind / nicht die allergeringste Beschimpfung an.

Uber diese Sorgen alle / haben die Weiber allhier auch noch diese / die Kinder zu erziehen. Wenn ein Weib ein Kind zur Welt gebracht / kömt / eine halbe Stunde aufs längste hernach / ein anderes / und nimt das Kind auf die Armen / die Sechswöchnerin aber auf die Buckel / und träget sie an einen Fluß / um sie darinnen zu baden. Den ersten Monat wird das Kind auf ein Bret / oder vielmehr Stücke gespalten Holtz von Macaw (denn weil sie nicht Sägen haben / können sie auch keine Brete schneiden) gebunden / auch / zusamt diesem Stücke Holtz am Rücken / eingewindelt / wie denn auch ihre Kinder fast alle sehr gerade gehen. Wenn sie sie müssen vom Unflathe saubern / nehmen sie

es vom Brete ab/waschen es mit kaltem Wasser
wohl ab/ und windeln es wieder ein. Weñ di
Mutter es säugẽ wil/nimt sie das gantze Paque
und leget es hernach in eine absonderlich darz
gemachte kleine Hange=Matte/ die oben durc
ein paar Creutz=weiß von einem Orte zum an
dern gesteckte Prügel offen gehalten wird.

Wenn die Jungen anfangen groß zu wer
den/ hält man sie an/ ihres Vaters Ubunge
zu treiben / vornehmlich mit dem Bogen z
schiessen/und mit dem Spiesse zu werffen/wel
ches beydes sie auch überaus wohl können. Ic
habe sie in diesem Stücke fast unglaublich
Dinge thun sehen. Zum Exempel: Ein klei
ner Knabe/der nicht über 8. Jahr alt war/ st
ckete ein Rohr in die Erde/ trat 20. Schritt
weit davon/ und spaltete es mit einem Pfeil
etliche mahl hintereinander/ ohne ein einzigmah
zu fehlen. Es ist dieses auch ihr vornehmste
Thun/ und wenn sie 10. oder 12. Jahr erre
chet haben/ daß sie starck genug sind/ ihren Pro
viant und Flasche voll Maiz-Tranck zu trage
so gehen sie mit ihren Vätern auf die Jagd
und schiessen nach den kleinen Vögeln/ unte
fangen sich auch wohl das grosse Wild zu ver
folgen. Wenn sie noch zu kleine sind/ werde
sie weder auf die Reise/ noch Jagd/ noch in Krie
mit

mitgenommen; die etwas grössere Knaben aber sind stets bey den Eltern/ und thun so viel als sie können/ hingegen bleiben die Mädchen stets bey den alten Weibern zu Hause.

Die Eltern lieben ihre Kinder überaus hertzlich/ und habe ich fast niemahls gesehen/ daß sie sie mit der wenigsten Schärffe angegriffen hätten. Sie vergönnen ihnen alle Lust/ die sie/ ihrem Verstande nach/ haben wollen: Jungen und Mädchen aber haben/ nach dem Exempel ihrer Eltern/ grosse Lust zum schwimmen und fischen. Beyderseits gehen sie nacket biß zu ihren Mannbahren Jahren/ alsdenn nehmen die Mädchen das Schürtztuch/ und die Knaben den Trichter.

Die Mütter ziehen die Töchter zu allerhand Hauß-Arbeit auf; Sie müssen ihnen helffen die Speisen zurichten/ die Fädeme aus der Rinde Maho ziehen/ das Seiden-Kraut/ woraus Fädeme/ Stricke und Netze gemacht werden/ schlagen/ die Baumwolle saubern und spinnen/ daß nachgehends Leinwand daraus gemacht wird/ diese würcken die Weiber über ein rundes Holtz/ von ohngefehr 3. Fuß lang/ welches zwischen 2. Pfäle eingefasset ist/ aber gar leicht herumgedrehet werden kan. Auf dieses zeteln sie das baumwollene Garn an/ so lang/

als sie es zu ihrem vorhabenden Wercke nöthig
zu haben vermeynen / jedoch wird es niemahls
über 3. oder 4. Englische Ellen austragen / es
mag die Leinwand zu einer Hangematte / oder
zu den Schürtzen / die sie um die Lenden tra-
gen / oder zu ihren Röcken / oder auch zu den
Decken / die sie in ihren Betten brauchen / sollen.
Also / daß sie niemahls ein Stücke Leinwand
machen / daß sie davon schneiden wolten / son-
dern nur bloß so lang / als sie es zu gedachten
Nothdurfften / in welchem auch der gantze Nu-
tzen / den sie davon machen / bestehet / brauchen.
Diese an das rundte Holtz fest gemachte Fäden
sind die Werffte / der Eintrag aber wird auf
ein klein Stücke Macaw-Holtz / welches an
beyden Enden eine Kerbe hat / gewunden / und
dieses ist an statt des Schiffchens. Sie neh-
men alsdenn mit den Fingern von einer Hand
zwey Faden der Werffte / und stecken mit der
andern Hand das Schiffchen durch / biß sie zum
Ende kommen. Und damit auch die Lein-
wand fein dichte werde / haben sie ein schmal
Stück Macaw-Holtz / welches sie zwischen die
Fädeme stecken / und jedesmahl / wenn sie durch
sind / dieselbigen damit zusammen klopffen.

Die kleine Mädchen drehen auch Baum-
wolle zu Frantzen / machen Rohr zu rechte /

oder

oder Palm-Blätter (welches die Knaben auch thun) um Körbe daraus zu verfertigen/ welches aber eine Manns-Arbeit ist. Diese Dinge mahlen sie erstlich mit allerhand hohen Farben/ und flechten sie hernach überaus artig. Sie machen auch sehr hübsche Schälchen/ von so feiner und gedrungener Arbeit/ daß allerhand nasse Sachen drinnen bleiben/ ob sie gleich weder mit Lack noch Firniß überzogen werden. Sie pflegen draus zu trincken wie aus den Kürbiß-Flaschen/ die sie auch sehr künstlich mahlen. Die Körbe/ die sie machen/ sind von allerhand Grösse und vielfältiger Manier der Arbeit/ auch so feste/ daß man sie zusammen drücken/ auch hin und her werffen kan/ ohne ihnen fast den geringsten Schaden zu thun. Unter andern pflegen sie sie auch/ ihre Kleider fortzubringen/ und zu solchen Dingen mehr/ zu gebrauchen.

Die Töchter so bald sie mannbahr werden/ lassen sich niemanden mehr ansehen/ und wenn es ohngefehr geschiehet/ daß jemand an den Ort kömmet/ wo sie gleichsam hin verbannet sind/ und wenn es auch der Vater wäre/ so werden sie alsobald ein Stücke Baumwollene Leinwand vor das Gesichte halten/ als wenn sie sich verhüllen wolten. Es währet aber die-

se Art von Gefängniß nicht lange / sondern sie lassen sich bald wieder sehen / indem sie gar zeitlich heyrathen. Sie sind ehrbahr / und wenn sie gleich eine Manns-Person an allerhand Orten seines Leibes anfühlen / thun sie es doch mit grosser Unschuld und Einfalt.

Sie haben alle mehr als ein Weib; Lacenta hatte ihr sieben / und wenn er eine weite Reise that / theilete er sie so ein / daß er in jedweden Nachtlager eine fand.

Ehebruch wird mit dem Tode beyder Mißethäter gestraft. Jedoch / wenn das Weib die That dem Manne bekennet und schweret daß sie wäre gezwungen worden / wird sie wieder zu Gnaden angenommen; verbirget sie aber die Sünde / und wird ihr überführet / wird sie ohne Barmhertzigkeit verbrennet. Es sind aber ihre Gesetze auch in andern Stücken sehr scharff / und hat ein Strassenräuber keine Gnade zu hoffen.

Wenn jemand eine Jungfer schändet / sticht man ihm eine Art von Dornen ins Fleisch / und drehet sie 10. biß 12mahl darinnen herum / welches nicht allein grosse Schmertzen verursachet / sondern es wird auch Eyter allda / ja der Todt pfleget gar daraus zu erfolgen / wiewohl der Patient die Freyheit hat sich zu heilen /

wo

wo er kan. Es müssen aber alle diese Ubelthaten wohl erwiesen seyn/ und schweren die Zeugen bey ihrem Zahne.

Wenn sie heyrathen/ versperret der Vater oder der nechste Anverwandte die Braut eine gantze Woche lang in dem Zimmer/ wo er selber schläffet; und weiß ich nicht/ ob es geschiehet/ zu zeigen/ wie ungern er sie weglässet/ oder umb anderer Ursachen willen/ indessen aber übergiebet er sie hernach ihrem Manne.

Wenn ein Vater seine Tochter weggiebet/ bittet er 20. Meilen um sich herum/ alle Indianer zur Hochzeit/ und machet ihnen ein groß Gastgebot. Alle die jenigen nun/ die erscheinen/ bringen was mitte/ niemad aber kömt mit leeren Händen. Die Männer bringen ihre Aexte/ damit was zu arbeiten/ die Weiber ein halb Maß Maiz, die kleinen Knaben Früchte und Wurtzeln/ und die kleinen Mädchen Vögel und Eyer. Diese Geschencke setzen sie bey die Haußthüre und gehen wieder fort/ biß alle Gäste das ihrige hingesetzet; alsdenn nehmen die Leute im Hause alles weg/ und wenden es an/ wie es ihnen gut deucht.

Wenn diß geschehen/ kommen die Männer

wieder dahin / wo die Hochzeit soll gehalten werden / da der Bräutigam einem jeden eine Schale voll starcken Geträncks reichet / und durch das Hauß in einen grossen Hoff führet. Nach ihnen kommen die Weiber / die auch ihre Schale Tranck bekommen / und sich eben dahin begeben; diesen folgen die Knaben/und endlich die Mädchen / welche gleichfalls/ wenn sie vorher bey der Thüre getruncken / sich zu der andern Gesellschafft machen.

Hierauff kommen die Väter der verlobten/ und führet der eine seinen Sohn / der andere seine Tochter. Der erste hält eine Rede an die Versamlung / und so bald diese aus ist/ fänget er an zu tantzen und närrische posituren zu machen/ biß ihm der Schweiß überall herab laufft. Hiemit fället er auf die Knie und giebet seinen Sohn der Braut / deren Vater gleichfalls auf den Knien lieget / und die Tochter bey der Hand hält / nachdem er vorher auch getantzet hat / biß er nicht mehr kan. Alsdenn nehmen die neuen Eheleute einander bey der Hand / der Bräutigam aber giebet die Braut ihrem Vater wieder; und damit endigen sich die Ceremonien alle.

Alsobald nehmen die Männer ihre Aexte zur Hand und machen ein groß Freuden-Geschrey/

schreyn / lauffen hernach in den Wald / an den Ort / welcher zum Anbau vor die neuen Eheleute vorher schon abgezeichnet ist / hauen allda die Bäume um / und reissen die Erde / aufs allerbeste und geschwindeste / auf. Mit dieser Arbeit bringen sie wohl 7. oder 8. Tage zu / und so bald sie was Erde umgegraben / säen die Weiber und Mädchen Maiz, oder was sonst die Jahreszeit mit sich bringet. Endlich bauen sie auch vor die neuen Eheleute ein Hauß.

Zu Ende der Woche / und wenn die jungen Leute schon in ihrer neuen Wohnung sitzen / fänget die Gesellschafft an sich lustig zu machen / so wohl mit sauffen des Getränckes Chicha-Copah, dessen ein guter Vorrath angeschaffet seyn muß / als auch mit fressen / daß ihnen der Bauch zerspringen möchte. Nach geendigter Mahlzeit ergetzen sie sich erst rechtschaffen mit sauffen: ehe das aber angehet / nimt der Bräutigam ihnen allen das Gewehr / und bindet es an den Balcken / auf welchen das Dach des Hauses ruhet / wo es auch niemand / als er allein / wegnehmen darff. Und diß geschiehet / allerhand Unglücke zu vermeiden / welches im Zancke / worein sie besoffener Weise offt zu verfallen pflegen / vorgehen könte.

te. Sie sauffen alle Tag und Nacht / biß kein Geträncke mehr verhanden ist / und das währet wohl 3. oder 4. Tage. Einige halten aus / andere hingegen werden truncken und schlaffen ein. So bald der Trunck aus ist / und sie nüchtern worden sind / gehet ein jeder wieder nach Hause.

Sie gastiren einander auch bey andern Gelegenheiten; Zum Exempel, wenn sie einen grossen Rath oder eine andere Versamlung gehalten / die sie auch zuweilen bloß zu dem Ende / sich zu erlustigen / anstellen. Die Männer trincken gemeiniglich einander ihre Gesundheiten zu / und wenn sie ein paar Worte gesaget / recken sie den Becher oder die Schale gegen die Person hin / der sie es zu trincken. Dergleichen Ehre aber thun sie ihren Weibern nicht an / vielmehr stehen diese und warten auf / weil die Männer speisen / nehmen auch die Schale von dem der getruncken hat / giessen das überbliebene auf die Erde / spühlen sie rein aus / und geben sie gefüllet einem andern wieder. Es mag bey einer Gasterey / oder zu Hause seyn / so bedienen die Weiber stets ihre Männer bey Tische / biß zum Ende der Mahlzeit / hernach essen sie auch entweder mit einander / oder jedwedere allein.

Wenn

Wenn die Männer zu Hause seyn / pflegen sie zwar nicht viel zu thun / um aber nicht gar müßig zu gehen / flechten sie Schalen und Körbe / machen Netze / putzen ihre Pfeile und Spiesse aus / machen Eisen daran / und was dergleichen mehr ist.

Sie machen auch eine Art von Flöten / aus etlichen kleinen hohlen Röhren / manchmahl auch nur aus einem Rohre. An denselben sind Löcher / und blasen sie mit Gewalt hinein / ohne die Noten in acht zunehmen / welches denn ein Gethöne machet / fast wie ein Kinder-Geschrey. Dieses gefällt ihnen treflich wohl / und spielen sie auf solchen Flöten bey vielen Vorfallenheiten; zum Exempel / ihre Pawawers oder Wahrsager spieleten drauf / als sie ihre Gauckelpossen machten. Mit einem Wort / sie suchen überall her einen Thon hervor zu bringen / und indem / daß einige beschäfftiget sind auf diese Art eine Lust zu machen / brummen die andern darzu.

Dieses Brummen treiben sie auch / wenn sie eine gewisse Art einer Branle tantzen / wo nur Männer / 30. oder 40. zusammen / einen rundten Kreiß machen. Sie strecken die Armen aus / und legen dieselben einer dem andern auf die Schultern; hernach bewegen sie sich

gantz

gantz sachte / so wohl auf die Seite / als auch vor sich in den Kreiß / wobey sie denn mit allen Gelencken ihres Leibes / auf eine sehr possierliche Weise / schlenckern.

Sie spielen offt auf der Flöte und schlagen auff der Drummel / wenn sie gleich sonst noch was zu thun haben ; tantzen aber nicht viel / ausser wenn sie sich recht vorgenommen / lustig zu seyn. Wenn sie nun eine weile getantzet / gehet einer / dem es beliebet / aus dem Kreiß heraus / und machet allerhand Lufftsprünge und seltzame Leibesstellungen / wirfft den Spieß in die Lufft und fänget ihn wieder / beuget den Rücken an die Erde und springet wieder vor sich hin / mit einem Worte / er machet so viel andere krumme Sprünge / wie unsere Lufft-Springer / jedoch mehr aus Hurtigkeit / als aus Kunst und Geschickligkeit. Wenn dieser müde ist / kom̃t ein anderer / oder auch wohl 2. oder 3. auf einmahl an seine Stelle / und machen eben dergleichen Gauckelpossen. So bald der Tantz zum Ende / lauffen sie den Flusse zu / und springen da hinein / um den Schweiß / der ihnen überall vom Leibe herab fleußt / abzuwaschen / wenn sie nun wieder aus dem Wasser herauskommen / streichen sie selbiges mit den Händen

überall

überall von den Haaren und dem Leibe herunter. Ein solcher Tantz wenn die Versamlung starck ist / währet wenigstens 5. biß 6. Stunden lang / auch wohl zuweilen einen gantzen Tag. Sie pflegen selten dergleichen vorzunehmen / ehe sie im Truncke Lust dazu bekommen / wenn sie aber starck getruncken / tantzen sie gar nicht. Tantzen / Jagen und nach dem Ziel schiessen ist ihre vornehmste Lustbarkeit. Männer und Knaben schiessen nach allem / was ihnen vor Augen kömt / wenn es auch nur geschehen solte / sich zu üben / und ihre Geschickligkeit darinnen sehen zu lassen.

Die Weiber haben auch ihre Täntze und Lustbarkeiten vor sich / wenn die Männer vorher lustig gewesen sind. Ich habe schon angemercket / daß sie zugleich mit den Männern nicht schmausen / noch in ihre Spiele sich mischen / das hindert aber nicht / daß sie nicht mit einander trincken solten / biß sie voll würden. Außer dem aber geben sie wohl auf ihre Männer achtung / wenn sie truncken sind. So bald ein Weib siehet / daß ihr Mann nicht mehr trincken kan / lässet sie sich 1. oder 2. Weiber helffen / und bringen ihn in sein Hangebette / und indem er allda schnarchet und den Rausch ausschläffet / giessen sie ihm Wasser über den Leib /

ihn

ihn zu erfrischen; waschen ihm Hände/ Füsse und Gesichte / streichen ihm auch das warm gewordene Wasser wieder überall mit ihren Händen ab/ und bespritzen ihn mit frischem. Ich habe wohl 10. oder 12. Männer gesehen/ die auf solche Weise/ nach einer Gasterey/ in ihren Hangebetten lagen/ und die Weiber um sie herum/ daß sie ihnen Dienste thaten.

Die Männer gehen niemahls aus ihrem Hause / auch nicht um der geringsten Ursache willen/ ja solten sie auch nur das Wasser lassen wollen/ ohne etwas von ihren Waffen zu sich zu nehmen/ es sey Bogen und Pfeil/ oder der Spieß/ oder die Axt/ oder ein langes Messer. Ihr meistes Thun zu Friedens-Zeiten/ bleibet wohl nur die Jagd/ auf welcher sie das Wild suchen/ wenn sie zu Hause nichts haben. Es geben sich zuweilen etliche Familien zusammen; offtermahls aber halten sie recht grosse Jagden/ da viel Volck zusammen komt. Selten wird eine rechte öffentliche Zusammenkunfft gehalten/ auch wenig grosse Gastereyen gemacht/ da nicht vor dem Abschiede eine Jagd beschlossen wird. Man stellet den Tag und Orth der Versammlung feste / da denn ein jeder verbunden ist / mit aller Nothdurfft zu erscheinen.

Eine

Eine solche Jagd währet manchmahl 3. oder 4. Tage / ja manche wohl 10. 12. 15. und 18. Tage / nachdem sie Wild antreffen / oder einen Weg nehmen. Sie reisen offt nach den Gräntzen ihres Landes / mit ihren Nachtbarn zu handeln / und jagen auf dem hin- und her-Wege. Die Jahres-Zeiten untersuchen sie nicht / ob es Wild giebet oder nicht / sondern jagen allemahl / wenn es ihnen beliebet. Alle / die zur Jagd gehören / nehmen einen oder zwey Hunde zu sich / zum aufsuchen des Wildes / und die Weiber befinden sich so gut dabey / als die Männer. Als ich auch mit ihnen jagen gieng / gaben sie mir gleichfalls ein jung Weib zu / die mich bedienen und mir den Proviant in einem Korbe nachtragen muste.

Zu dergleichen Diensten brauchet man allhier die Weiber : Sie tragen auch in ihren Körben Plantains, Bananas, Jams, Patates und Cassave-Wurtzeln / alles wohl gebraten. Man findet aber auch in den Wäldern und verlassenen Pflantzstätten grüne Plantains, die man / samt den gedachten Wurtzeln / an dem Orte selbst zurichtet / also daß / wenn man durch solche Oerter reiset / man desto weniger Proviant mit sich nimt. Sie nehmen auch ein wenig Mehl von Maiz und etliche reiffe je-

doch rohe Plantains, und machen Mislaw davon; und in diesem bestehet ihr Proviant gar. Jedes Weib träget eine Kürbis-Flasche / und sonst ist etwan 1. oder 2. Töpffe verhanden / worinnen das Fleisch vor die gantze Gesellschafft gekochet wird. Die Männer tragen ihre Pfeil und Bogen / ihre Spiesse/eine kleine Axt und ein lang Messer. Sie gehen alle barfuß/ und werden offte in den Wäldern/ genug zerkratzet / welches sie aber nicht sehr achten. Sie stellen den Pecaris, Warris, Quams, Chicaly-Chicalis, Corresos und allen andern Thieren und Vögeln/ die ihnen vor kommen/ nach/ ausgenommen den Affen und Hirschen nicht. Vögel und anders/was nicht gut aufzubehalten ist / essen sie bald. Wo sie bey Sonnen Untergang sind / da bleiben sie auch über Nacht / wenn es nur nicht weit von einen Flusse oder Bache / und an dem abhange eines Berges ist. Sie binden ihre Hangebette an 2. Bäume an / und bedecken sich mit einem Plantain-Blate / wieder Regen und Wind / zünden auch ein Feuer an / welches die gantze Nacht durch brennet. Nach Sonnen Untergang jagen sie nicht weiter/ fangen auch nicht wieder an / biß sie aufgegangen ist. Die Thiere / die sie am meisten verfolgen / sind die

Peca-

Pecaris und Warris, als die nicht gar zu schnell zum lauffen sind / und mit Heerden von 2. biß 300. Stücken beysammen gefunden werden: Wenn sie nun die Indianer so überfallen / pflegen sie wohl gemeiniglich eines davon zu fällen; geschiehet dieses aber nicht / so lauffen sie wohl gantze Tage / ohne ein eintziges zu erhaschen / oder doch fangen sie ihr / in Ansehung der grossen Anzahl / nach denen sie schiessen / so wenig / daß es der Mühe nicht lohnet. Ich habe ihr selbst in einem Tage wohl tausend / aus unterschiedenen Hauffen / anschiessen sehen / wir bekamen ihr aber doch nur zwey. Sie lauffen zuweilen fort / und haben den Pfeil im Leibe stecken / wenn aber etwan eines zu müde ist / uud in eine Bucht fleucht / umringen es die Hunde auf allen Seiten / unterstehen sich aber nicht es anzugreiffen / sondern vexiren es nur und beissen es auffs höchste etwan in den Hintersten / biß sie ihren Herrn irgend hinter einem Baume zum Schusse fertig stehen sehen / da sie zurücke lauffen / umb den Pfeil zu vermeiden. So bald nun ein Indianer einen Warri oder Pecary trifft / laufft er hinzu und sticht ihn mit dem Spieße vollends todt / hernach nimt er das Eingeweide heraus und wirfft es weg / und endlich hauet er es in

die quere entzwey. Wenn diß geschehen / nimt er ein stücke Holtz / und machet es an beyden Enden spitzig / stecket an jedes Ende ein Stücke von seinem Wilde / und träget es also auf seinen Schultern an den Ort / wo sich die Weiber haben hin versamlen müssen. Es wird auch noch selbige Nacht / da man das Wild gefangen / das Fleisch / nach dortiger Landes-Art geräuchert / und nach Hause getragen.

Es mag aber das gefangene Thier vierfüßig oder ein Vogel seyn / so geben sie ihm viel Stiche entweder mit dem Spiesse / oder Pfeile / das Blut heraus zu bringen. Nach diesem wird es in 4. Theile getheilet / jedoch vorher der Kopff weggethan; ist es ein Pecary, wird es gebrühet / ist es aber ein Warri, so wird ihm das Leder abgezogen. Gewisse Vögel pflücken sie nur / andere aber schinden sie gar / nicht zwar / wenn sie noch gantz sind / sondern in Stücke zerschnitten / damit sie dieselbigen auf der Reise haben.

Weil sie sehr wenig Saltz haben / so machen sie es mit dem Wilde / das sie eine Zeitlang aufheben wollen / folgender Gestalt. Sie schlagen 4. Pfäle / oben mit einer Gabel / eines Fusses hoch von der Erde / ein / und legen auf 2. und 2. einen Stecken / die also in gleicher Weite von einander liegen. Dieses heissen

sie

sie ein Barbecue, und darauf legen sie die vier Theile der Thiere oder Vögel / und machen ein klein Kohl-Feuer darunter; die Stücke drehen sie dann und wann um / fahren auch mit dem kleinen Feuer 3. oder 4. Tage / manchmahl auch wohl eine gantze Woche / fort / biß das Fleisch so dürre ist / als ein Stücke Holtz / oder unser geräuchert Rindfleisch. Wenn sie auch ohngefehr sehr viel Vögel / Pecarys oder ander Wild fangen / räuchern sie es wohl im Felde / und tragen es so geräuchert nach Hause; und wenn es vor die Weiber zu tragen zu viel ist / helffen ihnen die Männer. Dieses also gedörrete Fleisch dauret sehr lange / wenn es aber ziemlich verzehret worden / gehen sie wieder von neuem auf die Jagd. Sie machen auch zu Hause dergleichen Barbecue, wo sie die truckenen Stücke über einander legen / auch offters etwas heisse Asche darunter streuen / damit sie in diesem feuchten Lande nicht schimmeln.

Von diesem gedörreten / oder auch andern frischem Fleische / nehmen sie / so offt sie was zum Essen brauchen / schneiden es in kleine Stücke / und stecken es / nebst einigen Wurtzeln / oder grünen Plantains, oder Bananas, und wacker viel Pfeffer / in einen irrdenen Topf / dämpffen

es so mit einander bey einem gar gelinden Feu=
er / lassen es aber niemahls recht sieden. Weñ
sie den Topf des Morgens früh zum Feuer
setzen / decken sie ihn recht feste zu / und nehmen
ihn vor 7. oder 8. Stunden nicht weg / da denn
alles zu einem Brey worden ist. Dieses ist
auch ihr recht ordentlich Gerichte / das sie alle
Tage zu Mittag essen / im übrigen aber essen
sie den Tag über offt Plantains und Bananas.
Das gedämpffete Fleisch schütten sie in eine
grosse irrdene Schüssel / oder hohlen Kürbiß /
setzen diese auf ein groß höltzern Klotz / das statt
des Tisches ist / und sie setzen sich auf kleine
Klötzer herum. Wenn sie aber eine Gasterey
halten / und die Gesellschafft starck ist / machen
sie ein Barbecue von 10. 12. biß 20. Fuß lang /
oder auch noch wohl länger / und breit / nach
dem es sich schicken wil / und legen / an statt des
Tischtuches / 2. oder 3. Plantain-Blätter dar=
auf. Ein jeder hat zu seiner rechten Hand auf
der Erde / neben sich / einen Kürbiß voll Was=
ser stehen. Wenn sie nun mit dem Daumen
und den ersten 2. Fingern der Hand / als wie
mit einem Löffel / in die Schüssel gefahren sind /
und Fleisch heraus geholet haben / stecken sie
hernach allemahl die Hand in das neben ihnen
stehende Wasser. Ich weiß nicht / ob es ge=
schiehet /

schiehet / die Finger zu waschen / oder abzuküh-len; denn ihre Speisen essen sie überaus heiß/ und gar überflüßig gepfeffert. Sie essen als-denn keine Wurtzeln / statt Brodtes / dazu/ sondern haben nur etliche Körnchen Saltz/ da-von sie/ nach 3. oder 4. Bissen Fleisch / etwas auf die Zunge nehmen / damit den Geschmack zu schärffen; und dieses wiederholen sie zu un-terschiedenen mahlen.

Wenn die Indianer reisen / richten Sie sich nach dem Lauff der Sonnen / oder / wenn sie die nicht sehen können/ nach etwas gewissem fest stehenden / nach der Gegend / da sie hin wollen; mercken ihnen auch/ auf welche Seite die Aeste der Bäume sich biegen / um zu wissen / wo der Wind her komt. Wenn aber dieses Mittel ihnen nichts nütze ist / schneiden sie Löcher in die Rinde der Bäume/ welche allemahl gegen Sü-den zu am dickften ist. Sie nehmen ihren Weg quer durch die Wälder / Moräste / Flüsse/ und überall / ob gleich weder Weg noch Steg da zu sehen ist. Deswegen müssen sie auch offt von ihrem Wege abweichen / ob sie gleich viel Ta-ge lang darauf fort gegangen / und mit ihren grossen Messern / durch das Gesträuche / und sonderlich hohle Rohr / denselben geräumet ha-ben / denn anders wäre unmöglich fortzukom-

men. Uber die Flůsse setzen Månner/ Weiber und Kinder mit schwimmen / und haben gar nicht nôthig/ erst Båume darzu auszusuchen / wie wir es machten. Nichts desto weniger aber/ wenn sie einen Fluß abwerts fahren/ brauchen sie Canöen, oder Prahme/ so von leichtem Holtze gemacht werden.

Wenn sie jemand nach dem Wege / wohin zu gehen/ fraget / welches wir im hin- und her-Wege ůber die Enge etliche mahl thun musten/ weisen sie es ihm mit dem Finger ; wenn man aber gerne die Zeit wůste/ in welcher man allda anlangen kônte / weisen sie es wohl auch mit dem Finger / den sie aber gegen ein gewisses Theil des Circuls/ welchen die Sonne in ihrer halben Weltkugel beschreibet / wenden : und nachdem sie hôher oder niedriger gegen Osten oder Westen der Mittags-Linie zeigen / wollen sie damit den Vor- oder Nachmittag selbigen Tages andeuten/ daß man Hoffnung habe/ an den Fluß / die Pflantzståtte / oder andern Ort/ wo man hin verlanget/ zu kommen. Also bedeutet der Punct / der in gleicher Weite zwischen dem Horizont der Ostlichen Seite und der Mittags-Linie / abstehet / 9. Uhr vor Mittage/ und vier Sechstheile des Soñen-Circuls gegen Sud-Westen / zeigen 4. Uhr nach Mittage

tage an / und so weiter. Wenn aber die Zeit/ die sie bedeuten wollen / nicht Stunden / sondern Tage/ anlanget / wenden sie sich mit dem Gesichte nach Süden / und beschreiben mit der Hand ein Stück Circul, wie ihn der tägliche Lauff der Sonnen von Osten nach Westen machet / hernach legen sie die Hand unter das Haupt / machen die Augen zu / und thun / als wenn sie schlieffen; dieses Circul-schreiben und Schlaff-Positur wiederholen sie so offt / als Tage-Reisen an den Ort sind / wo man hin wil.

Ich habe nicht gemercket / daß sie die Eintheilung in Wochen / oder Tage im Brauche hätten / noch auch die Tage in Stunden / oder andere Theile / ausgenommen in diejenigen/ die sie auf den Sonnen-Circul mit dem Finger weisen; da sie denn / wenn sie dieses oder andere Zeichen von sich geben / zugleich reden/ und ihre Gedancken auf ihre Sprache erklären/ ob sie gleich mit einem Europäer zu thun haben/ der sie nicht verstehet. Die vergange Zeit rechnen sie durch die Veränderungen des Mondens; und Lacenta selbst/ als er mir den Einfall der Spanier / den sie im Westen gethan/ erzehlete / sagte mir / daß seit diesem Unglücke eine grosse Anzahl Monden verlauffen wären.

Ihre Art zu rechnen geschiehet mit Eins/ Zehen/ Zwantzig/ biß auf Hundert/ und habe ich nicht gemercket/ daß sie über diese letzte Zahl zehlen. Wollen sie eine grössere andeuten/ nehmen sie einen kleinen oder grossen Zopf von ihren Haaren/ nachdem sie die Menge anzeigen wollen/ und schütteln sie mit der Hand; und so es gar eine unzehlbare Zahl seyn soll/ nehmen sie alle Haare auf einer Seite des Kopffes/ und schütteln sie ebenfalls also.

Als wir unter dem Capitain Scharp nach dem Sud-Meer reiseten / waren unser 336. nebst unterschiedlichen Indianern von der Enge/ die uns auf diesem Wege begleiteten. Diese hätten gerne gewust/ wie viel unser wären. Umb nun dieses zu erfahren / satzte sich einer von ihnen nahe an den Fußsteig / auf welchen wir gehen musten/ und hatte ein Häuflein Maiz neben sich liegen / von welchen er immer ein Körnchen in seinen Korb warf / so offte einer von uns vor ihm vorbey gieng. Er hatte schon ein gut Theil gezehlet / als einer von uns mit Fleiß seinen Korb umstieß/ und also seine Rechnung zernichtete. Ich sahe / daß ihnen dieses sehr mißfiel; nichts desto weniger lieff einer von ihnen voraus/ versteckte sich in

das

das Gepüsche/ nicht weit von einem engen Fußsteige/ wo wir immer einer hinter dem andern hergehen musten/ und fieng abermahls mit seinen Maiz-Körnern an zu zehlen. Als diß geschehen/ waren sie wieder bekümmert/ wie sie auf die rechte Zahl kommen solten; da wir denn 2. oder 3. Tage hernach/ als wir schon bey den Südlichen Indianern waren / sahen daß 20. oder 30. der verständigen beysammen waren/ die Maiz-Körner im Korbe zu zehlen. Sie legten sie erstlich auf ein Plantain Blat/ und bemüheten sich ihrer viel / eines nach dem andern zu zehlen / als sie aber ohne Zweiffel mit ihren Zahlen zum Ende waren/ schienen sie sich darüber zu erzürnen / und unter einander zu zancken/ damit stund einer unter ihnen auf/ nahm einen Zopff von seinen Haaren und schüttelte ihn / allem Ansehen nach damit anzuzeigen daß die Zahl groß und unbekant wäre. Indessen stillete er doch damit ihren Zanck/ und kam einer von ihnen zu uns/ und fragte uns auf gebrochen Spanisch/ wie viel unserer wären.

Die Haupt-Zahlen/ Eins/ Zwey/ Drey rc. werden in ihrer Sprache folgender gestalt ausgesprochen:

1.Con-

1. Conjugo.	9. Pakekopah.
2. Poquah.	10. Anivego.
3. Pauquah.	11. Anivego Conjugo.
4. Pakequah.	12. Anivego Poquah.
5. Eterrah.	13. Anivego Pauquah.
6. Indricah.	&c.
7. Coogolah.	20. Toola Boguah. &c.
8. Paucopah.	40. Toola Guannah. &c.

Unter der Zahl zehen nennen sie die kleinen Zahlen gar leicht / ohn eintziges Zeichen / weñ sie aber auf anivego, oder 10. kommen / thun sie ihre ausgebreitete Hände zusammen. Wenn sie wollen 11. 12. 13. ꝛc. biß auf 20. aussprechen / sagen sie Anivego, und thun die Hände erstlich zusammen / nehmen sie hernach wieder von einander / und rühren die Finger an der lincken Hand / einen nach dem andern / mit den ersten Finger der rechten Hand / an / und sprechen / Anivego Conjugo, Anivego Poquah, Anivego Pauquah &c. biß auf die Zahl / die sie haben wollen / wofern sie unter 20. ist.

Wenn sie Toola Boguah, das ist 20. sprechen / nehmen sie die Hände zweymahl zusammen / vor jede zehende Zahl einmahl. Vor 21. sprechen sie Toola Boguah Conjugo, vor 22. Toola Boguah Poquah &c. Dreißig auszusprechen / nehmen sie die Hände dreymahl

zusam-

zusammen / und sprechen Toola Boguah Anivego, oder 20. und 10. vor 31. Toola Boguah Anivego Conjugo, das ist 20. und 11. und so weiter biß auf 40. Wenn sie zu dieser Zahl kommen sind / nehmen sie die Hånde viermahl zusammen / und sprechen Toola Guannah; 41. heist Toola Guannah Conjugo &c. 50. Toola guannah Anivego, oder 40. und 10. 51. Toola Guannah Anivego Conjugo, oder 40. und 10. 51. Toola Guanuah Anivego Conjugo, oder 40. und 11. und so weiter. Die übrigen zehende Zahlen biß auf 100. weiß ich nicht zu nennen / und sind unter ihnen selbst wenig / die so weit zehlen kǒnnen. Ich hatte grosse Begierde ihre Zahlen zu lernen / und dienete mir dieses zum Zeitvertreib; es war ihnen auch gar lieb / daß ich mich darůber bemůhete / und ergetzeten sich recht deßwegen; indessen gab es ihr gar wenig / die mir den Weg / mehrere Zahlen / als ich allbereit angemercket / zu lernen / zeigen / oder wenn ich in meiner Wiederholung irrete / mir einhelffen kunten.

Es ist aber diese Art / von 20. zu 20. zu zehlen / eben die / welche unsere Vorfahren gebrauchet haben / und kǒmt der sehr nahe / welcher sich die Inwohner der Gebůrge in Schottland und Irrland bedienen: Denn wenn die Indianer /

dianer/ weñ sie 31. 32. ausſprechen wollen/ ſagen 20. und 11. 20. und 12. &c. ſo ſagen jene / bey Ausſprechung eben dieſer Zahlen / umgekehret 11. und 20. 12. und 20. &c. und verſetzen alſo nur die Worte. In meiner Jugend verſtund ich gut Irrländiſch / ſo/ wie man es im Norden von Irrland / zum Exempel/ zu Navan an der Boyne, und um die Stadt Virgini an der Lough Rammer, in der Herrſchafft Caſtle Raghen, der Provintz Cavan, redet / ingleichen in dem Hochlande von Schottland / welches ich ziemlich durchreiſet bin. Und vielleicht iſt neubegierigen Perſonen nicht zuwider / wenn ich die Wiſſenſchafft / die ich von dieſer Sprache habe/ allhier anwende / ihnen die Art zu zeigen / die dieſe beyde Nationen/ ich meyne die Irrländer und Inwohner des Gebürges in Schottland/ zu zehlen haben. Ich muß aber vorher ſagen/ daß ich die Wörter / mehr nach der Ausſprache/ als der rechten Schreib-Art ſelbſt/ herſetzen werde.

1. Hean.	8. Oacht.
2. Dõ.	9. Nnye.
3. Tree.	10. Deh.
4. Caher.	11. Heanegg.
5. Cooig.	12. Dõeegg.
6. Shae.	13. Treedeegg.
7. Shaucht.	14. Caherdeeg.

15.

15. Cooigdeegg.
16. Shaedeegg.
17. Shauchtdeegg.
18. Oachtdeegg.
19. Nnyedeegg.
20. Feh. (kurtz ausfeh.
21. Hean augus feh, das ist 1. und 20. und
22. Dω̃ augus feh.
23. Tree augus feh. &c.
30. Deh augus feh.
31. Heanegg augus feh.
32. Dω̃eegg augus feh. &c.
40. Yoyiht.
41. Hean augus th' yoyiht.
42. Dω̃ augus th' yoyiht. &c.
50. Deh augus th' yoyight.
51. Heanegg augus th' yoyight.
52. Dω̃eegg augus th' yoyight. &c.
60. Tree feht.
61. Hean augus tree feht. &c.
70. Deh augus tree feht. &c.
80. Careh-fehth. &c.
90. Deh augus Careh fehth. &c.
100. Cooig fehth, oder Caed.
200. Oychead.
1000. Meelah.
100000. Meelioon.

Es war mir aber die Wissenschafft der Irrländischen Sprache doch einiger Massen behülflich / in Erlernung der Sprache von Darien. Denn ob wohl die Worte an sich selbst gar nicht mit einander überein kommen / so ist doch einige Vergleichung in der Aussprache / daß ich sie daher auch gar leichte nachahmen konte. Beyde Sprachen werden gar sehr durch die Kehle geredet / haben auch viele aspirationes, und fast einerley hohlen Thon. Ich fragte die Indianer ohn Unterlaß / wie sie diß oder jenes nenneten / und der Printz Lacenta, der etliche Worte Spanisch kunte / redete immer mit mir / also / daß ich in einem Monat ein gut Theil von ihrer Sprache lernete. Ich habe aber nur eine kleine Anzahl Wörter oder Redens-Arten behalten / deren Verzeichniß ich hierbey mittheilen wil.

Tautah, Vater.
Naunah, Mutter.
Poonah, Weib /
Roopah, Bruder.
Bidama soquah Roopah, wie gehet es euch / Bruder.
Neenah, klein Mädchen.
Nee, der Mond.
Chaunah, gehen.

Chau-

Chaunah Weemacah, eilen / lauffen.
Shennorung, etwas dickes oder grosses.
Eechah, heßlich.
Paeecha, Pfuy / wie garstig ist das.
Eechah Malooquah, ist eine Interjection, anzudeuten / daß man eine grosse Abscheu vor etwas hat.
Cotehah, schlaffen.
Caupah, eine Hangematte / oder Bette.
Coichah Caupah? wollet ihr in euer Hangebette schlaffen gehen?
Pa poonah eetah Caupah? Weib / habt ihr das Hangebette genommen?
Doolah, Wasser.
Doolah Copah? wolt ihr Wasser trincken?
Chicha Copah, Tranck von Maiz.
Mamaubah, schön.
Cah, Pfeffer.
Aupah eenah? wie heisset ihr dieses?

Das VIII. Capitel.

Der Autor fähret in der Erzehlung seiner Reise / die Er zu Ende des I. Cap. unterbrochen / fort.

NAchdem ich nunmehro die Enge Darien durchgangen / und die sonderbahren

Dinge darinnen / deren ich mich erinnert / angemercket / wil ich die Erzehlung meiner Reise / welche ich bey Realeja auf der Mexicanischen Küste abgebrochen / wieder vornehmen. An diesem Orte trenneten Mr. Dampier und ich uns vonsammen / nachdem wir zum zweytenmahle mit einander im Sud-Meere gewesen waren. Capitain Schwan hatte ein Schiff / das hieß der junge Schwan / und wolte damit nach Westen seegeln / und auf dieses begab sich Mr. Dampier: Ich hergegen blieb beym Capitain David, der wieder nach Süden wolte / sein Schiff hieß / die Knaben-Lust.

Wir liessen demnach den Capitain Schwan mit Mr. Dampier im Hafen Realeja zurücke / und giengen den 27. August. 1685. in Gesellschafft 3. anderer Schiffe / fort. Wir waren aber kaum in See / so wurden so viel von unserm Volcke kranck / daß wir in den Golfo von Amapalla einlauffen musten. Wir blieben allda auf einer kleinen Insul etliche Wochen / und baueten vor unsere Krancken Hütten / deren damahls auf den kleinen 4. Schiffen über 130. an einem gifftigen Fieber nieder lagen / auch viel daran sturben; Ich aber / ob ich sie gleich alle Tage besuchte / fieng / GOtt Lob / doch nichts auf. Ich habe aber nicht willens / von

von allen Orten / die wir gesehen / noch von allem / was mit uns vorgegangen / eine Erzehlung zu machen / zumahl da ich kein Tage-Register hielt; sondern ich wil nur in wenig Worten vorbringen / was ich am besten behalten / oder vor was denckwürdiges erachtet habe.

Als wir hier vor Ancker lagen / fiengen uns die Lebens-Mittel an zu fehlen / damit wurden wir genöthiget / in ein Vorwerck / wo Rinder waren / und das Sudwerts der Bucht auf dem festen Lande / ohngefehr 3. Meilen von dem Orte / wo wir aussteigen kunten / lag / zu gehen. Auf diesem Wege musten wir über einen Fluß / der in einer grossen Wiese lieff / und dessen Wasser so heiß war / daß wir uns kaum hinein wagen wolten. Dieser kam aus einem hohlen Berge / welcher aber nicht Feuer speyete / wie es ihr sonst gar viel auf dieser Küste giebet. Ich war so neugierig / daß ich seinen Ursprung suchete / so lange als es Tag war; das Wasser war klar und niedrig / die Dünste unter dem Berge aber so dicke / als wenn sie aus einem siedenden Topffe heraus stiegen / daß auch meine Haare gantz naß davon waren: und diese Dünste bedeckten ausserhalb des Berges den Fluß selbst / ein weit Stücke Weges. Etliche unserer Leute / welche die Krätze hatten /

badeten sich darinnen / und wurden geschwinde gesund / welches man denn dem schweflichten Wesen und Krafft dieses Wassers zuschrieb. Im übrigen sind die Wölffe allhier auch in grosser Menge / und zwar solche kühne / als ich sie mein Lebtage gesehen: sie kamen so nahe an uns / daß sie uns lieber das Fleisch / welches wir trugen / genommen hätten / und was das ärgste / so durfften wir uns nicht unterstehen / unter sie Feuer zu geben / weil wir furchten / der Knall des Schiessens möchte ihrer mehr herzu locken.

Nachdem nun unsere Krancken wieder ziemlich gesund worden / wandten wir uns in Süden / und kamen bey der Cocos-Insul an / die auf 5. grad 15. min. Nordlicher Breite lieget. Sie hat den Nahmen von den Cocos-Nüssen / die überflüßig darauf gefunden werden. Es ist nur eine kleine / aber sehr annehmliche Insul; ein steil Gebürge gehet mitten durch / um welches lauter platt Land lieget / und sich biß an das Meer ausstrecket. Diese Ebene oder Thal ist / sonderlich da / wo man anländet / über und über mit Cocos-Bäumen bewachsen / die allda unvergleichlich wohl fortkommen / wegen Gütigkeit des Bodens. Gleichfalls wachsen ihr auch an den Seiten des Berges / und stehen

hin

hin und wieder gantze kleine Wäldchen davon/ die sehr angenehm ins Gesichte fallen. Was aber die Insul noch angenehmer machet / sind die vielen Quellen schönen guten Wassers oben auf dem Berge / die alle zusammen einen grossen tieffen Teich / der so breit / als der Berg selbsten ist / ausmachen. Weil nun das Wasser über- und an vielen Orten herablaufft / entstehen daher kleine Bächlein / anderswo aber / wo die Felsen sich auf die Ebene ausdehnen / jedoch nicht gantz gerade aufstehen / werden Wasser-Fälle daraus / da das Wasser gleichsam Bogenweise herab springet. Diß alles / nebst dem herrlichen Perspectivischen Aussehen / denen Cocos-Wäldchen / und der frischen Lufft / so man allda schöpffet / muß nothwendig einen solchen Ort unvergleichlich annehmlich machen / und den Menschen auf mehr / als eine Art ergetzen.

Es bemüheten sich auch unsere Matrosen rechtschaffen sehr / die Annehmligkeiten dieser Insul zu kosten; Sie fülleten alle ihre Fäßer mit dem guten süssen Wasser / daß vom Berge herab lieff / und in der Ebene einen kleinen Bach machete. Unser Schiff lag dem Einfall dieses Baches gleich über / an einem Orte / da sehr gut anckern war / und weiß ich nicht /

jemahls einen bequemern Ort zum Wasser einnehmen gefunden zu haben.

Der Cocos-Nüsse schoneten wir auch nicht/ sondern assen sie in der Menge/ nahmen ihr auch viel hundert in unser Schiff. Alle Tage giengen etliche von uns an Land: Als nun einesmahls eine Gesellschafft sich recht lustig machen wolte/ hieben sie eine grosse Anzahl Cocos-Bäume um/ machten die Nüsse auf/ und samleten ohngefehr wohl 80. Töpffe der darinnen befindlichen Milch. Hierauf fingen sie an des Königes/ der Königin und andere Gesundheiten/ so übermäßig zu trincken/ daß/ ob wohl dieses Geträncke sie nicht truncken machte/ ihr Geblüte doch so erkaltete/ und die Nerven gantz erstarreten/ daß sie weder gehen noch stehen kunten; Ja sie hätten nicht wieder an Bord kommen können/ wenn ihre Cameraden, die bey dieser Lust nicht gewesen waren/ ihnen nicht geholffen hätten; wie sie denn auch nach 4. biß 5. Tagen erst wieder zu rechte kommen kunten.

Endlich giengen wir von dieser Insul wieder ab/ und nachdem wir etliche Zeit nach Süden gelauffen waren/ entdeckten wir die unter der Linie liegenden Insuln Gallapagos. Auf einer von denselbigen funden wir viel von denjeni-

jenigen grossen Land-Schildkröten/ die wir Hecate nennen/ und weil auf der gantzen Insul nur an einem eintzigen Orte Wasser war/ so nahm ich in acht/ daß diese Thiere dahin trincken giengen/ aber nie in das Wasser hinein stiegen. Allhier legten wir unser Schiff auf/ es zu bessern. Zu gedachten Wasser kamen auch Turteltauben und andere Vögel in grosser Menge/ daraus zu trincken/ welche denn so zahm waren/ daß sie sich anfangs auf uns selbst satzten/ und waren sie viel Tage lang unsers Schiffs-Volckes eintzige Speise; Kurtz darauf aber wurden sie so schüchtern/ daß wir keinen eintzigen mehr anders/ als durchs schiessen bekommen kunten. Der Guanos giebet es auch sehr viel/ und sind sie hier sehr gut. Es wächset auch hier ein klein Bäumchen/ der Gestalt nach wie ein Birnbaum/ an dem ein gewiß sehr wohlriechendes Gummi herabtreufft. Im übrigen nahmen wir auf einer von diesen Insuln 500. kleine Säcke mit Mehl wieder zurücke/ die wir vor etlicher Zeit alda auf den Klippen gelassen/ wovon aber die Turteltauben schon ein gut Theil verzehret hatten.

Als wir von Gallapagos abreiseten/ kreutzeten wir auf der Küste von Peru, bey unterschiedenen Insuln; ich wil mich aber mit der-

gleichen Erzehlungen / die dem Leser nur verdrůßlich fallen möchten / nicht aufhalten / sondern nur sagen / daß wir bey Guaura, Gaucha uud Pisca ins Gefechte geriethen; bey den letzten beyden Orten gieng es zwar scharff her / wir bekamen sie aber ein. Damahls war der eintzige Capitain Knight bey nns / denn die andern beyden Schiffe / mit welchen wir von Amapalla abgeseegelt waren / hatten uns bey der Cocos-Insul verlassen. Es war im Julio 1686. als wir zu Pisca waren / und blieb der Capitain Knight fast das gantze Jahr bey uns.

Bey der Insul Gorgonia kamen wir wieder zusammen / und musten allda unsere Schiffe schmieren. Hier sahe ich viel Affen / die kamen / wenn die See niedrig war / und suchten Austern / öfneten sie aber folgender gestalt: Sie nahmen eine Auster / legten sie auf einen Stein / und mit einem andern Steine schlugen sie so lange drauf / biß die Schale in Stůcken gieng / alsdenn schluckten sie den Fisch hinunter.

Wir waren auch zu la Nasca, welches ein kleiner Hafen ist / und auf 15. grad Mittägiger Breite lieget. Hier wächset herrlicher und starcker Wein / der dem zu Pisca und an andern

dern Orten dieser Küste gleich kommet / sonst aber fast wie der von Madera schmecket. Er wird aus dem gantzen Lande in diesen Hafen gesendet / und von hier aus nach Lima, Panama und an andern Orten verführet. Die Fasse / worinnen er ist / mag jedes ohngefehr 32. Töpffe halten / und gehen zuweilen wohl gantze Jahr hin / daß er liegen bleibet / aber nicht etwan unter einem Dache / sondern längst an der Küste / zwischen den Klippen / in der brennenden Sonnen-Hitze / nur mit des Kaufmanns / dem er zugehöret / Zeichen gemercket. Bey dieser guten Gelegenheit versahen wir uns recht wohl damit.

Ferner giengen wir nach Coquimbo, welches eine grosse / ohngefehr auf 90. grad Mittägiger Breite liegende Stadt ist / wo 9. Kirchen zu sehen. Wir stiegen auf den sandichten Ufer einer grossen Bucht aus / allwo ein kleiner Fluß war / der drey Meilen unterhalb der Stadt sich in die See stürtzete. Weiter ins Land hinein / finden die Spanier Gold darinnen; denn der Sand / den dieser Fluß mit sich führet / ist voll kleiner Stäubchen dieses kostbahren Metalls/wie auch die gantze Bucht; daß auch wenn wir giengen / unsere Kleider voll solches Staubes anzusehen waren / der a-

der so zart und subtil ist / daß es eine Arbeit ohne Ende seyn würde / wenn man ihn samlen wolte. Eben dergleichen geschahe uns an unterschiedlichen andern Orten auf dieser Küste/ ja überall/ wo einer von den Flüssen / die Gold bey sich führen / durch die sandichten Buchten/ nach dem Meer zu lauffen / und ist der Sand alda auf gewisse Weise verguldet; Die Körner aber / die wehrt sind / daß man sie sammle/ sind näher an der Quelle / oder an den Bergen / woraus sie entspringen / zu finden / und wird nur dieser flüchtige Staub so weit geführet.

Nach diesem begaben wir uns nach der Insul Jean-Fernando, allwo wir die Schiffe besserten: Allhier verließ uns Capitain Knight, in willens / um die Terra del Fuogo und nach West-Indien zu gehen; Wir aber nahmen uns vor / weiter an der Küste hin zu seegeln/ und darnach mit einer Barque, die wir auf der Höhe von Pisca genommen/ wieder zurücke nach der Linie zu gehen.

Wir giengen also von der Insul Jean-Fernando wieder ab / und wandten uns noch mehr gegen Süden und das feste Land / biß auf 39. grad. Mittägiger Breite/ theils gewissen Wind zu erhalten / theils desto länger an der Küste anlauffen zu können. Anfänglich kamen wir

an

an die Insul Mocha, welche ohngefehr auf 38. grad. 20. min. Mittägiger Breite lieget. Weil wir Wasser und Lebens-Mittel nöthig hatten / musten wir allda Ancker werffen / stiegen auch aus / und war dieses mitten im December 1686. Die 5. oder 6. Tage über / die wir da waren / fehlete es uns an nichts / denn alles war überflüßig verhanden. Der Boden allda ist sehr niedrig und eben / die See-Küste aber sandicht / und mitten darinnen wächset Maiz, Korn / Gerste und allerhand Früchte. Die Spanier allda haben viel Wohnungen / worinnen allerhand Hauß-Geflügel / und viele Pferde verhanden sind : das merckwürdigste aber allhier sind eine gewisse Art Schafe / welche die Inwohner Cornera de Terra nennen. Diese Thiere sind sehr prächtig von Ansehen / und ohngefehr fünffthalb Fuß hoch. Sie sind auch so zahm / daß sie sich gar gerne von uns zäumen liessen / und trug eines 2. von unsern stärckften Leuten / um die gantze Insul / und jagten die andern / so sich verlauffen hatten / wieder in ihre Stallung. Sie gehen gemeiniglich einen Zelter oder kleinen galop, so lange als der Reuter droben sitzet. Ihr Maul ist wie eines Hasens / und was noch mehr / so bewegen sie beyde Lippen zugleich / wenn sie auf

der

der Weide sind. Ihr Kopf gleichet sehr dem Kopffe eines Rehbockes. Sie hatten/ als wir hier waren/ keine Hörner/ jedennoch funden wir viel gar grosse und sehr gedrehete/ nach Art der Schnecken Häußlein/ auf den sandichten Buchten liegen/ daher wir muthmasseten/ sie müsten sie alle Jahre abwerffen. Die Ohren sind fast wie Esels Ohren/ der Hals dünne/ wie an einem Kamehl/ und tragen ihn gerade auf/ wie die Schwanen. Sie haben eine breite Brust wie ein Pferd/ und einen Rücken/ wie ein recht schöner Windhund. Die Hinterbacken kommen eines recht wohl gewachsenen Damhirsches seinen nicht ungleich/ und um den Schwantz sehen sie fast eben so aus. Sie haben getheilete Füsse/ wie die Schafe/ und inwendig eine Klaue eines Fingers dicke/ und so spitzig als ein Adler. Diese Klauen sind 2. Zoll oberhalb dem Orte/ da sich das Horn am Fuße theilet/ und dienet ihnen dazu/ daß sie auf die Felsen klettern/ und an alles/ was sie einmahl fassen/ fest anhalten können. Die Wolle/ so sie unter dem Bauche haben/ ist wohl 12. biß 14. Zoll lang/ auf dem Rücken aber kürtzer und halb gekrauset. Es sind sehr geduldige und vortreflich nützliche Thiere/ die sich zu aller Arbeit wohl schicken. Ihr Fleisch schmecket na-

türlich

türlich wie Schöpsen-Fleisch. Wir schlachteten ihr 43. und fand ich in des einen Magen 13. Bezoar-Steine von allerhand Figuren; einige waren gantz rauh und ungleich / einige lang / wie ein Stücke Corall / einige rundt / und einige oval, alle mit einander zwar / als ich sie heraus nahm / grün / mit der Zeit aber wurden sie aschgrau / und habe ich ihr noch etliche / die ich aufhebe.

Die Spanier sagten uns / daß ihnen diese Thiere / in den Bergwercken von Potosi, die sehr weit ins Land hinein liegen / unvergleichliche Dienste thäten / und brauchten sie dieselben / das Silber / von da / biß an die an der See liegenden Oerter / zu tragen. Denn es wären allda die Wege so zerrissen / und solche abscheuliche jähe Klüffte / daß weder einiger Mensch noch anderes Thier allda fortkommen könte. Wen̄ nun diese Thiere ihre Ladung haben / führet sie der Treiber biß an den Eingang dieser jäher unwegsamer Oerter / und lässet sie allda gantz allein / 16. Meilen weit gehen / da hingegen er / wegen vieler Unwege / indessen 57. Meilen gehen muß / hernach kömt er wieder zu ihnen. Die vorbeschriebenen Klauen sind das eintzige / was ihre Tritte so gewiß machet / und ihnen hilfft / daß sie dahin klettern können /

wo

wo nur die allergeringſte Gelegenheit iſt ſich an- zuhalten / ob gleich kein ander Thier es wagen dürffte. Eben dieſe Spanier ſagten uns auch / daß in einer gewiſſen Stadt / wo kein Waſſer / als eine Meile davon iſt / dieſe Schafe gewehnet wåren / ohn einigen Treiber / mit 2. Fåſſern auf dem Rücken / biß an einem Fluß / zu ge- hen / allwo ſie ſich bücketen / biß die Fåſſer voll wåren / und alsdenn wieder nach Hauſe gien- gen. Sie erwehneten auch / daß / ſo bald es des Abends finſter würde / ſie durchaus nicht mehr arbeiten wollen / auch nicht dazu zu zwin- gen wåren. Und in Wahrheit / wir befunden es ſelbſt / daß ſie alsdenn ſehr wiederſpenſtig waren; denn wenn ſie ſich ſchon geleget hat- ten / mochte man ſie ſchlagen / wie man wolte / ſo kunte man ſie doch nicht wieder aufbringen / ob ſie gleich auch den gantzen Tag nichts ge- arbeitet; Sie ſchrien einmahl / oder ſeuffzeten / und das war es gar / zu was man ſie bringen kunte.

Von dieſem Mocha lieffen wir weiter ge- gen das feſte Land / an der Küſte von Chili långſt hin / alwo wir unſere Canoën offte aus- ſchicketen / biß wir auf die Höhe von Copaya- po, oder ohngefehr auf 60. grad Mittågiger Breite anlangeten. Allhier ſtiegen wir aus / den

den Fluß gleiches Nahmens zu suchen / denn wir hatten Mangel an Wasser. So bald wir an Land waren / kletterten wir auf einen Berg / in Hoffnung von selbigen den Fluß zu sehen / es war aber weit gefehlet / sondern wir musten vielmehr auf einen andern jähen und sehr hohen Berg steigen / und nach diesem noch auf den Dritten; Wir waren aber noch nicht recht oben auf diesem letztern / so plagete mich der Durst so sehr / daß ich zur Erden niedersanck. In dieser eussersten Noth nahm ich die Zuflucht zu meinem eigenen Urin, der mich ein wenig erquickte / daß ich endlich auf den Gipffel dieses dritten Berges anlangete / alwo wir uns unter den Schatten eines grossen Felsens niedersatzten. Selbiger Ort war mit Sand und Muscheln von allerhand Gattungen gantz bedecket / ob gleich an dem Ufer dieser gantzen Küste nicht ein eintziger Muschelfisch zu sehen war / dannenhero ich mich höchlich darüber wunderte; denn ich bin selbsten gar an vielen Orten allhier ausgestiegen gewesen / und habe niemahls einen eintzigen gesehen. Als wir nun hier im Schatten ein wenig ausgeruhet / sahen wir uns auf allen Seiten um / ob wir einen Fluß erblicken könten / zu unserm grossen Leidwesen aber / sahen

wir nichts; es war aber dieser Ort / unserer Muthmassung nach / wohl 8. Meilen von der See / und / in grad auffstehender Linie / wenigstens eine gute Meile höher / als die Fläche des Wassers darinnen. Diese gantze Gegend in der Höhe und Tieffe / ist voll Sand und Muscheln / unter welchen die meisten am Rande zanckicht sind. Dergleichen Gattung giebet es / an gewissen Orten sehr viel / und vornehmlich am Fusse der Felsen und scheinet es / daß sie der Wind von besagten Felsen abreisse und hinunter werffe; Denn das ist gewiß / daß ich Muscheln von eben dieser Sorte gesehen die an den Felsen angewachsen waren. Es berichteten uns auch die Spanier / daß zu gewisser Jahres-Zeit / die Sonne den Schnee / der auf denen tieff im Lande liegenden Gebürgen lieget / schmeltzete / und dahero der Fluß den wir suchten / entstünde; es könte aber auch wohl seyn / daß der Regen / der auf gedachten weit entlegenen Gebürgen fällt / zu deren Wachsthum was thäte. Dem sey nun / wie ihm wolle / so habe ich zwar niemahls auf der Küste Chili und Peru regnen sehen; die erwehnten Berge aber haben wir offt / wenn wir an der Küste angeseegelt / mit Wolcken gantz bedeckt gefunden; ja einsmahls / als wir zu

Arica

Arica waren/ kunten wir unmöglich den Gipffel erblicken/ weil er gleichsam in die Wolcken eingehüllet war/ da wir ihn doch ein andermahl gar leicht und gut sahen/ ohn Zweiffel darum/ daß es auf dem Berge auffgehöret hatte zu regnen. Arica aber und die nahe an liegende Küste belangende/ so haben uns alte Spanier/ die in selbigem Orte wohnen/ versichert/ daß es allda niemahls regnete. Sonsten bin ich auch/ zu gewisser Jahres-Zeit/ an dem Fluß Ylo gewesen/ und habe fast nicht einen Tropffen Wasser darinnen gefunden/ und hingegen zu anderer Jahres-Zeit sehr viel: Uberdiß habe ich auch von den Spaniern selbst jederzeit gehöret/ daß es auf der Küste gantz und gar nicht regnete/ aber wohl tieffer im Lande/ hingegen wäre hier/ statt des Regens/ sehr starcker Thau. Die Küste bey Copayapo ist dürre und unfruchtbar/ welche Beschaffenheit sie auch längst an Chili und Peru behält. Man siehet da nichts als Sand und dürre Felsen/ ohne Baum/ ohne Kraut/ ohne das geringste grüne Graß/ ausgenommen irgend in einem Thal/ deren es hin und wieder giebet. Wir sahen auch allda nicht einen einzigen Vogel/ noch Thier/ noch die mindeste lebendige Creatur; Ja es erschien nicht ein Fußstapffen eines Menschen/ der et-

wan in einem elenden Flecken oder Dorffe/ oder Hafen an einem Flusse / hätte leben können/ denn das Wasser ist da so niedrig / daß keine Chaloupe anders/ als mit völliger Fluth hinein fahren kan. Mit einem Worte / es ist hier überall Mangel an Wasser / und man findet nichts / was zur Bequemlichkeit des Lebens nöthig ist.

Also musten wir von Copayapo wieder in See gehen / und hatten kein Wasser gefunden; Wir seegelten aber an der Küste hin biß an eine Stadt in Peru, Arica genannt/ die an einem Orte / wo sich die Küste krümmet / zwischen dem 18. und 19. grad Mittägl. Breite/ gar artig gelegen ist. Hieher kömt das Silber von Potosi, wird auch allhier eingeladen und nach Panama geführet. Der Hafen ist gut genug/ und die Rehde hilfft eine kleine davor liegende Insul machen / an welcher sich die Meeres-Wellen zerstossen / die hier sehr hoch gehen/ und ohn Unterlaß an das Ufer anschlagen ; Auf der Rehde aber ist das Wasser so gleich/ als auf einem Flusse / indem der Wind fast niemahls hinein kan. Sonst schlagen die Wellen überaus starck an die Küste / die doch überall sehr hoch / ob gleich viel niedriger / als die im Lande befindlichen Berge / ist/ daß man fast nirgends/

als

als bey der Stadt Arica, anlanden kan. Bey selbiger gehet ein kleiner Fluß vorbey / der zwischen vielen rauhen Felsen / wo auch die Wellen das See-Wasser hinein spühlen / sich in die See stürtzet; daß uns also nicht möglich war / Wasser allda zu holen. Indessen giengen wir doch auf die Stadt loß / und that man uns wenig oder gar keinen Wiederstand; Wir bekamen darinnen etliche Schweine / etwas Geflügel / Zucker und Wein. Allhier war es auch / da wir uns mit der China-Chinæ so wohl versorgeten / wie ich oben allbereit gesaget habe. Ich war auch schon vor diesem mit dem Capitain Scharp allda gewesen / da es aber so scharff zugieng / daß wir viel von unsern Leuten / und alle unsere Wund-Aertzte verlohren / ausgenommen ich kam davon / weil ich bey den Canöen zurück gelassen worden war.

Von Arica giengen wir etwas weiter unterhalb Windes fort / und nahmen bey dem Fluß Ylo Wasser ein. Wir funden in selbiger Gegend Baumöl / Feigen / Zucker und allerhand Früchte / die allhier in grosser Menge wachsen. Uber diß ist auch eine Oel- und 2. oder 3. Zucker-Mühlen allhier / und überaus herrliche süsse Pomerantzen. Dieses ist das schönste Thal / so ich auf der Küste von Peru

gesehen / auch sehr fruchtbar und mit einer unsäglichen Menge allerhand Erdgewächse erfüllet; wiewohl es mit nichts als dem Thau / der alle Nachte fällt / und durch allerhand Graben / womit die Inwohner / aus dem kleinen Flusse Ylo, das Wasser hier und da auf ihre Aecker leiten / bewässert wird. Es sind alle Thäler bey Peru und Chili darum sehr annehmlich / weil die herumliegenden Gebürge so unfruchtbar / wilde und abscheulich aussehen. Kan man also sagen / daß jene diesen noch einige Annehmlichkeit geben / denn man siehet sonst nichts / als Sand und Felsen / die so schwartz / als ausgeleschte Kohlen oder Eisen / sind.

Es fehlete uns aber / als wir an dieser Küste hin lieffen / nicht nur allein das Wasser / sondern die andern Lebens-Mittel wurden uns auch zuweilen sehr seltzam. Unter andern war einsmahls der Hunger bey uns so groß / daß einer von unsern Leuten / Nahmens Smallbones, rohe Krebse und See-Graß einschluckete; wir andern aber / denen diß Gerichte nicht anstehen wolte / machten sich über eine alte Schindmehre / die unten an einem Berge weiden gieng / zerrissen dieselbe in Stücke / und machten ein Feuer von See-Binsen / auf dieses wurffen wir die Stücke / und da es kaum

warm

warm worden war / frassen wir es höchst begierig hinein / ohne den geringsten Bissen übrig zu lassen / ja wir nahmen das Eingeweide mit uns aufs Schiff.

Ich wil mich aber mit einer allzu genauen Erzehlung alles dessen / was uns in der Zeit / als wir mit dem Capitain David an dieser Küsten anlieffen / begegnete / nicht aufhalten / kan aber doch zwey sonderbahre Dinge nicht übergehen. Das eine ist / daß wir bey Vermejo, welches auf 10. grad Mittägl. Breite lieget / anlandeten. Dreyßig Mann von uns / unter welchen ich auch war / stiegen aus / Wasser und andere Nothdurfften zu suchen. Wir giengen auf einer sandichten Bucht fast 4. Meilen / allwo alles voll todter Leichen von Männern / Weibern und Kindern lag: es war ihrer so viel / daß man hätte eine halbe Meile darüber gehen können / und die Erde nicht betreten dürffen. Dem ersten Ansehen nach schien es / als hätten diese Cörper nicht über 8. Tage da gelegen / wenn man sie aber mit den Händen angriff / befand man sie so trucken und leichte / wie einen Schwamm oder Stücke Gorck. Endlich sahen wir Rauch / damit giengen wir nach selbiger Seite / und funden einen alten Spanischen Indianer / der an dem Ufer

dürre Graß suchte / Fische damit zu kochen / welche seine Cameraden, die mit ihrem Fischer-Kahne nicht weit davon waren / gefangen hatten. Diesen fragten wir um den Ort und die todten Leichname / die wir auf dem Platze hatten liegen sehen / vielerley; Er gab uns darauf zur Antwort / daß zu seiner Voreltern Zeiten eben diese Gegend / die itzo nichts trüge / ein fruchtbahrer / wohl bebaueter und graßreicher Ort gewesen wäre: Die Stadt hätte Wormia geheissen / und wäre so volckreich gewesen / daß / 20. Meilen von der See an / einer dem andern hätte können einen Fisch zureichen / biß in die Hände ihres Ynca oder Königes; Der Fluß wäre tieff und schnelle gewesen / was aber die Cörper / die wir gesehen / anlangete / so wären es die Leichname der Indianer / so in der Stadt gewohnet / die / als sie von den Spaniern belägert worden / sich lieber lebendig in den Sand begraben / als ihrer Feinde Gnade leben wollen. Man siehet auch noch bey den Männern ihre zerbrochene Bogen / und bey den Weibern ihre Spinnräder und Rocken mit der Baumwolle daran liegen. Ich war willens / den Cörper eines kleinen Knabens mit mir nach Engelland zu nehmen / der 9. oder 10. Jahr mochte gewesen

seyn;

seyn; unsere Matrosen aber / die sich fest einbildeten / daß der Compaß nie recht gehen könte / so lange man einen todten Cörper an Bord hat / schmiessen ihn / zu meinen grösten Verdruß / in die See.

Die Gegend hierum bestehet aus lauter Hügeln und sandichten Thälern. Es regnet hier auch eben so wenig / als anderswo in Peru, Thau aber giebet es / und sahen wir allhier auch ein Wasserbette eines Flusses / der aber damahls eingetrucknet war.

Die andere sonderbahre Begebenheit / so ich mitzutheilen versprochen / ist folgende: Wir legeten nicht weit von Santa an / welches eine kleine Stadt / auf 8. grad 40. min. Mittägiger Breite / und ohngefehr 3. Meilen von der See ist. Ich war einer von denen / die an Land stiegen / und nach dieser Stadt gehen wolten; Als wir oben auf einem Hügel / da wir drüber musten / waren / sahen wir in einem Thal / das zwischen uns u. der Stadt Santa lag / drey / wiewohl überall sehr beschädigte Schiffe / jedes von 60. biß 100. Tonnen groß. Wir erstauneten über deren Anschauen / und kunten gar nicht begreiffen / wie diese Schiffe daher kommen wären. Nachdem wir nun näher an die Stadt kamen / wurden wir eines In-

dianers ansichtig/ den wir ruffeten/ der auch alsobald zu uns kam. Wir fragten ihn vielerley/ und unter andern auch/ wie die Schiffe in das Thal kommen wären? Er sagete uns hierauf/ es wäre ohngefehr 9. Jahr/ daß diese Schiffe in der Bucht vor Ancker gelegen hätten/ welche Bucht denn gantz offen ist/ und von einer Ecke zur andern wohl 5. biß 6. Meilen hat; Da wäre ein grosses Erdbeben kommen/ das hätte die See tief in das Land hinein getrieben/ die Wellen hätten sich mit solcher Gewalt und zu einer solchen Höhe erhoben/ daß sie die Schiffe über die Stadt/ die damahls auf dem Berge lag/ worüber wir kommen waren/ weggetrieben/ und an den Ort/ wo sie noch heutiges Tages sind/ versencket/ auch sonst auf der Küste sehr grossen Schaden gethan hätten/ nach Verlauf 24. Stunden aber wieder zurücke getreten wären. Als wir auch in die Stadt kamen/ bekräfftigte der Geistliche und viel andere Inwohner uns eben diese Erzehlung.

Wir verderbten also mit dem herumschwärmen/ bald auf der See/ bald auf dem Lande/ viel Zeit/ biß endlich/ nachdem wir viel Oerter und Küsten besuchet/ wir wieder zu den Insuln Gallapagos, unter der Linie anlangeten:

Da

Da wir denn gäntzlich beschlossen / so bald nur müglich / uns aus dieser See weg zu machen.

Diesemnach wandten wir uns nach Süden / der gäntzlichen Meinung / nirgend mehr anzulegen / biß wir an die Insul Jean-Fernando gelanget wären. Als wir auf 12. grad 30. min. Mittägiger Breite ohngefehr 150. Meilen von festen Lande Americæ, kamen / stieß das Schiff des Morgens um 4. Uhr / an etwas grausam an: Unser Volck auf dem Schiffe und der Barque erschrack so hefftig darüber / daß es nicht wuste / wo es hin solte / sondern jederman gedachte nur / er würde nun sterben müssen. Ich muß auch gestehen / daß der Stoß so unvermuthet und hefftig geschahe daß wir gantz gewiß dachten / das Schiff wäre an eine Klippe gelauffen: Nachdem wir uns aber etwas von unserm Schrecken erholet / wurffen wir das Senckbley aus / und funden keinen Grund / schlossen also / es müste von einem Erdbeden herkommen. Es war aber die Erschütterung so hefftig / daß das Geschütze in den Affuyten hin und her wackelte / und viel von unsern Matrosen aus ihren Hangebetten geworffen wurden. Capitain David, der sich mit dem Häupte an ein Stücke gelehnet / wurde gar aus seiner Hütte geschmiessen. Die See / so insge-

mein grün ist / wurde weißlicht / und das Wasser / was wir / zu unserer Nothdurfft im Schiffe / schöpffeten / war etwas mit Sande vermenget. Daher dachten wir Anfangs wiederum / es wäre etwan daherum eine Sandbanck / nachdem wir aber Grund gesuchet / sahen wir / daß alles von einer andern Ursache herrührete. Wir erfuhren auch nachgehends / daß eben zu der Stunde / würcklich ein Erdbeben gewesen war / welches die Landstrasse nach Lima ist. Es war die Ebbe so weit vom Ufer zurücke getreten / daß man fast in einem Augenblicke kein Wasser gesehen hatte / und nachdem es eine lange Zeit weggeblieben / war die Flut mit solchem Ungestüm und Wutt wieder kommen / daß ob gleich die Stadt und Vestung Callao auf einem Berge lieget / doch beydes war überschwemmet worden; die auf der Rehde liegenden Schiffe hatte sie wohl eine Meile weit ins Land geschmissen / Menschen und Vieh / bey 50. Meilen lang an der Küste / ersäuffet / ja so gar zu Lima grossen Schaden gethan / da doch diese Stadt 6. Meilen von der See lieget. Diß scheinet also fast ein dergleichen Erdbeben zu seyn / wie jenes / davon wir zu Santa noch die Merckmahle sahen.

Als

Als der Schrecken nun endlich vorbey war/ satzten wir unsern Weg nach Süden fort/ und hielten unsern Strich Süden zum Osten und Süd-Osten/ biß wir auf 27. grad 20. min. Mittägiger Breite anlangeten. Damahls wurden wir / um 2. Uhr des Morgens / einer kleinen niedrigen und sandichten Insul gewahr/ höreten auch / dem Vördertheil unsers Schiffes gegen über ein starck Geräusche / als wie wenn die See an das Ufer anschläget. Hierauf baten unsere Matrosen / die sich furchten/ an das Ufer anzulauffen/ den Capitain, sich von Ufer weg zubegeben/ biß es Tag würde/ worein der Capitain auch willigte. Diesemnach giengen wir zurücke biß an den Tag / da wir uns dem Lande wieder näherten / und befanden / daß es eine kleine platte Insul war / um welche gantz keine Klippen lagen. Wir näherten uns dem Ufer / biß auf eine viertel Meile da wir sie gantz genau betrachteten / denn es war gar nicht der geringste Nebel zu spüren. Zwölff Meilen ohngefehr gegen Westen / sahen wir ein groß Land / welches wir aber vor Insuln hielten / indem immer Unterschiedene dazwischen waren. Uberdiß schien es / daß es sich wohl 15. oder 16. Meilen in die Länge ausstreckete / wie denn auch grosse Heerden Vögel

von

von selbiger Seite hergeflogen kamen. Ich hatte / nebst vielen andern von unsern Leuten/ Lust / dieses Land zu besichtigen / der Capitain wollte es uns aber nicht erlauben. Es lieget aber diese kleine Insul 500. Meilen Ostwerts von Copayapo, und 600. von denen unter der Linie liegenden Insuln Gallapagos.

Als wir zu Ende des Jahrs 1687. auf die Insul Jean-Fernando zurücke kamen / schmiereten wir unser Schiff / die Barque aber verliessen wir / und giengen nach dem festen Lande/ in willens zu Mocha anzulanden und uns allda mit Schafen zu versehen / hernach aber um das Land del Fuogo zu seegeln. Da wir aber auf der Insul anlangeten / funden wir nichts mehr / denn die Spanier hatten die Schafe und Pferde entweder niedergemacht oder weg genommen / und sonst alles / was zur Lebens-Nothdurfft gehöret / verderbet. Derohalben giengen wir nach der Insul S. Maria, welche auf 37. grad Mittägl. Breite lieget / in Hoffnung allda gute Lebens-Mittel zu überkommen / diese war aber in eben den Stand versetzet / als die vorige / also / daß wir uns nur mit dem Mehl / Maiz, eingesaltzenen Schildkröten / und 60. Töpffen von ihrem geschmoltzenen Fette / welches wir alles auf Gallapagos ein-

eingenommen hatten / behelffen musten. Uber- diß hatten die Spanier auch Hunde auf die Insul Jean-Fernando gebracht / welche die Ziegen allda vertilgen solten / und uns auch dieses Mittel der Erhaltung benehmen. Weil wir uns aber gantz gewiß versahen / auf der Insul Mocha Schafe genung vor unser Schiff zu bekommen / so hatten wir nur so viel Ziegen geschlachtet / als wir bey unserer Anwesen- heit bedurfften.

Drey oder vier von unsern Reise-Came- raden, voll Verdruß / daß sie alles im Spie- le verlohren hatten / und demnach so arm / als sie in diese See kommen waren / wieder zurü- cke solten / beschlossen / auf der Insul Jean- Fernando zu bleiben / in Hoffnung / es wür- den wohl irgend andere Freybeuter hin kom- men. Wir gaben ihnen eine kleine Canöe, einen Koche-Topf / etliche Aexte / grosse Meß- ser / Maiz und andern Vorrath / dessen sie am meisten benöthiget waren. Ich habe nachge- hends gehöret / daß sie das Maiz gesäet / Zie- gen auferzogen / und von Fischen und Vögeln gelebet hätten. Von Vögeln ist eine graue Gattung allhier / fast so groß / als ein jung Huhn / welche Löcher in die Erde graben / wie die Caninichen / und des Nachtes darinnen

liegen /

liegen / am Tage aber Fische zu fangen trachten. Es sind also Wasser-Vögel / deren Fleisch etwas nach Fischen schmecket / jedoch gar gut wird / wenn es vorher in der Erde vergraben gelegen. Im übrigen habe ich von den hier gebliebenen Leuten gehöret / daß sie sich 2. oder 3. Jahr hernach zu einem Freybeuter / der allda angelandet / an Bort begeben / wie denn auch einer von ihnen wieder in Engelland ankommen ist.

Wir lieffen aber fort / um das Land del Fuogo herum zu kommen / musten aber / ohngefehr 3. Wochen / ehe wir auf der Höhe des Cap Horn anlangeten / einen grausamẽ Sturm ausstehen. Dieses Cap sahen wir nicht / weil wir allzu sehr Sudwerts von demselbigen waren / nehmlich 62. grad 45. min. Mittägiger Breite / und unsere unerfahrne Matrosen nicht wusten / wie sie ihren Lauff einrichten solten. Es war dazumahl mitten im Sommer / und erinnere ich mich / daß der Sturm den heiligen Weihnacht Tag 1687. zu Ende gieng. Nachdem wir nun aus der Sud-See heraus waren / lieffen wir gegen Norden / und traffen unter Weges unterschiedene Berge von Eiß an / die wir anfänglich vor Insuln hielten. Einige schienen wohl 1. oder 2. Meilen lang

seyn /

seyn/ andere aber nur eine halbe. Wir fuhren an derselbigen etliche Tage nach einander hin/ und war der Wind sehr gut; der grösseste unter allen schien 4. biß 500. Fuß hoch seyn. Als wir nicht weit davon das Bley auswurffen/ funden wir keinen Grund/ dannenhero wir Ursache bekamen/ zu muthmassen/ daß diese Berge nur schwimmeten/ auch vielleicht so dicke unter dem Wasser/ als drüber wären. Wir sahen aber dazumahl/ als ich mit Mr. Dampier ins Sud-Meer gieng/ dergleichen Eis-Berge nicht/ habe auch nicht gehöret/ daß Capitain Scharp, als er wieder dahinein gegangen/ ihr angetroffen habe. Dem sey nun aber/ wie ihm wolle/ wir kunten sie des Nachts so gut unterscheiden/ daß sie gar leichte zu vermeiden waren: Es gab ihr auch einige unter dem Wasser/ die zuweilen unserm Schiffe einen Stoß gaben/ jedoch ohne sonderbahren Schaden. Inzwischen aber/ wenn der Wind über diese Eis-Berge bließ/ war er so kalt und empfindlich/ daß unsere Leute/ die aus einem warmen Land kamen/ sich kaum auf dem Oberloff halten kunten.

Diese gantze Reise über/ die wir um das Land del Fuogo thaten/ wie auch 3. Wochen lang/ die wir Sudwerts vom Cap Horn lieffen

fen / war das Wetter so stürmisch / die Sonne so verdunckelt / und die Sterne selbst mit Wolcken so überzogen / daß wir unmöglich unsere Breite nehmen kunten / der Rechnung aber nach / waren wir bey nahe auf 63. grad Mittägiger Breite / das ist / weiter gegen Süden / als noch einiger Europäer / oder vielleicht gar einiger Mensch / jemahls kommen ist. Als wir auf die Breite von 62. grad 30. min. ankamen / beschlossen wir uns im Norden / nach dem Atlantischen oder Æthiopischen Meer / zu wenden / welches wir auch bald zu Wercke setzten / und nach Ost-Nord-Ost und Osten zum Norden lieffen / selbigen Strich auch lange Zeit hielten; Inzwischen aber weil wir auf diesen Wege in den Gedancken stunden / daß die Nadel um 3. Striche nach Nord-Westen abwiche / nach diesem aber / als wir eine recht gute Observation machen kunten / befunden / daß sie wahrhafftig nach Nord-Osten abgewichen / und wir also Osten zum Süden gelauffen waren; so musten wir unsern Lauff ändern / und nach Nord-Nord-Osten und Osten zum Norden richten.

Als wir nun endlich auf der Breite des Flusses de la Plata anlangeten / wo wir an Land steigen wollten / rechneten wir noch etwan

100.

100. Meilen davon zu seyn / seegelten also gerades nach dem Ufer zu / in Hoffnung / nach hinterlegten so viel Meilen / das Land zu finden. Allein / es war wohl 500. Meilen biß dahin; also daß / als wir mehr als die 100. Meilen auf selbiger Breite nach Westen geseegelt waren / und doch kein Land erblicken kunten / unsere Leute den Muth zu verliehren anfingen / indem sie in den Gedancken stunden / daß wir stets einer falschen Strasse folgeten / und also / wegen Mangel an Esse-Wahren / deren wir gar wenig / und noch weniger Wasser hatten / in der See würden umkommen müssen. In diesem eusserſten Kummer bekamen wir einen starcken Regen / womit wir etliche Fässer voll fülleten. Das war uns eine grosse Hülffe / und dienete sehr / das niedergeschlagene Hertz unserer Leute wieder etwas auffzurichten. Nachdem wir aber 450. Meilen gelauffen waren / und noch kein Land sahen / wurden sie wieder auffsetzig / und fehlete nicht viel / daß wir nicht einander in die Haare geriethen. Die meisten wolten haben / man solte einen andern Weg nehmen / weil sie nehmlich gedachten / wir hätten itzt einen falschen / allein der Capitain David und Steuermann Knott baten sie um Gottes willen / noch 2. Tage zu warten. Hierein ward

gewilliget / ob gleich nur ein schwacher Wind war. In dieser Zeit kam ein Sturmwind aus dem Westen / und brachte eine Menge Heuschrecken und ander dergleichen Ungezieffer mit sich / welches uns denn anzeigete / daß wir nicht weit mehr vom Lande wären. Hätte sich nun dieses zu gutem Glücke nicht zugetragen / so hätten wir unfehlbar einen andern Weg genommen / indem es ein groß Theil unsers Volcks mit gantzer Gewalt haben wolte / die auch so gar thum̃ und unverständig waren / daß sie glaubeten / wir wären noch in dem Sud-Meere / und müsten solchen Falls nothwendig in der See umkommen.

Indem wir nun aber diesem West-Winde / der uns die Heuschrecken zugeführet hatte / folgeten / auch unsern Lauff / mit der Nadel / recht nach dem Striche / wo sie her kamen / einrichteten / so entdeckten wir Land / ein wenig Nordwerts von dem Einfall des Flusses la Plata in die See. Wir landeten alsobald an / um uns mit Wasser und Lebens-Mitteln zu versehen / dessen allen das Land einen Uberfluß hat. Diesem nun zu Folge / als unsere Leute auf einer Ecke Landes einen Hauffen Meerschweine erblicketen / nahmen sie ihre Flinten / und wolten ihr etliche damit fällen. Um es aber desto leich-

ter ins Werck zu richten / verlieffen ihrer etliche ihnen den Weg / der nach dem Gebürge führete / indem daß die andern sie mit ihren Säbeln niedermetzeln solten; allein / je näher diese zu ihnen kamen / je mehr giengen die Meerschweine / wider alles Vermuthen unserer Leute / zurücke nach der See / denn diese hatten sie vor rechte Schweine angesehen. Als sie endlich an das Ufer gelangeten / sahen sie unsere Leute scharff an / und als diese gleich auf sie ansetzen wolten / stürtzete sich der gantze Hauffe in die See / zu grosser Verwunderung unserer Jäger / die es sehr verdroß / daß ihnen der Streich mißlungen war. Ein andermahl aber schossen sie ihrer 2. und brachten sie an Bord / da das Fleisch eben so schmeckte / als der Land-Schweine / biß auf einen kleinen Nachschmack von Fischen. Diese Thiere sehen nicht viel anders aus / als andere Schweine; haben kurtze / aber härtere Borsten / als die Seehunde / und die Füsse / womit sie schwimmen / sind eben so beschaffen / von Farbe aber sind sie schwartz. Das Land hierum ist wohl bewässert / und siehet man auf allen Seiten gantze Herden von grossem Vieh / Hirschen und Straussen / sonsten aber gar keine Inwohner.

Straussen / wie gedacht / sahen wir eine

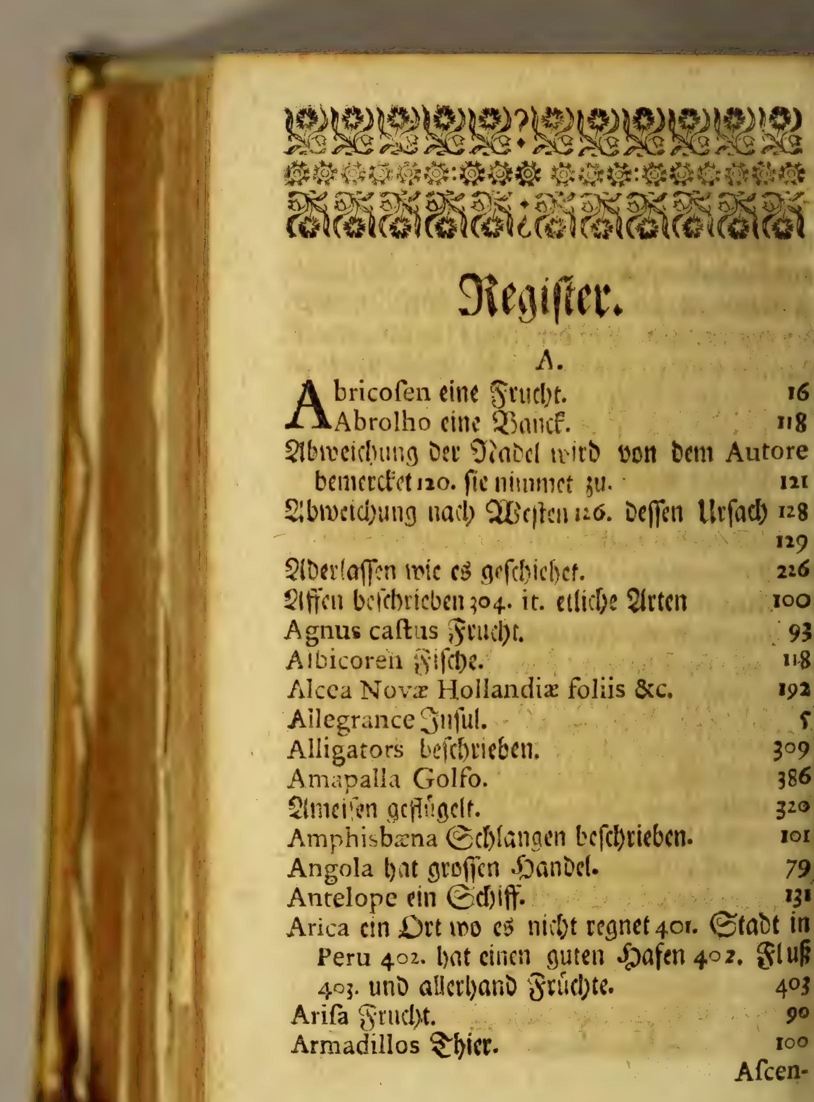
grosse Menge/ funden auch im Sande sehr viel von ihren Eyern/ wo sie diese Vögel hinlegen/ und/ wie man saget/ sich nicht weiter darum bekümmern. Die Sonne brütet sie aus/ und so bald die Jungen aus der Schale kriechen/ lauffen sie der ersten Creatur/ die sie sehen/ nach. Es sind mir selbst offtermahls viel solche junge Strausse/ als die sehr alber und einfältig sind/ nachgefolget. Die alten sind hier zu Lande gar überaus groß/ und habe ich einem den Ober-Schenckel gemessen/ der nicht viel dünner/ als meiner/ war. Wir fiengen einige grosse und kleine/ und brachten sie auffs Schiff/ assen auch davon/ aber das Fleisch von den grossen war sehr übeles Geschmackes. Manche Leute glauben/ daß sie Eisen fressen/ und es ist wahr/ sie verschlucken Nägel/ Steine und alles/ was man ihnen vorwirfft/ allein dieses alles gehet wieder durch den Leib durch/ und dienet ihnen wohl zur Dauung/ aber nicht zur Nahrung; eben wie die kleinen Steinchen/ welche etliche Vögel verschlingen/ die ihnen/ so zu sagen/ statt der Mühlsteine/ im Magen sind/ womit sie die Speisen gleichsam mahlen oder zermalmen.

Nachdem wir uns nun wieder in See begeben/ und an der Brasilianischen Küste hin ge-

geseegelt waren / nahmen wir unsern Strich nach den Caribischen Insuln. Allhier traffen wir Mr. Edwin Carter an/ der ein klein Schiff aus Barbados hatte. Zu diesem begab ich mich/ nebst einigen von meinen Glücks-Gesellen/ und der erzehlte uns / daß der König Jacobus einen Pardon vor die Freybeuter hätte ausruffen lassen. Hierauf gieng ich zu ihm über aufs Schiff/ biß an den Fluß de la Ware, langeten auch im May 1688. in der Stadt Philadelphia in Pensilvanien an.

Hier blieb ich eine Zeitlang: nach diesem fuhren der Capitain David, Jean Hingson und ich den Fluß de la Ware hinab/ biß an den Graben Apokunnumy. Wir liessen unsere Kisten/ und was wir sonst hatten / über ein schmal Stücke Land führen / biß an den Fluß Bohemia, welcher durch die grosse Bucht Chisapeck, bey dem Vorgebürge Consolation, in den Fluß Jacob in Virginien, führet. Ich nahm mir gäntzlich vor/ hier zu verbleiben/ nach 2. Jahren aber ohngefehr/ bekam ich einige Verdrüßlichkeiten/ daß ich wieder nach Engelland gehen muste / allwo ich auch im Jahr 1690. anlangete.

ENDE.



Register.

A.

Ascen-

B.

C.

Damna-

D.

E.

Halß-

H.

I.

K.

Mayo

Q.

R.

Roth-

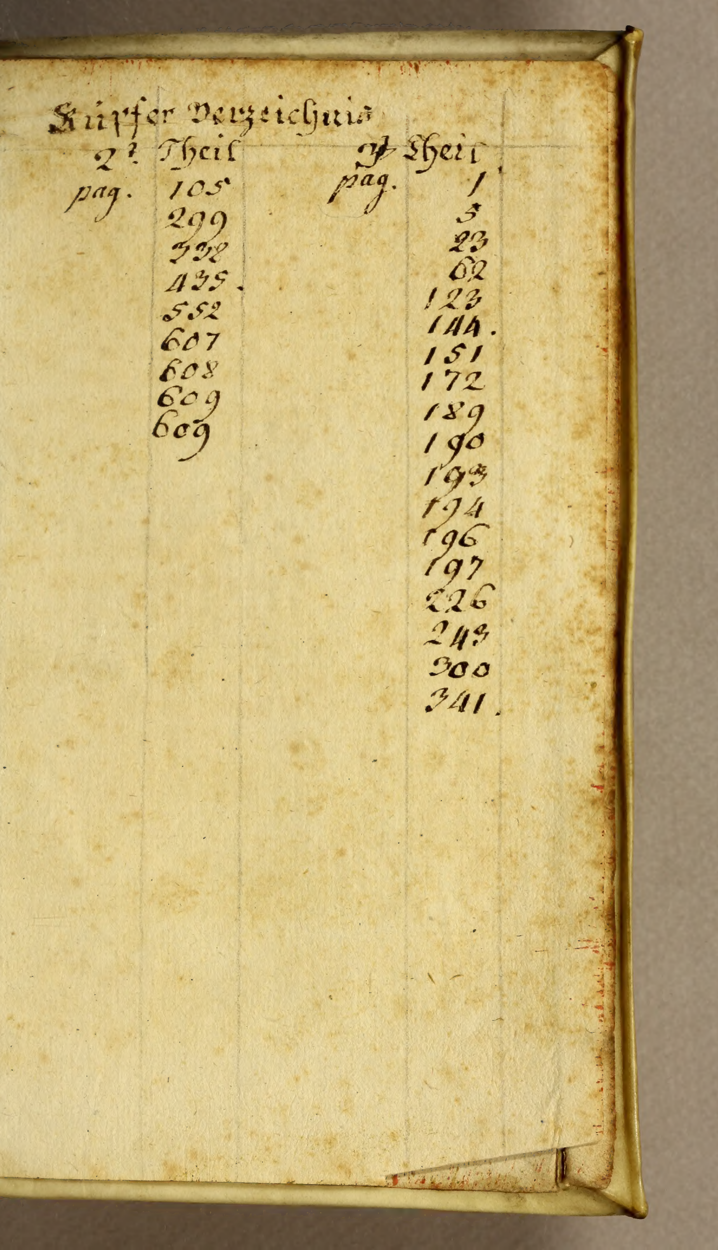
T.

über=

Wölffe

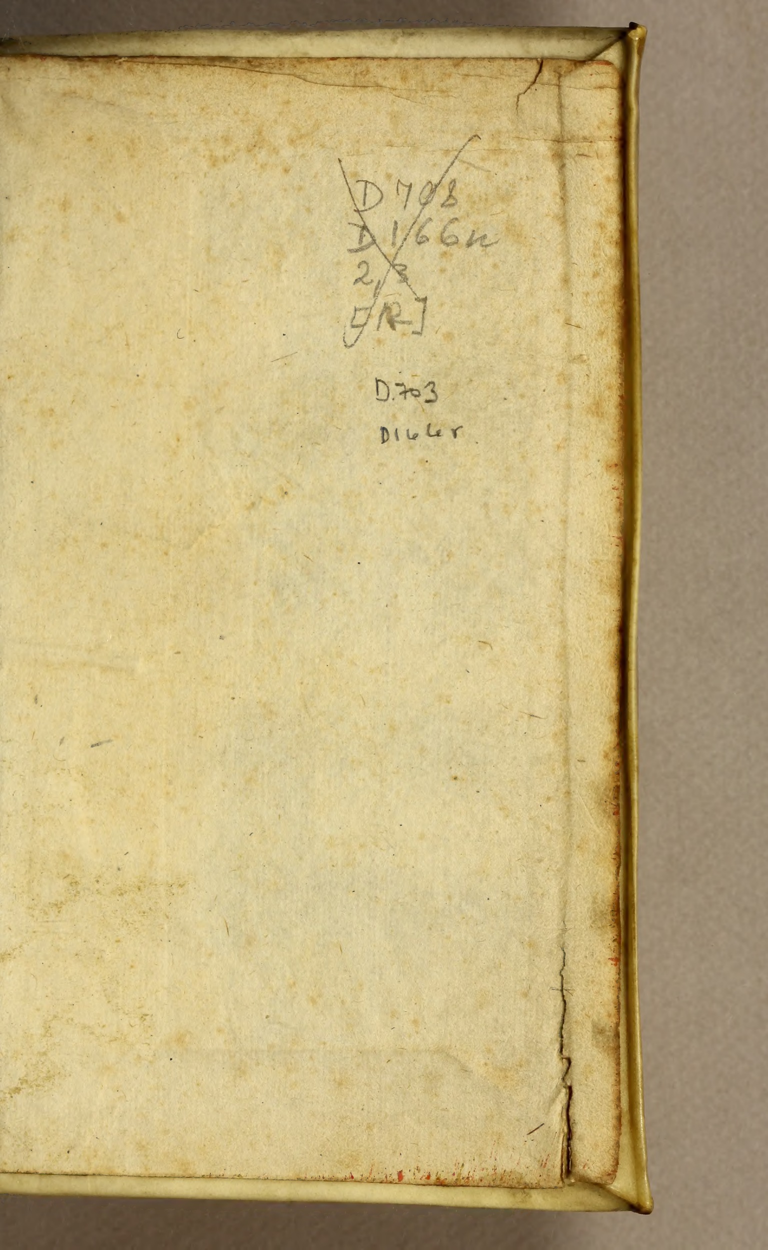
JENA /
Gedruckt bey Paul Ehrichen.

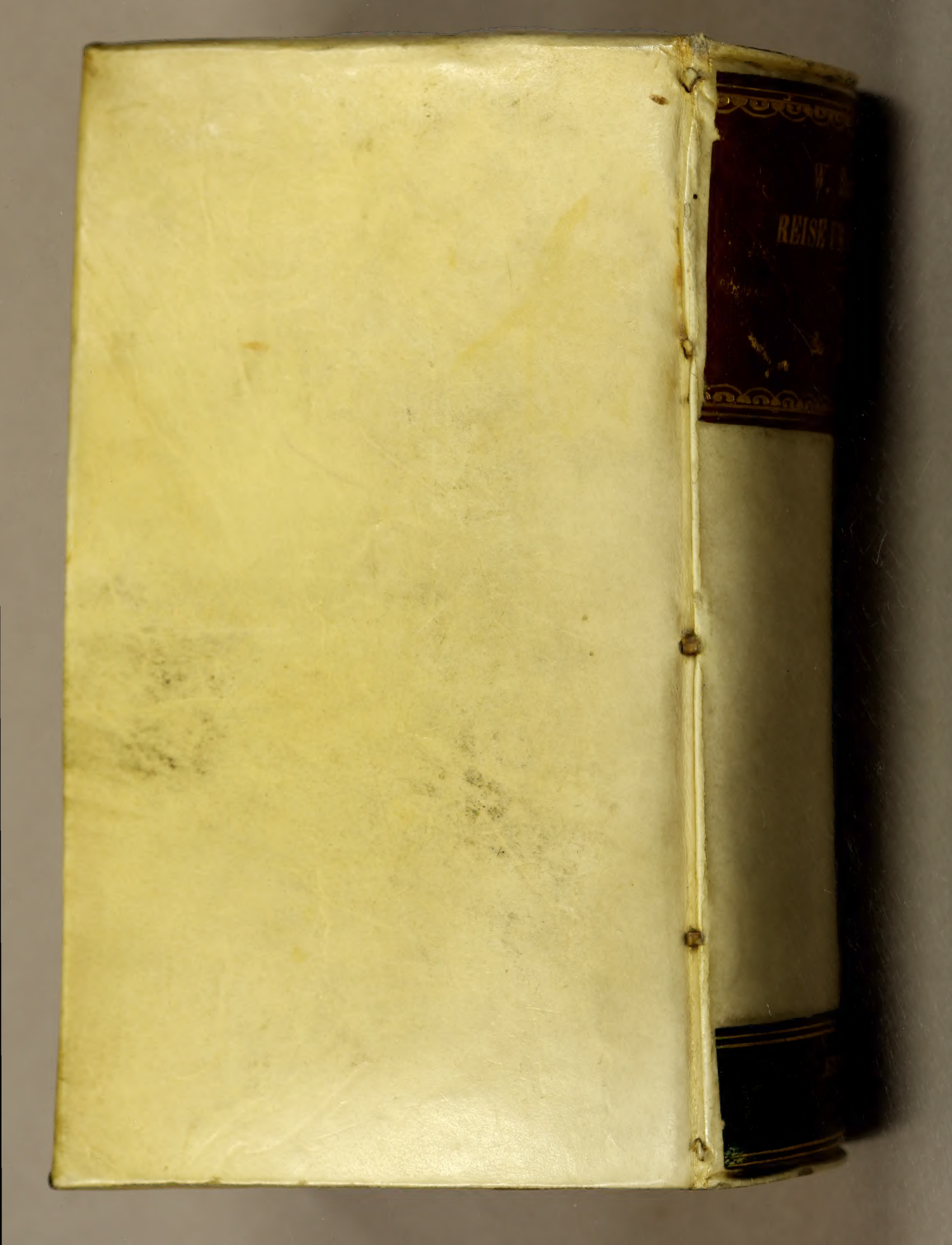
(o)



Kürzer Verzeichnis

2t. Theil		3t Theil	
pag.	105	pag.	1
	299		3
	332		23
	435.		62
	552		123
	607		144.
	608		151
	609		172
	609		189
			190
			193
			194
			196
			197
			226
			243
			300
			341.




REISE